P.O. Germ.
625em

Hirschfeld
57. X.

694

962

<36604950810019
<36604950810019
Bayer. Staatsbibliothek

nach Marellier v. C.Cr.

Das
Landleben

von

C. C. L. Hirschfeld.

Rura mihi, et rigui placeant in vallibus amnes,
Flumina amem, ſiluasque inglorius!

VIRG.

Vierte Auflage.

Leipzig,
bei Siegfried Lebrecht Crusius.
1776.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An den Leser.

Nichts mehr habe ich auf dem Herzen, als den Wunsch, das Landleben mit einigen Freunden, die mir dis Gemälde desselben hie und da erworben hat, einst wieder in seiner ganzen Ruhe und Süssigkeit zu geniessen: ein Wunsch, der mich entzückt, wie ein Traum.

Madame,

Ich glaube, daß ich mit einer gewissen Freimüthigkeit mir die Ehre nehmen darf, Ihnen diese Schrift zu widmen, weil sie ein Abdruck von den sanften Annehmlich-

keiten Ihres Vaterlandes und besonders der Gegend ist, die Sie mit jedem Frühling verschönern. Wird Ihnen wohl dis Gemälde des Landlebens, das die Vergnügungen wiederholt, die in der Nähe Ihres Landsitzes so reitzend waren, und woran Sie einen so grossen Antheil hatten, gleichgültig seyn können?

Jezt, Madame, da die Nachtigall Sie wieder in das aufgrünende Land hinlockt, iezt besuchen Sie es wieder; und wie schön lächelt nicht da die Natur, wo Sie und der Frühling sind? Jede Grazie, jedes feine Gefühl des Schönen eilet mit Ihnen auf Ihr Sommerhaus; und der Weise und der Dichter geht

Ihnen in Ihrem Gemahl zur Seite. Wie sehr darf ich nicht hoffen, Madame, daß Ihnen diese Abbildung des Landlebens gefallen werde, Ihnen, die Sie alles besitzen, was das Landleben reitzend macht, und zu deren Bellevüe, dem die Natur selbst den Nahmen gab, meine Einbildungskraft so oft hinaufirrete, wenn sie eine anmuthige Scene bilden wollte?

Wenn einst, Madame, in einer heitern Morgenstunde, indem die weite ofne Landschaft vor Ihnen lacht, Ihr Auge einen Blick auf diese Blätter werfen und hin und wieder eine Stelle antreffen solte, bei welcher Sie einige

Augenblicke mit Vergnügen verweilten; so würde meine Ehrbegierde, Ihnen zu gefallen, befriedigt seyn, und jeder Frühling neue Schönheiten für mich gewinnen.

Ich habe die Ehre mit der vollkommensten Ehrerbietung zu seyn

Madame,

Ihr

Im May 1768.

ganz gehorsamster Diener,
C. C. L. Hirschfeld.

An die

Madame Tscharner

von Bellevüe

gebohrne von Bonstetten

in Bern.

Wer kömmt vom Hügel herab, vol unaus-
sprechlicher Anmuth,
Dem Glanz die fröhliche Stirne bestrahlt,
Den Philomele begrüßt? Ihm duften frühe
Violen.
Ihm grünt der Erde beschatteter Schooß.
Wunsch meiner Muse, du kömmst! o! Früh-
ling! *

* Uz.

Empfangt ihn, Freunde des Landlebens, er kömmt in unsre Gefilde mit allen seinen Freuden zurück. Wie frolockt die ganze Natur bei seiner Wiederkunft! Welches Leben in den erheiterten Lüften, voll von dem Triumphliede der Lerchen, auf diesen zartaufblühenden Wiesen, auf diesen sich belaubenden Buchen, dort auf den begraßten Hügeln, wo hundert junge Lämmer springen, auf jenem See, in welchem die Sonne wieder ihr stralendes Antlitz spiegelt, in dieser ganzen vor uns ausgebreiteten Landschaft, deren Fläche von dem neuen Grün in abwechselnden Schattirungen geschmückt, und hin und her von den Scenen ländlicher Arbeiten wieder bedeckt ist! Welcher froher vermischter Lerm rings um uns her! Wie die freyen Bäche zwischen den Blumen rieseln, wie die Stiere den frischen Weiden entgegenjauchzen, wie die mannigfaltigen Stimmen der Vögel, die unter dem lauen Himmel umherschwärmen, in das einförmige Lied des Gukuks, der den Frühling ausruft, und in das Geschwätze der Frösche eintönen, unterdessen ein warmer West schmeichelnd unsre Wangen umfliesset und ein süsser Geruch aus der jun-

gen Erde hervorathmet. Ueberal ist Frühling; überal schallet die Freude des verjüngten Jahres, und wecket den Wiederhall.

Was für eine Veränderung hat sich in allen Theilen der Natur ausgebreitet, und wie algemein ist die wohlthätige Güte des Wesens, das die Jahreszeiten in ihrer Ordnung abwechseln läßt, unsre Erde, die sich von ihrer Mühe ausgeruhet hat, wieder mit Fruchtbarkeit und Freude schmückt und die ganze Schöpfung bis in ihre geheimsten Tiefen belebt! Noch vor wenigen Monaten war die ganze Fläche der Erde mit einer kalten Unfruchtbarkeit und einer todten Stille überdeckt. Diese Thäler, die iezt die Wollust des Auges sind, lagen in einer tiefen Trauer vergraben; diese Berge, die iezt ihr grünendes Haupt in die Wolken erheben und an deren fruchtbaren Abhange die frohe Wollenheerde klettert, standen im hohen Schnee erstarret; diese belaubten Gänge, die iezt der Nachtigal eine angenehme Zuflucht geben, waren nackte Reiser und Zweige, die unter der kalten Last des Winters arbeiteten; diese Bäche, die iezt mit lautem Gemurmel dahin-

hüpfen, waren mit einer eisernen Kette in ihrem Laufe gehemt; der Nordwind heulete über Städte und Dörfer dahin, und schüttelte von seinen schrecklichen Flügeln Reif und Eiß und Kälte und Verwüstung herab; die Schöpfung schien einem ewigen Tode überge=ben zu seyn.

Aber kaum hauchte der Athem des All=mächtigen, so drang das Leben wieder in alle Adern der erstorbenen Geschöpfe. Er winkte der Sonne, sich unserm Erdballe zu nähern, und die Luft ward mit einer befruchtenden Wärme erfüllt. Das ganze Reich der Pflan=zen empfand den wohlthätigen Einflus, und seine belebten Säfte drangen in allen Theilen zum neuen Wachsthum hervor. Die Erde gebahr in ihrem mütterlichen Schooße Gras und Kräuter und Blumen, ließ ihre Kinder hervorgehen, und zeigte sie, als ihre stolze Zierde. Die dicken Wolken zerflogen, und der Himmel lächelte über das hervorsprießende Grün der Felder hin.

Zwar verlohr er noch oft seine frühe Hei=terkeit, und verhüllete seinen Glanz in Schnee und Hagel. Die zurückkehrende Kälte hemte

die Wirkungen der Sonnenstrahlen, und die noch schwachen Kräfte des Jahres waren in Gefahr, in ihrer Geburt erstickt zu werden. Die Hügel, auf welchen schon die Weide der Lämmer hervorgrünte, wurden noch einmal mit einem flimmernden Gewande überkleidet. Der erste Schmuck der sich belaubenden Fruchtbäume ward noch einmal mit Flocken durchwebt; und die noch halb kahle, und halb aufgeblühete Landschaft schimmerte unter dem Lichte, das hin und her die Wolken durchbrach, im Gemisch von Grau und Weiß und Grün. Und wie oft sahen wir nicht die Lerche, die dem ankommenden Frühling in die wärmere Luft entgegensang, in einer traurigen Stille wieder heruntergleiten, ihre kleinen Flügel betrübt zusammenfalten, und vor dem heuchlerischen Wetter in das Winterlager zurückfliehen?

Doch noch einmal gieng die belebende Kraft von dem Vater der Natur durch alle Wesen. Die stärkere Sonne lösete die kalten Ueberbleibsel des Winters auf. Und nun herscht der siegreiche Frühling auf allen Hügeln, in allen Thälern, in allen Gärten. Alles ist von seinen Reitzen vol.

Erwachet nun, ihr Städte, zu den Freuden des verschönerten Jahres, und nehmet an ihnen auf dem Lande Theil. Ihr alle, die ihr die Unbequemlichkeiten des melancholischen Winters getragen, euch vor der unfreundlichen Nässe und Kälte und den pfeifenden Nordwinden in eure Wohnungen verschlossen, und sie vom Schneegestöber eingehült, und eure Fenster vom nächtlichen Froste erstart gesehen; vergesset nun die Unlust der rauhen Monate, verlaßt die Mauern der Stadt, und kommt in die Gefilde des Frühlings, wo überal Freude blühet, und der ganze Himmel mit einer neuen Heiterkeit lächelt. Jetzt in diesen Tagen, die der reinsten Lust heilig sind, ietzt müsse ein jeder, dessen Herz fröhlicher Empfindungen fähig ist, dem städtischen Kerker entfliehen, und die Ergötzungen der Natur in der heitern Luft des Landes suchen. Alles regt sich vom Vergnügen; alles ladet die Bewohner der Städte ein, an den Freuden Theil zu nehmen, die der Frühling rings um die Hütten der Landleute ausgebreitet hat. Die Berge umher strecken ihr stolzes Haupt, das mit einem grünen Schmuck bekränzt ist, empor,

und verkündigen den Frühling; die belaubten Wälder reitzen von allen Seiten her, und verkündigen den Frühling; die Heerden, die weit umher die Weiden bedecken, lassen ihr Brüllen bis in die dumpfen Mauern erschallen, und verkündigen den Frühling — Ja, man hört die Lockungen der ganzen Natur, und der fühlende Theil der Menschen folgt ihnen. Ich sehe bereits einen Freund des Landlebens nach dem andern aus der Stadt entweichen, und sich in den Schooß des Sommerhauses begeben. Die Häuser und Gassen der Stadt werden almählich einsamer. Die öffentlichen Spatziergänge, die im frischen Laube grünen, werden wieder am Morgen und am Abend besucht, und geben denen, welche die schönen Monate in der Stadt zubringen müssen, einen Theil der Frühlingsergötzungen. Schon höre ich dort in dem Schatten der Gänge eine muntre Geselschaft nach der andern vorüberrauschen, wo die Freude das Alter und die Jugend vereinigt, jedes Herz durchwallet, und zu den vergnügtesten Gesprächen belebt. Ich sehe den Dichter mit Horaz in der Hand vol stiller Begeisterung am Hügel sitzen, und

da die Bilder des Frühlings, die Schönen an den Händen ihrer Verehrer durch Gras und Veilchen hüpfen, ihren Busen mit bethauten Blumen schmücken, und die verneuerte Gestalt der Natur bewundern. Ja, geniesset die ganze Wollust des jungen Jahres, ihr edlen, zum feinen Gefühle gebildeten Selen. Trinket mit vollen Zügen das süsse Vergnügen, das der Vater des Frühlings überal für euch ausgiesset. Und ihr, geliebte Gefährte meiner Landergötzungen, indem ihr euren Geist in dem Schönen der Natur unterrichtet, so vergönnet mir, mit euch die frohen Monate des Jahres als ein Weiser zuzubringen, und mit euch vereinigt das Glück des Landlebens denen, die es vielleicht noch zu sehr verkennen möchten, fühlbarer zu beschreiben.

Der May blühete in seiner ganzen jugendlichen Schönheit, und endigte einen seiner heitersten Tage, in dessen Abendstunden unsre Gesellschaft sich auf das Landhaus begab.

Kein schönrer Frühlingsabend war
Vom Meere jemals aufgestiegen;
Die blätterreichsten Gipfel schwiegen,
Der sanfte West, den je ein Lenz gebahr,
Verhüllt im ätherleichten Kleide,
Trug vom Olymp herab den holden Gott der

Ein wolkengleicher Kräuterduft
Von allen Thälern, allen Höhen,
Umfloh die schattigten Alleen.
Am Horizont, aus purpurrother Luft,
Siegprangte noch, im goldnen Wagen,
Der angenehmste Tag von allen Frühlings-
tagen. *

Wie froh eilten wir an den Ort zu kommen, wo so viele Freuden auf uns warteten, von welchen wir schon auf der kleinen Reise einen süssen Vorschmack empfanden! In wenig Augenblicken verlohr sich die Stadt und ihr lermendes Gepränge hinter uns, und eine reitzende Aussicht nach der andern erfülte unser Auge mit den sanftesten Vorstellungen. Die Schönheiten der Natur hatten einen desto lebhaftern Eindruck auf unsre Sinnen, da sie in ihrer ersten Jugend blüheten, und zunächst nach dem Ablauf des traurigen Winters erschienen. Bald kamen wir auf eine Anhöhe, von welcher wir in eine weithinschimmernde Ferne blickten, wo das Auge von einem anmuthigen Gegenstande zu dem andern herumirte und in dem unabsehbaren Umkreise eine

* v. Gerstenberg.

zu unersätliche Lust empfand, als daß es irgendwo ausruhen konnte. Unsre Herzen fingen an, sich in einer süssen Empfindung nach der andern zu heben, und wir waren aufrichtig genug, uns das, was wir so edel fühlten, nicht zu verschweigen. Ringsumher Gegenden, von der Natur mit allen Nutzen bereichert und mit der ganzen Kunst ihrer Malerei geschmückt. Das Grüne, das die Flächen bekleidete, und so mannigfaltig abwechselte, die junge Saat, die auf den Aeckern hervorsprießte; die in Blüthe eingehülleten Fruchtbäume; hin und wieder friedsame Dörfer und ein Gewühl geschäftiger Landleute; eine Menge von Sommerhäusern, die umher von dem blauen Horizont und von einer Kette entfernter Gebirge, wie von der Dämmerung, begränzet lagen; nahe daran grasigte Berge, wo die sichern Lämmer unter dem Liede ihrer Hirten weideten, und in deren benachbarten Thale der Stier über den Ueberfluß seiner Nahrung jauchzte; dort die Aare, die neben den Hügeln ihren gekrümmten Strom durchs Land wälzte, sich bald in einem dunkeln Gebüsche verlohr, bald auf der andern Seite ihre silberne

Fluth wieder hervorschlängelte, auf deren hellen Oberflächen die Wolken ihre wechselnden Farben spiegelten; hier ein leises Gemurmel von einem verborgenen Bache, bey welchem die zärtliche Nachtigal lockte; die Milde der Luft, die aus den frischen Kräutern aufsteigenden Düfte, der westliche Himmel, der bey dem Untergange der Sonne von Purpur glühete, und die langen beschneiten Spitzen der Alpen mit schimmerndem Golde bestreute; tausend unnachahmliche Schönheiten, und die nachläßige Ordnung, worin sie erschienen, übergossen unsre Herzen mit einem Vergnügen, das uns eben so unvergeßlich bleiben wird, als es unbeschreiblich war. Wir sahen, wir hörten, wir fühlten nur, und die Lebhaftigkeit unsrer Empfindungen machte, daß wir in manchen Augenblicken unsre Unterredungen vergaßen. Doch wie leicht bricht nicht ein gerührtes Herz sein kurzes denkendes Stillschweigen? Wie belebend, sagten wir uns, indem das Auge die stillhervorzitternde Freudenthräne zurückhielt, wie belebend sind deine Wohlthaten, Vater der Natur! Mit welcher zärtlichen Wollust, von Wehmuth untermischt,

empfindet unser ganzes Herz die Gegenwart deiner Güte in diesen reitzenden Gefilden, wo alles sich für uns verjünget hat, wo alles für uns blühet. —

Die lezten Farben des abgeschiedenen Tages fingen schon an in Westen zu verbleichen; die Dämmerung verschleierte die Ferne; eine sanfte Erhellung schwebte nur noch um die nahen Fluren, und kühler hauchten schon die Zephirs, als wir das geliebte Sommerhaus erreichten. Wie vol war nicht dieser Abend von den süssesten Freuden, zu vol für eine Erzählung! Alles schien sich in der feierlichsten Zubereitung zu befinden, uns zu empfangen. Die Unschuld und Freude eilte uns in den kleinen Nymphen des Dorfs entgegen; einfältigfreimüthig stammelten sie uns ihre Ergötzungen vor, und brachten uns, den ankommenden Gästen des Frühlings, seine ersten Blumen. Eine ganze Familie von Nachtigallen fing an zu schlagen, als wenn sie sich vereinigt hätte, uns bey unsrer Ankunft zu begrüssen. Der Mond erhob sein Licht und schien eine reinere Heiterkeit über unsre glückliche Geselschaft auszugießen. Die Aare strömte tief unter unserm Landhause

mit lauten Wellen vorbei, und es deuchte uns, als wenn sie eben vor unsrer Wohnung, der Wohnung der Freude, mit einem angenehmern Geräusch, als anderswo, vorüberflösse. Alles belebte unsre Einbildungskraft, die sich Bilder auf Bilder entwarf, und sich an tausend frohen Gegenständen erfrischte.

Während der Abendmahlzeit, gewürzt von Freundschaft und Munterkeit, ward beim bescheidenen Glase der Vergleich errichtet, auf dem Lande der Natur gemäs zu leben, den Geist in einer beständigen Heiterkeit zu erhalten, ihn daher mit fleissigen Betrachtungen ländlicher Gegenstände zu beschäftigen, und unsre Empfindungen einander mitzutheilen. Vergnügt schlummerten wir ein; vergnügt erwachten wir wieder, und empfanden ganz den Geist eines schönen Frühlingsmorgens.

O! seht, wie über grüne Hügel
Der Tag bekränzt mit Rosen naht!
Ihn kühlen Zephirs linde Flügel,
Vom Thau glänzt sein beblümter Pfad.
Wie taumelt Flora durch die Triften!
Die Lerche steigt aus trunkner Saat,
Und singt in unbewölkten Lüften. *

* Uz.

Wie entzückend eröfneten sich iezt um uns her die Lustgefilde des Frühlings, und mit welcher lächelnden Freundlichkeit begrüßte uns das ganze mit uns erwachende Land! Allein es ging uns wie einem Fremden, der in einen prächtigem königlichen Pallast geführet wird; tausend Gegenstände erfüllen mit ihrem Glanz sein Auge und nehmen seine ganze Sele ein. Er läuft mit flüchtigen Blicken durch alle Auftritte der Pracht, die sich ihm vorstellen; er übersieht das Ganze nach der Grösse; und nachdem er dem Allgemeinen seine Bewunderung gegeben, so ist seine Neubegierde noch nicht gesättigt, sondern er fängt an, eine besondere Seltenheit, ein Schauspiel der Kunst nach dem andern aufmerksam zu betrachten, bis er alle Theile und ihre harmonischen Verbindungen unter einander erkant, und von der innern und äussern Schönheit des Gebäudes bis zum Erstaunen gerühret ist. Die ganze Gegend umher war der unermesliche Pallast, vol von Wundern der Natur, die uns auf den ersten Anblick in eine frohe Bewunderung sezten, aber durch ihre Mannigfaltigkeit zu sehr überhäuften, als daß unsre Aufmerksamkeit

bei einem einzelnen Auftritte hätte verweilen können. Wir eilten von einem Ort zu dem andern, ohne das alles genau genug betrachten zu können, was er uns Reitzendes zeigte. Bald streiften wir durch die Zimmer des Sommerhauses, bald im Garten, bald in den benachbarten Fluren umher, und liessen unsre Blicke in die weite Ferne hinaus irren. Nach und nach wurden wir mit den geheimen Ergözungen der Natur immer vertrauter; und es schien, als wenn unsre Sinne geschärft, und alle Kräfte der Sele verjünget worden, um das unschäzbare Vergnügen des Landlebens gedoppelt zu empfinden. Je mehr wir es genossen, desto lebhafter ward unser Geschmack an ihm; kein Eckel minderte seine Dauer, keine Reue wird es vergällen.

Es gibt eine geheime Anlockung, einen Ort zu beschreiben, der durch irgend ein Vergnügen, womit er uns beschenkt hat, in der Geschichte unsrer Empfindungen merkwürdig geworden ist; und nach Horazens Tarent wie viele entzückende Gegenden sind nicht geschildert? Hier stehe also auch ein kleines Gemälde unsers Sommerhauses, nicht der

Ewig-

Ewigkeit, sondern nur allein unsern Empfindungen gewidmet. Die angenehme und einsame Lage, und die Bequemlichkeit mit der innern sorglosen Ausschmückung machen seine Schönheit, und lassen keinen Wunsch mehr nach Grösse und Pracht übrig. Gelehnt an dem Busen eines waldigten Berges ruhet sie da, die ländliche Wohnung, und öfnet ihre Fenster den Gegenden zu, wo die Sonne aufgehet, wo sie niedersinkt, und wo die Nacht ihre kühlenden Schatten ausbreitet; ihre Zimmer steigen über einander in einigen Absätzen immer schönern Aussichten entgegen. An den äussern Wänden kreuzen vertraulich die Zweige des Weinstocks und des Pfirschbaums unter einander, und das Gewebe ihrer Blätter schützt sorgfältig die Seite, die den stärkern Strahlen ausgesetzt ist. Nahe blühende Linden streuen Wohlgeruch und wankende Schatten in die Gemächer hin, und bei jedem Hauch der Weste wallet an der Wand und ihren Gemälden ein sanftes Spiel des Lichtes und der Dämmerung auf und nieder. Gleich vor dem Eingange murmelt zwischen zwo jungen Lauben eine immer lebendige Quelle, die in ein Marmor-

becken, von Liebesgöttern gehalten, herabfallend einen sanftkühlenden Thau verspritzet; da indessen auf dem Dache eine friedfertige Familie von Tauben scherzt, die oft auf unser Locken herabflattert, sich unter dem mit herbeieilenden Federvolke des Hofes hervordrängt, um die Körner selbst aus unsern Händen zu picken. Und welche entzückende Gegend umher! Auf der einen Seite irret das Auge den mit Gras und Getreide und Wald bekleideten Berg hinauf, der seinen bewohnten Rücken weit zwischen glücklichen Landhütten fortstreckt, und von dem tausend fröhliche Stimmen der Vögel zu unsrer Wohnung herabtönen; auf allen übrigen Seiten fliegen die Blicke unaufhaltsam über die Aare, Wiesen, Felder, Dörfer, einzelne Häuser, Gärten, Landhäuser, Heerden, Tannenwälder, Thäler und Hügel fort, bis sie tief in der Ferne zwischen einigen Bergen noch eine matte dämmernde Aussicht gewinnen, und zuletzt von einem Gürtel blauer Alpgebirge, die mit dem Himmel vereinigt scheinen, bezirkt werden — ein unermeslichreicher Schauplaz der Vergnügungen für die Sinnen und für die Einbildungskraft. Bei

allen diesen Annehmlichkeiten blühet an unserm Sommerhause ein Garten, wo sich das Nützliche mit dem Schönen verbindet. Lang streckt er sich mit seinen farbigten Blumenbeeten, zwischen deren Krümmungen hin und wieder ein springendes Gewässer mit silberhellen Wirbeln sprudelt, und sich tief unten zu einem kleinen Fischteiche sammelt — mit seinen schattigten Gängen, wo ein Chor von Nachtigallen zu dem plätschernden Geräusche singt, mit seinen anmuthigen Rasenbänken und Lauben, mit seinen Küchengewächsen und Fruchtbäumen in nachläßig scheinender Ordnung hin, und ein Traubengeländer umzäunet seinen Bezirk. Hier wohnen Ruhe, Kühlung, und Entzücken aller Sinne; hier ist es lieblich, die Morgenröthe erwachen zu sehen, oder in der Abendluft zu wandeln, unter dem silbernen Lichte des Monds, oder in süssen Phantasien einsam zu sitzen, unterdessen die Laube Schatten und leichte Blüthe auf uns herabstreuet, oder der schwärmende Wind in den Gipfeln der Bäume ein sanftmelancholisches Rauschen verbreitet. Hier und da schimmert eine weisse Statüe dem Auge entgegen, die so wohl durch die Schön-

heit der Arbeit, als auch durch die lichtvolle Farbe und scheinende Grösse dem Garten mehr Leben und Heiterkeit mittheilt. Umgeben von Rosengebüschen stehet die reitzende Flora da, das Gesicht nach ihren aufblühenden Blumenbeeten gekehrt, und über diese scheint die holde Zufriedenheit aus ihren Blicken zu lächeln und das aus seinen Blättern sich entfaltende Veilchen die nahe Göttin zu grüssen. Dort liegen einige Nymphen und gießen das von den Springbrunnen in ihre Gefässe sich sammelnde Wasser immer geschäftig in den Teich herab; und in jener mit Fruchtbäumen verwachsener Wildnis, die an den benachbarten Wald gränzet, spannet Diana ihren Bogen durch die Gesträuche aus. Aber noch mehr entzücken das Auge jene unfabelhafte Gestalten, Thomson und Kleist, die, von den lauschenden Musen umgeben, oben an dem Ausgange der dämmernden Allee stehen, in der Hand die göttliche Leier, das Haupt mit jungen Rosen bekränzt. Freude umstrahlet ihre Stirne; noch scheinen sie die Reitze der Natur zu besingen und ihr Mund sich in sanfter Begeisterung zu öfnen; nahe vor ihnen reicht der

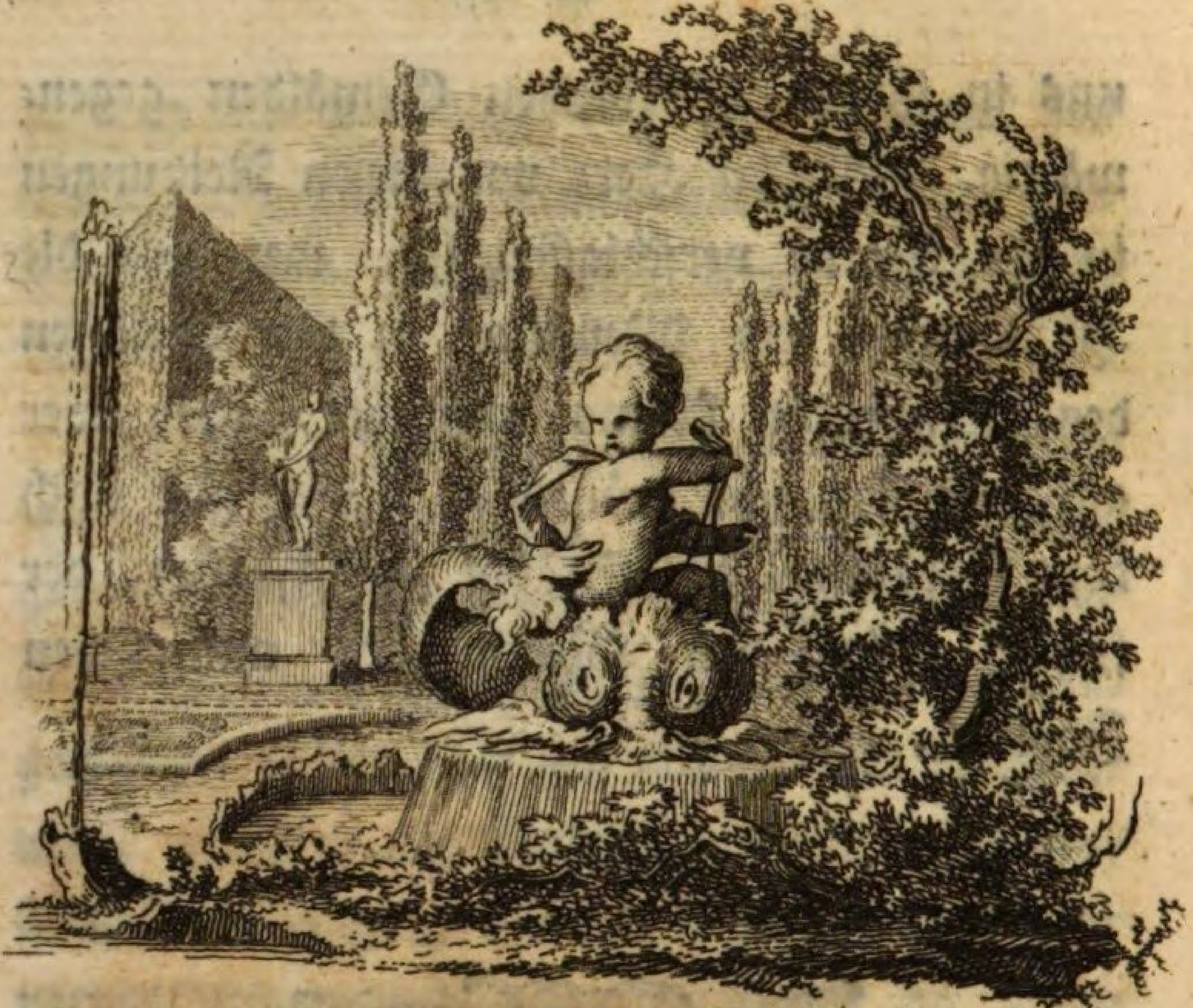
ernsthaftere Sommer jenem seine Früchte, da indessen der Frühling an der Hand eines kleinen Amors diesem einen Straus von frischen Mayblumen übergiebt. Diese Statüen setzte Euphranor, der Erbauer des Landhauses; „sie stehen da, sprach er, sie, die uns die Schönheit des Jahres fühlen lehrten, und ihre Bildnisse, die gröste Zierde eines Gartens, sollen uns täglich an ihre Gesänge erinnern. Keiner wandele vor ihnen ohne eine heilige Ehrfurcht vorüber; keiner vergesse, was er Dichtern schuldig ist, die in unsre Brust die Freuden der Natur sangen. Vor ihnen sitze oft mein kleiner Sohn, ihre Gedichte in der Hand; er lese mit warmen Gefühl, mit dem ganzen Tiefsin einer jugendlichen Sele; und wenn ihn dann das Lied eines nahen Vogels, oder der laute Springbrunnen stört, wenn dann seine Empfindungen sich durch die äussern Eindrücke noch mehr beleben, dann starre er lange mit sanftbethränten Blicken ihre Statüen an, dann seufze er laut, einst, wie sie, die schöne Natur schildern zu können, oder doch gleich ihnen den ganzen Werth der Unschuld und Tugend zu verstehen; o! dann, gütiger Himmel, führe

mich zu ihm hin, laß mich den Ausdruck des edelsten Gefühls in seinem Antlitz sehen, und ihn mit einer frohen väterlichen Umarmung belohnen.„

Auch die Gemächer des Landhauses haben die besten Auszierungen, die ihnen ein guter Geschmack nur geben konte; sie sind mit einer Samlung von Kupferstichen und Landschaftsgemälden erfült, die den Geist, wie die Zimmer, erhellen, die Einbildungskraft mit neuen Bildern erfrischen, die Schönheiten der Natur vervielfältigen und den Geschmack an ihnen verfeinern, bei einer traurigen Witterung erheitern, und in der Einsamkeit unterrichten. Welcher Reitz, welche Mannigfaltigkeit, welche entzückende Unterhaltung in den Schildereien eines de Vadder, Thoman, Poussin, Poelemburg, Bril, Vernet, Claude Lorrain, und so vieler anderer Meister! „Wir erfreuen uns mit ihnen, sagt ihr grosser Kenner,* der Sonne, und des duftenden Abends. Alles Vergnügen, womit wir die Landluft genossen haben, wird

* v. Hagedorns Betrachtungen über die Malerey.

uns in ihren unsterblichen Gemälden gegenwärtig. Wessen Herz vor diesen Reitzungen in der Natur verschlossen ist, wer nur die Handlungen der Menschen in den Palästen des herschenden Roms aufsuchet, oder wer auf dem Teppiche grünender Felder nur nach dem Getümmel der Städte zurückseufzet, der fühlet nicht den Werth der malerischen Idylle. „ —



Jezt, da wir auf dem Sommerhause sind, iezt besitzen wir uns wieder selbst; iezt leben wir von neuem, und schätzen uns Königen gleich, nachdem wir jene ermüdenden, jene verdrüßlichen Dinge verlassen haben, die man in der Stadt so sehr erhebt. Wie viele sanfte Ergötzungen erwachen nicht mit jeder Morgenröthe bei uns, und begleiten uns den Tag hinab! Wenn von ihrem Genus unsre ganze Sele erfült ist, wenn wir uns einander das sanft-

überwallende Gefühl unsrer Freuden mittheilen; wie könten wir dann noch den Wunsch ersticken, alle, die es noch nicht kennen, daran Theil nehmen zu sehen? Woher kommt es doch, fragen wir uns oft, daß noch so viele das süsse Glück des Landlebens zu verkennen scheinen, noch sich davon einen Vorschmack einzuholen versuchen? Auch die Betrachtung bei Seite gesetzt, daß der Mensch eine Pflicht hat, die Schönheiten der Natur zu studiren; solte man denn nicht glauben, daß ihm die sanften Reitze dieser Jahreszeit, die so empfindbar sind, wenigstens einige Aufmerksamkeit ablocken würden? Zu einer Zeit, da die Luft lauter Wohlgeruch und milde ist, da das Feld grünet, die Gärten blühen, die Bäche rieseln, die Wasserfälle lermen, die Weiden vol Geblöcke, und die Wälder vol Gesang sind, zu einer Zeit, da die ganze Natur von Freude lebt, sich in den dumpfen von Rauch verfinsterten Mauern der Stadt verkerkert halten, oder wenn man aus dem Gefängnisse hervorkriecht, bei dem Anblick des schönen Landes ohne Empfindung bleiben können; dieses scheint eine sehr unnatürliche Gemüthsbeschaf-

fenheit anzuzeigen. Wunderbare Erscheinung? Selbst diese erfrornen Gewächse belebten sich doch endlich wieder unter der wärmenden Sonne, unter den Erfrischungen des Morgenthaues; und der Mensch bleibt bei aller zärtlichen Erweckung der wohlthätigen Natur noch immer ohne Empfindung? Schwäche des Geistes, Mangel des Geschmacks, Unruhe der Begierden, Verwöhnung an betäubende Ergötzungen, diese pflegen die Lust an den Annehmlichkeiten der Natur zu tödten, und ein Vergnügen zu zernichten, das unter die schätzbarsten dieser Welt gehört.

Crispil, (erdichtet sind dieß Charaktere, und haben doch ihre Originale), mit einem trägen Geiste gebohren, und noch mehr verwahrloset durch eine elende Erziehung, ist in das Haus, wo ihn seine Mutter dem Müssiggange gebahr, so sehr verliebt, daß ihn der Abend noch vor der Thüre sitzen sieht, wo er sich am Morgen hinsetzte; zu ängstlich bewacht er seinen bequemen Sitz, als daß er ihn anders als für den Ruf zur Mahlzeit verlassen solte.

Tu nidum servas; ego laudo ruris amoeni
Rivos, et musco circumlita saxa, nemusque. *

Seine Sele, zu stumpf, als daß sie das Schöne der Natur nach der Mannigfaltigkeit ihrer Gegenstände empfinden solte, liegt den ganzen Tag in einer sinlosen Betäubung. Die sanfte Stimme des Waldes ist seiner Aufmerksamkeit nicht werth; es ist ihm einerlei, das klägliche Gekrächze einer Krähe, oder die süssen Melodien der Nachtigal zu hören. Diese verwendet in jeder Abendstille in dem an seinem Schlafgemach anliegenden Garten ihre ganze Kunst, seinen Ohren Aufmerksamkeit, und seinem Herzen Gefühl einzusingen; aber verschlossen für alle Empfindung achtet er nicht auf sie. Verkürze denn, schöne Sängerin, deine bezaubernden Lieder, und laß sie aus einem schwächern Tone in den andern hinabfallen, und verstummen. Verschwende deine göttliche Musik nicht länger vor unwürdigen Ohren, oder schmelze sie zu lauter Klagen, daß der Mensch bei deiner zur Freude einladenden

* Horaz.

Stimme allein taub und fühllos bleiben kan, indessen die ganze Natur mit dir in Wollust frolockt. Seine zum Tumulte gewöhnten Ohren ergözt nichts, als das tägliche Getöse der volkreichen Gassen; seine Augen haben fast nichts gesehen, als was zwischen den Mauern vorgeht; sein Geschäft ist, das volle Gewühl des Gewerbes müssig anzuschauen, die wimmelnde Menge der Menschen und Pferde zu begaffen, oder seinen Geist mit einer kleinen Neuigkeit zu beleben, die ihm die Nachbarin bringt. Doch wozu dis Gemälde? Crispil, der kaum den Auctionszettel ansieht, lieset ja nicht; und andere mögen ihn nicht kennen.

Insekten sind lebendiger, als er.

Arel wird gewis den Frühling empfinden; denn er hat seine Handlung niedergelegt, um nun die Früchte seiner Unruhe recht zu genießen. Er hat Reichthum, Gesundheit, Freiheit, ist so sehr sein eigener Herr, daß er nicht einmal von einer Familie abhängt. Allein noch immer liebt er Sclaverei und Mühe; noch immer betrügt er sich um die besten Freuden. Denn an dem angenehmsten Maytage kent er kein anderes Vergnügen, als seine ausgeliehenen

Gelder zu berechnen, seine Zinsen einzusammeln, oder mit einer kummervollen Eilfertigkeit von Haus zu Haus Nachrichten von dem Preise der Waaren aufzuspüren. Er geht vors Thor; aber er wagt sich nicht weit ins Feld, weil er sich zu sehr von seinen Schätzen entfernen möchte. Er wird von seinen Freunden zu einer Lustfahrt eingeladen; aber keine Triften, keine grünende Auen, keine Fluren vol zukünftiger Erndte, erobern seine Gedanken. Er sieht, anstat der Schönheiten der Natur, die mit allen ihren Scenen vor seinen Augen unbemerkt vorübergehen, nur Münzsorten; und mitten in dem Lustrevier des Frühlings ärgert er sich noch über die Schmelzjuden des lezten Kriegs.

Stargon, so sehr er im frischen Alter blüht, bleibt doch der Vergnügungen des Landlebens unfähig. Seine stürmenden Leidenschaften, welche die Vernunft ersticken, lassen ihn nicht mit den Arten der Belustigung bekant werden, die ein zartes Herz und ein guter Geschmack wählt. Die Freuden des Landes sind ihm zu verborgen, und zu einfältig. Sein Herz wallet unaufhörlich in ungestümen Bewegungen. Er mus

Ergötzungen haben, die mit einer unwiderstehlichen Gewalt berauschen, und seine brennenden Begierden noch mehr befeuren. Verwöhnt an Geselschaften, wo der Scherz in wilde Ungezogenheit ausartet, und der Wein bis zur Thorheit begeistert, verwöhnt an Tänze vol Lerm und Wollust, fliehet er die stillen Beschäftigungen eines Herzens, das sich an den Gegenständen des Landes vergnügt, und hat an einer Lebensart einen Eckel, die das Gemüth in einem sanften Gleichgewichte erhält.

Anith begiebt sich auf seinen prächtigen Landsitz, den Natur und Kunst zu schmücken weteifern. Rings um das stolze Schloß, aus welchem man das weite Land sich verbreiten sieht, windet sich sein anmuthiger Garten. Zwischen den hohen Alleen, die sich bald in einer langen Aussicht fortziehen, bald in schmalen Krümmungen sich schlängeln, bald sich zu labyrinthischen Gängen verliehren, bald mit einer jungen Baumschule abwechseln, springen überal Wasserkünste, schimmern Blumenbeeten und marmorne Säulen. Lachende Liebesgötter giessen in das Bad der Venus kühlendes Wasser, das in silbernem Sprudel forteilt, die

heisse Göttin zu erfrischen. Die Orangerie, und das eröfnete Gewächshaus durchduften das nahe Revier, in welchem ein weiter Schauplaz von tausendfarbigen, von fernen Himmelsstrichen gebürtigen, Blumen glänzt; und um ihn zu überschauen, ladet bald eine Rasenbank, bald eine schattigt bewölbte Laube ein. Frohe Lieder durchtönen die belaubten Gänge, und in den weiten Lustplätzen schwärmen Schaaren von Vögeln umher. Und wie verfließen Anith die Tage auf seinem Landsitze? Ach! diesem Orte fehlt nichts, als ein Geist, seine Annehmlichkeiten zu empfinden; Anith hat keinen. Denn wie oft scheint nicht das Schicksal in der Besezung der Lustplätze dieser Erde zu irren, und da, wo ein edler Geist, ein Weiser und ein Dichter wohnen solte, eine kranke gefühllose Sele hinzuführen? Kaum würdigt Anith seinen Garten eines Besuchs; und wenn er ihn einmal durchstreicht, so grünt kein Baum, so duftet keine Blume, so rauscht kein Wasserfal für ihn; das Mordgewehr in der Hand lauert er grausam auf die entzückende Nachtigal, und ärgert sich, auf der Tulpenflur keinen Hasen zu finden. In den Gemächern

seines Schlosses hat er die Schildereien eines Lukas von Uden und Dieterichs abgerissen, und Hirschgeweih aufgesteckt; auch hat er sich schon eine junge Zucht von wilden Schweinen bestelt, um seinen Garten für die Jagd zu bevölkern. Der Lerm seiner beständigen Geselschafter, seiner Jagdhunde, das dumme Geschäcker seines Kutschers, heldenmüthige Gespräche von der Schenke und von erlegten Füchsen, und donnernde Flüche füllen seine nutzlosen Tage; und er, der in einem Paradiese wohnen könte, lebt elender, als Thiere in der öden Wüste

„Weit von Oronten weg sei meine einsame Wohnung; fernher sammelt sich Wein in seinen Keller; die Natur ist ihm nur schön, weil niedliche Bissen für ihn in der Luft fliegen, oder den Hain durchirren, oder in der Flut schwimmen. Er eilt auf das Land, um ungestört rasen zu können; wie bang ist man in den verfluchten Mauern, wo der dumme Nachbar jede That bemerkt! dir begegne nie, daß ein einsamer Tag bei dir allein dich lasse; eine unleidliche Geselschaft für dich; vielleicht entwischt dir ein schaurender Blick in dich selbst. Aber nein, gepeinigte Pferde bringen dir schnau-

bend

bend ihre unwürdigen Lasten, sie springen fluchend von dem unschuldigen Thier; Tumult und Unsin und rasender Wiz begleiten die Gesellschaft zur Tafel, und ein ohnmächtiger Rausch endet die tobende Scene." *

Es eilt Quadrat, er, seines Roms Tribun,
Zu Gärten hin, wie seine Nachbarn thun.
Der Blüthen Duft, der Blumen Reitz zu fühlen?
Nein! ungestört und vortheilhaft zu spielen.

Hephästion verläßt die Majestät,
Besucht sein Lehn, wo er das Schloß erhöht,
Guckt in sein Feld; das Feld ergötzt ihn wenig.
Allein warum? dort sieht er keinen König. **

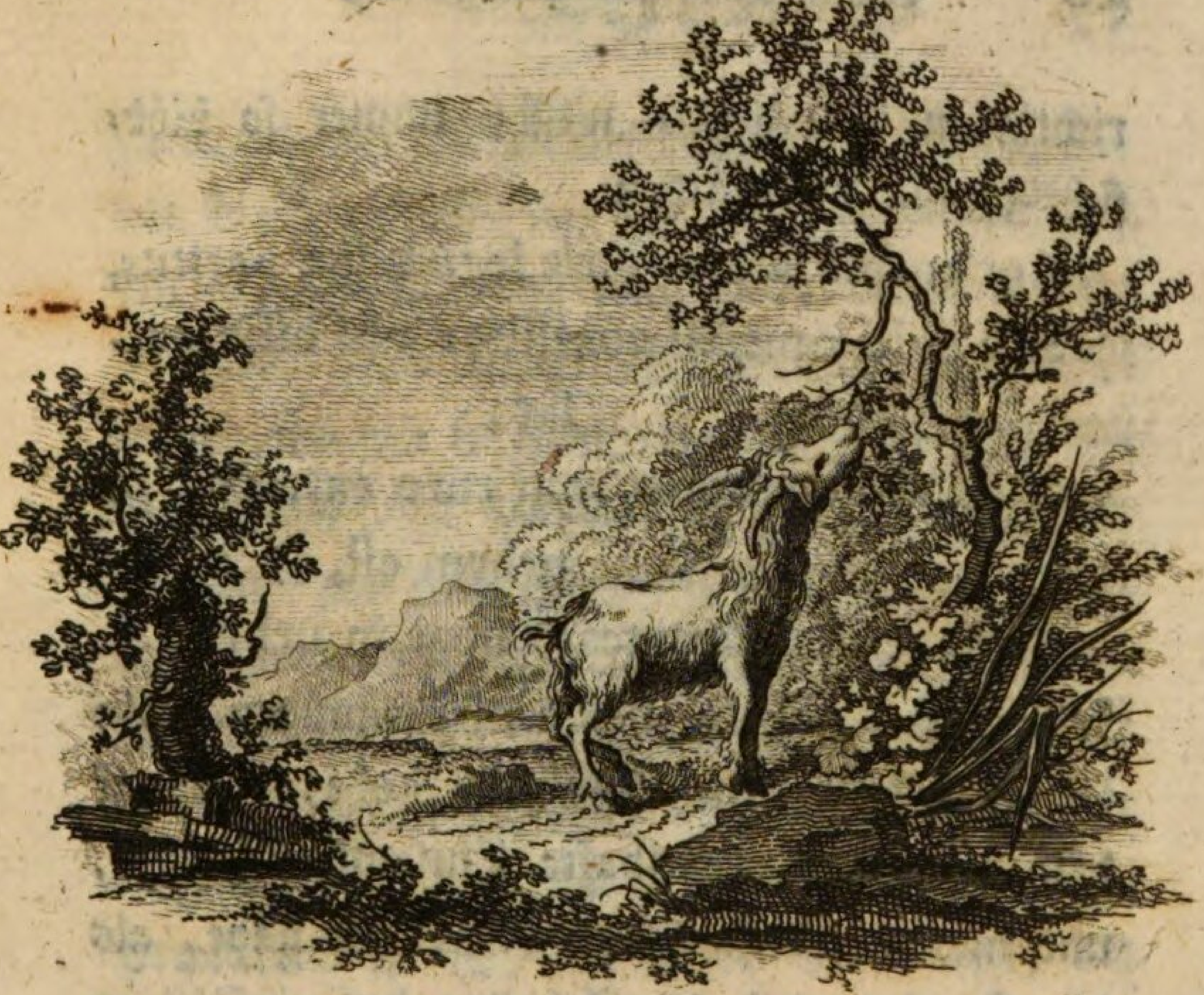
„Die Natur schenkt so viel Gutes, daß die Sterblichen, davon überhäuft, kaum die Hälfte ihrer Reichthümer genießen. In entfernten Wildnissen, wohin kein menschliches Auge dringt, treibt sie ihre Blumen hervor, und breitet ihren grünen Sammet aus; helle Bäche rieseln durch die einsame Wüste, und verschwenden ihre Musik an einem wilden Geschlechte.

* Geßner. ** Hagedorn.

Geitzet die Natur mit ihrem Segen? Können wir wohl ohne Sünde in einer Welt murren, wie diese ist? Allein unser lüsterner Geschmack verschmähet ihre erlaubten Reitzungen, und läuft nach den verderbten Lockungen der gemalten Kunst. Fulvia ist so sehr in die Stadt verliebt, daß die frische Luft (verkehrte Wirkung!) der Schönen Unpäßlichkeiten verursacht. Grüne Felder, schattigte Haine, kristallene Quellen, Lerchen und Nachtigallen sind verhaßte Dinge. Aber Rauch, Staub, Lermen und Gedränge bringen Vergnügen; halb zu Tode gedrückt werden, setzt sie vor Entzückung ganz ausser sich. Wo silberne Bäche durch blumenreiche Wiesen spielen, Waldlilien ihren Wohlgeruch aushauchen, und Lindenbäume ihre Schatten ausbreiten; da seufzet sie nach der abwesenden Stadt, und hält bei Violenbeeten ihre Nase zu. * „

Wie lange würden nicht noch die Dichter schildern müssen, wenn sie alle diesen ähnliche Charaktere auszeichnen wolten? — So groß ist die Disharmonie der Menschen mit der schönen Natur!

* Young.



Ausser der Unempfindlichkeit gegen die Reitze der Natur, sie sei eine angebohrne Krankheit der Sele, oder eine Wirkung unordentlicher Neigungen, erstrecken sich auch die Vorurtheile der Menschen nicht selten über die Beurtheilung des Landlebens, und machen, daß oft der Städter von dem Landbewohner anders urtheilt, als er solte. So weit ist der Mensch gekommen, daß er nicht einmal die verschiedenen Standörter der Welt, die vor ihm liegen,

richtig zu beurtheilen weiß; immer so blödsichtig, als unzufrieden.

Agricolam laudat juris legumque peritus,
Sub galli cantum consultor ubi ostia pulsat;
Ille, datis vadibus, qui rure extractus in urbem est,
Solos felices viventes clamat in urbe. *

Man bildet sich ein, daß das Vergnügen allein in der Stadt seinen Wohnsitz habe, daß auf dem Lande eine eckelhafte Einsamkeit hersche, und man nichts anders vor Augen habe, als die Heerden und die Arbeiten des einfältigen Landmans. Man blickt mit einem lächerlichen Stolz auf die Hütten der Bauern herab, und glaubt, es sei der feinern Welt unanständig, sich ihnen zu nähern. Man stößt sich an den Sitten des Landmans, und meint, das Land mache die Lebensart misfällig. Vorurtheile, die Geßners Menalk, und Weissens Hänschen am natürlichsten widerlegen.

Welches Vergnügen gleicht dem, das wir auf dem Sommerhause in einer kleinen Zahl

* Horaz.

zärtlicher und aufgeklärter Freunde haben, wo der Geist frei von der Unruhe der Leidenschaften ist, wo das Ohr von keiner Verläumdung betäubt, von keiner Schmeichelei getäuscht wird, wo wir in einer edlen Freiheit mit einander und mit der ganzen Natur umgehen, uns bald mit dem Himmel, bald mit der Erde, und ihren mannigfaltig ergötzenden Scenen unterhalten? Zu beklagen ist der, der sich nur in der Geselschaft gefält, der einsam sich unerträglich wird, und sich selbst zu fliehen sucht. Erquickend ist sie, die holde Einsamkeit, die uns das Land schenkt, und die man in der Stadt anklagt. Sol denn unser Geist in einem ewigen Wirbel sinlicher Zerstreuungen herumgetrieben werden? Und die kurzen Tage des Lebens, sollen sie denn alle in einem wilden Geräusche verfliegen, ohne von der Weisheit genutzt zu werden? Sollen wir uns denn niemals von den Ermüdungen der Welt erholen, und uns selbst genießen? O! Freund eines wahren Vergnügens, betrüge dich nicht mehr.

Omitte mirari beatae
Fumum et opes, strepitumque Romae. *

* Horaz.

Und wie? Heerden, und ländliche Arbeiten wären verdrießliche Auftritte? Wer an ihnen keine Belustigung findet, der weiß nicht, was er wil. Nicht einmal gesagt, daß sie uns den ersten Beruf der Natur, und eine der wichtigsten Beschäftigungen für die Versorgung des Staats vorstellen; nicht einmal gesagt, daß ihr Anblick, indem er uns an die Beschwerden unsrer Nebenmenschen erinnert, auch das Gefühl von unsrer eigenen Ruhe und Bequemlichkeit belebt, und uns eine dankbare Empfindung gegen die Vorsehung ablocken solte: wie viele Annehmlichkeiten erscheinen nicht in ihnen? Annehmlichkeiten für den nachforschenden Naturkundiger; noch holdere Annehmlichkeiten für den Dichter, und Maler; Annehmlichkeiten, die bei der Stille der Leidenschaften einem jeden unverwöhnten Geschmack empfindbar sind.

Und wer kan anders durch die Lebensart des Landmans beleidigt werden, als der, welcher nicht zu urtheilen weiß? So wie es seine Erziehung und seine Situation wollen, so erscheint er, in natürlicher Einfalt, und daher kommt es, daß er gefält; selbst seine Unwis-

senheit gibt oft seinen Handlungen und Reden Züge, die das Naive hervorstechender machen. Welche unterhaltende Bemerkungen für den verständigen Weltman lassen sich nicht in einer kurzen Unterredung mit dem Landman sammlen? Und würde dieser gefallen, wenn er weniger einfältig und natürlich wäre, wenn er, anstat der angebohrnen edlen Aufrichtigkeit, die gezwungenen Höflichkeiten eines Stutzers, oder die artig verkleidete Falschheit eines Höflings nachäfte?

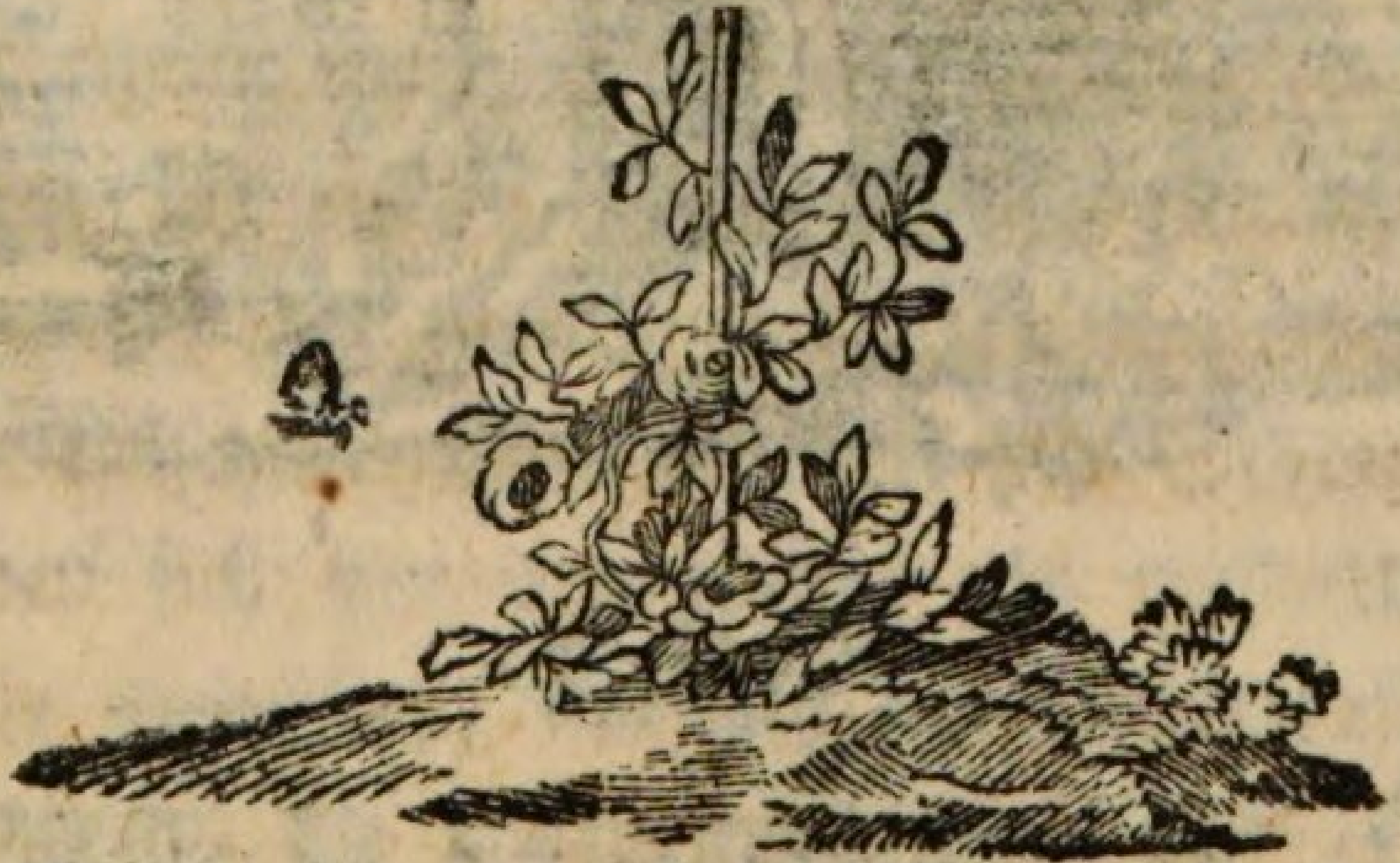
Ja, gar zu partheiischer Verehrer des Stadtlebens, mein lieber Thenut, für Sie sind diese Betrachtungen. Niemals werde ich mit Ihrer Meinung übereinstimmen, daß die Stadt dem Lande vorzuziehen sei. Mein Herz mit allen seinen Empfindungen, ja was sage ich so wenig? die ganze schöne Natur würde sich wider den Beifal empören, den ich Ihnen zum Nachtheil des Landlebens gäbe. Vermuthlich haben nur die Jahre Ihrer Erziehung unter den städtischen Sitten, und die Geselschaften Ihrer Freunde Ihnen almählich ein Vorurtheil für das Stadtleben eingeflößt. Kommen Sie, Freund, ich lade Sie hiemit

im Nahmen des ganzen blühenden Frühlings ein, kommen Sie nur einmal auf unser Sommerhaus. Die Stadt mit den Bezauberungen, die sie für Sie hat, wird Ihnen auf einmal verschwinden; die schönen Gegenden werden Ihr Herz zu einem neuen Gefühl erobern; und Sie werden durch das Vergnügen, das Ihnen der Aufenthalt auf dem Lande geben wird, für Ihre Gleichgültigkeit auf eine angenehme Art bestraft werden. Eine sanfte Stille wird Sie empfangen. Nicht das dumpfigte Getöse der menschenvollen Gassen, nicht das Rasseln der Wagen, nicht den Lerm des Pöbels, nicht die mühsamen Gewerbe der Handwerker werden sie mehr hören; aber das Murmeln vorüberfließender Bäche, die ländliche Flöte, worin das Lied der zärtlichen Schäferin eintönt, die Stimmen froher Heerden, und den melodiereichen Gesang der Lerche, die der Morgenröthe entgegensteigt. Zur Nacht schreckt Sie nicht das Getümmel berauschter Schwärmer aus dem Schlafe. Fern von dem Schall der kriegerischen Abendmusik, fern von dem Schreien der wechselnden Wache, schlummern Sie unter den sanft dahin fließenden

Tönen der Nachtigal ein; und wenn Sie schon ruhen, singt sie noch fort, um, wenn Sie erwachen solten, Ihnen die schlaflosen Stunden unter den süssesten Empfindungen zu verkürzen, indessen der Mond mit stillem Schimmer in das Schlafgemach hinscheint. Die Sonne wird Sie mit den lieblichsten Strahlen zur Morgenlust wecken. Dann eilen wir zusammen an die frische Luft, erblicken durch das eröfnete Fenster den Anfang des Lichts und die mit uns erwachende Natur, treten in den kühlen Garten, brechen Blumen vol Thau, und genießen die reinsten Gerüche und Vergnügungen, unterdessen das ganze Feld umher vom Fleiße aufzuleben anfängt. Der ganze Tag auf dem Lande ist ein ununterbrochener Zusammenhang von Ergötzungen, die uns niemals ermüden, noch verdrießlich werden lassen. So bald man nur der Stadt sich entzogen hat, und mit freiem Gemüth in dem Labyrinth der Lustplätze des Landes umherirret; sogleich fängt auch die Sele an, sich einer gewissen Entzückung zu überlassen, worin man die gewöhnlichen Auftritte des Lebens vergißt, und bei aller Lebhaftigkeit der Em-

pfindungen doch immer in dem Bezierke einer sanften Ruhe und Gelassenheit bleibt. Sagen Sie, Freund, haben Sie niemals eine ländliche Beschreibung mit solchem Gefühl gelesen, das bei Ihnen ein Verlangen erzeugt hätte, die schöne Natur in ihrem eigenen Schooße zu betrachten? Haben Sie niemals in Hagedorns Liedern die süsse Nachtigal singen gehört, niemals in Kleistens Frühling einen Hügel bestiegen, und Wald und Berg und Thal lachen gesehen, niemals in Geßners Idyllen den frohen Festen der Hirten beigewohnt? Können Sie sich etwas Reitzenderes vorstellen, als ein ganzes mit tausend abwechselnden Auftritten und Farben geschmücktes Land? Nur jene Aussicht da, wie viele Schönheiten sind nicht allein in ihr enthalten! Sanft über einander geworfene Hügel erheben sich almählich zu einem Gebirge, wo das Auge ruhet; an ihren Abhängen schimmern junge Lämmer zwischen einem kleinen Buchenwald hervor; wie sie da hüpfen, wie der Schein der untergehenden Sonne die lachende Scene erheitert; wie die umherziehende Wolken ein Gauckelspiel des Lichts und der Schatten ver-

breiten. Doch, was halt ich mich auf, Ihnen Schönheiten begreiflich zu machen, die mehr empfunden, als beschrieben werden können? Kommen Sie, Freund, nur aufs Land! Die Natur wird es Ihnen tausendfältig ersetzen, was ich Ihnen zu schildern unfähig bin.



Der Weise macht es sich zu einem Gesetze, sich nach der Natur zu richten, und einen Theil seiner Zeit den Beschäftigungen mit ihr zu widmen. Da sie einige Monate hinter einander in ihren größten Reitzungen erscheint, und in ihrem Schooße einen Ueberfluß der süssesten Freuden erzeugt; so würde er es für eine Undankbarkeit gegen sie, und für eine Unbilligkeit gegen sich selbst halten, wenn er ihre Ergötzungen nicht zu der Zeit annehmen

wolte, worin sie ihm so freigebig angeboten werden. Daher ist es rühmlich für den vermögenden Mann, sich in der Absicht Sommerhäuser zu bauen, um auf ihnen die Annehmlichkeiten des Jahres zu genießen; und diese schöne Gewohnheit, die in allen angebauten Ländern herschend geworden, scheint einen Beweis für den guten Geschmack unsrer Zeit abgeben zu können.

Einzelne Hütten und Häuser waren ohne Zweifel die ersten, welche die Menschen bewohnten. Als sie sich vermehrten, verbanden sich Geselschaften und erhoben sich Städte, in welchen sich hin und wieder ein verbrüderter Haufe niederließ, um sich die Bedürfnisse zu erleichtern, die Bequemlichkeiten des Lebens besser zu genießen, und sich vor den Anfällen der Ungerechten zu sichern. Der Mensch ward gezähmter; die Vernunft fing an, ihn immer mehr aufzuklären; umherziehende Rotten verminderten sich; das Land ward wieder ruhig, und der Hirt und der Pflüger waren nicht mehr in Gefahr, überfallen und ihres Eigenthums beraubt zu werden. Und war es möglich, die Felder zu bebauen, und die schönen

Schauspiele der Natur täglich vor Augen zu haben, ohne von ihnen gerührt zu werden? Der Mensch mußte da, wo er seinen Nutzen fand, auch sein Vergnügen finden. Er muste den Lockungen so vieler angenehmen Gegenstände folgen, und auf die Spur geleitet werden, sich Häuser zu erbauen, nicht so wohl mehr für die Nothdurft, als für seine Belustigung. Jezt wurden die schönsten Gegenden gesucht und mit Landhäusern bepflanzt; jezt wurden die rauhen Raubschlösser in friedfertige Lustplätze verwandelt, und von den Höhen, von welchen das Auge nur nach dem Feinde umhergeforschet hatte, sahe man iezt in die ruhige Landschaft hin, und weidete die Blicke an den Reitzen der Natur. Man sahe manchen Freund auf dem Lande zufrieden leben, und bei Heerden und beim Ackerbau reich werden; man wählte seine Lebensart, und fand sie in angekauften oder geerbten Landgütern. Vielleicht ward auch mancher der Sitten der Stadt überdrüßig, und bauete sich eine ruhige Wohnung im Lande an. So entstanden unsere Sommerhäuser. Wie viel sie zur Verschönerung eines Landes beitragen, das

zeigen besonders einige Gegenden in Italien und der Schweiz. Sie sind die vortreflichsten Zierden einer Landschaft; sie erregen eine frohe Vorstellung von dem Wohlstand der Einwohner; sie erinnern an das erste glückliche Alter der Welt, wo Unschuld und Ruhe die hin und her zerstreuten Hütten der Menschen bewohnte, und ein fühlendes Herz schmelzt schon bei ihrem Anblicke in einer stillen Sehnsucht dahin.

Nicht ohne ein lebhaftes Vergnügen können wir uns erinnern, wie sehr die Alten das Landleben zu schätzen wusten. Wie viele Denkmäler sind uns davon nicht aufgestelt! Sie hielten ihre Heerden und Hirten und Gärten für würdig, ihnen eigene Götter zu Beschützern zu geben; und selbst Apoll, der Vater der Künste und des guten Geschmacks, begab sich, als er auf die Erde herab kam, in eine Geselschaft von Schäfern, mit denen er weidete, und die er göttliche Lieder singen lehrte. Ihre beiden größten Dichter haben uns von den Gärten des Alcinous und Coricius, die im Alterthum berühmt waren, anmuthige Beschreibungen hinterlassen, worin, anstat der

künstlichen Verzierungen unsrer Zeit, die reizende Einfalt der Natur am meisten hervorstach. Die ältesten Könige der Griechen waren Schäfer; und Homer entlehnt seine angenehmsten Gemälde aus ihrem Leben auf dem Lande. Die Hirtenlieder, die als ein kostbares Erbgut aus dem Alterthum auf uns gekommen sind, athmen nichts als unschuldige Vergnügungen, zärtliche Freundschaften und Ruhe, die das Landleben erzeugte. Selbst mit Lorbeern bekrönte Helden baueten mit eigenen Händen ihre Felder, die einen desto höheren Werth für sie hatten, wenn sie ein väterliches Erbtheil waren. Atilius — Quintus, der Thränen vergoß, daß er wegen der angetragenen Consulwürde ein Jahr lang sein Feld nicht selbst bebauen konte — Cato, der von dem unschuldigen Landleben des Curius begeistert ward — wer kent nicht diese grossen Männer und andere mehr? Sie wählten die Ruhe ihrer Landgüter zu ihren Wissenschaften, und bereiteten sich darin zu den Geschäften des Staats vor; und hatten sie diese verwaltet, so zogen sie sich wieder in die Stille des Landes zurück, suchten in Arbeit und Mässigkeit wie-

der ihr Vergnügen, und nach der Mühe eine Erquickung. „In der That, sagt Cicero, nachdem er die unschuldigen Ergötzungen des Scipio und Lälius auf dem Lande beschrieben, wie wir an den Vögeln sehen, daß, wenn sie für sich und ihre Brut Nester bauen, sie frei in der Luft herumfliegen, um sich nach der Arbeit wieder zu erquicken; eben so sehnen auch wir Männer uns, nach unsern öffentlichen Geschäften und Sorgen für den Staat, einmal nach einer Ausflucht und Erholung.„ Nicht weniger hielten sie das Landleben für eine bequeme Zuflucht des Alters; und eben der Mann, den ich angeführt, preiset den Greisen den Aufenthalt auf dem Lande an. Er erzählt, daß er sich auf eine unglaubliche Art auf dem Lande belustige, daß sich das Landleben für einen Weisen am besten schicke, und daß uns an seinem Genuß das hohe Alter nicht hindere. „Nicht allein, fährt er fort, ist das Land wegen der Saaten, der Wiesen, der Weinberge und Hölzungen angenehm; sondern auch wegen der Früchte, der Gärten, der Viehweiden, der Bienenschwärme, und der Verschiedenheit aller Blumen. War denn das

hohe Alter derjenigen elend, die sich an dem Ackerbau ergötzten? Meine Meinung zu sagen, so weiß ich nicht, ob irgend eine Lebensart glücklicher sein könne, als die auf dem Lande; und ich führe nicht allein dieses an, daß der Ackerbau dem ganzen menschlichen Geschlechte ersprießlich ist, sondern auch die Ergötzungen, die Fülle, und den Ueberflus an allen Sachen, die zu den Lebensmitteln der Menschen und selbst zur Verehrung der Götter gehören. Was sol ich von den grünenden Wiesen, von den mit Bäumen besetzten Spatziergängen, oder von der Schönheit der Weinberge sagen? Mit einem Wort: nichts kan reicher an Nutzen, nichts an Gestalt reitzender sein, als ein wohl angebautes Land; und das hohe Alter hält uns nicht allein nicht ab, sondern es ladet uns auch ein, und lockt uns, davon Genus zu haben. Wo kan wohl dieses Alter gesunder durch Sonnenschein und Feuer erwärmt, und durch Schatten und Wasser wieder abgekühlt werden?„ So sehr liebten die Römer die Stille des Landlebens, und suchten darin Erquickung und Unterstützung bei der Hinfälligkeit der Natur. Daher waren auch die Ge-

genden in Campania, wo iezt Frascati, Palestrina und Albano liegen, wo sie von den Wäldern und Gebirgen Kühlung empfingen, mit Landhäusern und Gärten gleichsam besäet; überal waren die angenehmsten und kühlesten Oerter mit Sommerwohnungen angebauet, die sie nach der Beschaffenheit der Jahrszeiten zu verändern pflegten, so wie Horaz sich im heissen Sommer zu Tibur oder Pränefte aufhielt, wo die bergigte Lage der Hitze wehrte, und die kältern Monate insgemein zu Tarent zubrachte.

Jam terras volucremque polum fuga veris aquosi
Laxat, et Icariis coelum latratibus urit,
Ardua jam densae rarescunt moenia Romae;
Hos Praeneste sacrum, nemus hos glaciale Dianae,
Algidus aut horrens, aut Tuscula protegit umbra,
Tiburis hi lucos, Anienaque frigora captant. *

* Sil. Ital. 4, 1. *conf.* Mart. *lib. 1, c. 123.*

Selbst gegen die Widerwärtigkeit glaubten die Römer den besten Trost auf ihren Landgütern zu finden. Sie begaben sich dahin durch eine freiwillige Verbannung, wenn die Ungerechtigkeit sie in der Stadt verfolgte, und vergaßen die Undankbarkeit ihres Vaterlandes unter dem Schatten einer stillen Entfernung. Und welcher Ort ist wohl geschickter, die Sorgen zu mindern, und die Bekümmernisse des Lebens zu zerstreuen? Wo ist es wohl leichter, das Unrecht der Welt zu vergessen, und die empörten Leidenschaften zu besänftigen, als auf dem Sommerhause, das uns von der Gesellschaft der Ungerechten entfernt, und in der glücklichen Stille, worin es uns verschließt, die Sele aus so vielen Annehmlichkeiten der Natur mit einer ruhigen Heiterkeit wieder belebt? Hier können die, welche die Unbeständigkeit der menschlichen Dinge erfahren, in der weiten Gegend ihre betrübten Gedanken verfliegen lassen, und ihren Gram gleichsam den Flügeln der Winde übergeben, um ihn wegzuwehen; die Thränen vertrocknen unter dem mitleidigen Säuseln der Luft; das Herz zerschmilzt in eine stillere Wehmuth. Die Er-

quickungen der Natur kommen uns überal entgegen; und wir empfangen mit ihnen eine sanfte Linderung der Schmerzen. Die traurigen Bilder verschwinden nach und nach. Der Geist widersteht nicht mehr beruhigenden Betrachtungen; und eine weise Gelassenheit bricht, wie eine heitre Abendröthe nach einem regenvollen Tage, mitten durch die Bekümmernisse der Sele hervor. So verliehren sich almählich die Betrübnisse unsrer Tage unter der stillen Anmuth des Landlebens; und welches Herz, das seine Last fühlt, wird nicht mit einer geheimen Sehnsucht seufzen?

O! rus, quando ego te adſpiciam, quandoque licebit,
Nunc veterum libris, nunc ſomno et inertibus horis,
Ducere ſollicitae jucunda oblivia vitae? *

* Horaz.

Allen Geschöpfen ist die Freude über die Reitze der verjüngten Natur so gemein, daß wir sie in dem ganzen Reiche der lebendigen Wesen wahrnehmen. Kaum verliehren die Lüfte ihre Rauhigkeit und die Felder legen ihren grünen Schmuck an; so wird alles von einem gemeinschaftlichen Vergnügen erfült. Wie eilen die Heerden mit frohem Lerm in die eröfneten Weiden; wie hüpfen die Geschlechter der Vögel auf den belaubten Aesten, und sin-

gen ihre Lieder; wie spielen die Fische über den sanft erwärmten Fluten; und welches neues Leben breitet sich durch die Einflüsse des mildern Himmels in der ganzen Schöpfung aus!

Es spielen Luft und Laub; es spielen Wind
und Bäche;
Dort duften Blum und Gras, hier grünen
Berg und Fläche.
Das muntre Landvolk tanzt; der Schäfer
singt und ruht;
Die sichern Schafe weiden,
Und algemeine Freuden
Erweitern gleichfals mir den Muth. *

Dieses algemeine Gefühl der Munterkeit und der Freude bei der Verjüngung der Natur belebt auch den Menschen; der würde ein Fremdling in unserm Geschlecht, und unter die Glückseligkeit der Thiere erniedrigt seyn, der in dieser Zeit keiner angenehmen Empfindung fähig wäre. Wenn diese frohen Triebe, die bei den Thieren meistens nur durch die Erwärmung, durch die Fülle ihrer frischen Nahrung und

* v. Hagedorn.

durch die reiche Befriedigung ihrer Begierden erwachen, sie so sehr beleben; so solten die viel feinern Sinnen des Menschen noch mehr gerühret werden. Andere Geschöpfe sind für eine Menge der Schönheiten in der Natur gleichsam tod; nur der Mensch kan sie empfinden, und er ist dazu durch seine ganze Einrichtung verbunden. Die ganze Schöpfung ruft ihm zu, ihren Reitzungen seine Sinnen und seine Vernunft zu erösnen; für ihn strahlet die Morgenröthe der Frühlingstage über die bethauten Wiesen hin, nicht für den blinden Wurm, der unter der Erde kriecht. Sich an ihr belustigen, ist Pflicht; und von ihr zum Schöpfer geleitet werden, Gottesdienst. Die Freude über die Annehmlichkeiten der Natur war die erste Empfindung des Menschen, als er auf die Erde trat; sie ist noch eben so unschuldig, als sie damals war, noch eben so sehr seinen Bestimmungen gemäs.

Die ganze Welt ist für den Weisen ein unermeslicher Schauplaz von Vergnügungen; alles, was er auf ihm antrift, wird ihm eine Quelle froher Empfindungen. Die sinlichen Freuden des Herzens machen gleichsam die

Morgenröthe aus, die vor dem Anbruch des Tages, vor den gereinigten Betrachtungen des Verstandes, vorhergehen. Sie sind die ersten, die uns einnehmen, noch ehe wir von dem Licht der Vernunft einige Strahlen empfangen. Sie verlassen uns nicht, wenn schon die mänliche Sele sich ausgewickelt hat. Sie bahnen den Weg zu höhern Ergötzungen, und sind eine Vorbereitung zu den erhabensten Empfindungen des Vergnügens, die von den aufgeklärtesten Einsichten nur erzeuget werden können. Aber eben diese sinlichen Ergötzungen über das Schöne der Natur müssen, der Würde des Menschen gemäs, erhöhet, und moralisch gemacht werden. Sehet hier die Stuffen, auf welche uns die Natur hinaufleitet. Wenn wir bei der Verjüngung der Natur unsre Wiesen von Gras und Blumen, unsre Felder vol Saat, unsre Gärten vol Gewächse erblicken, wenn wir bei dem Anschauen und bei dem Gefühl der Reitzungen der Natur von einer sanften Fröhlichkeit durchdrungen werden; was ist alsdann natürlicher, als zu denken, wem wir das Dasein dieser Gegenstände, und das Vermögen, ihre Annehm-

lichkeiten zu empfinden, zu danken haben, und was wir den wohlthätigen Gesinnungen dieses Wesens schuldig sind? Der höchste Grad dieser Betrachtungen wird durch die Naturlehre verschaft. „Diese Wissenschaft, sagt ein grosser Schriftsteller im Zuschauer, belebt die Lust an den Geschöpfen, und macht sie nicht nur der Einbildungskraft, sondern auch dem Verstande angenehm. Sie bleibt nicht bei dem Murmeln der Bäche, und dem Gesange der Vögel, in dem Schatten der Grotten und der Wälder, oder bei dem Stickwerk der Felder und der Wiesen stehen, sondern betrachtet die verschiedenen Absichten der Vorsehung, die dadurch erhalten werden, und die Wunder der göttlichen Weisheit, die darin erscheinen. Sie erhöhet die Vergnügungen des Auges, und erregt eine solche vernünftige Bewunderung in der Sele, die nicht viel geringer ist, als die Andacht.„ Hier auf dem Lande unterhalten wir uns mit der ganzen Natur, und ihrem Urheber. Wir sehen und fühlen ihn selbst in seinen Werken. Jedes Gemälde ist von ihm. Die Meisterstücke seiner Macht und Weisheit liegen uns in einer grössern Mannigfaltigkeit

und Pracht vor Augen, als in der Stadt. Die Betrachtung wird durch die Stille des Landes befördert, und erfüllet die ganze Sele. Jedes Thal und jeden Wald können wir, wie jene frommen Bewohner der neuen Erde, zu einem Tempel der Gottheit machen. Ueberal wandelt der algegenwärtige Gott in der Natur umher; die hohen Haine rauschen von Baum zu Baum sein Lob, und die Bäche verkündigen von einer murmelnden Welle zur andern seine Güte. Welcher Ort ist von den Spuren der Gottheit leer? Wir mögen im schattigten Gebüsche sitzen, oder in einem Labyrinth von Thal und Wald und Wiesen umherirren, oder eine heitere Anhöhe besteigen; überal wird die Sele den grossen Gedanken nähren müssen: wie heilig ist diese Stätte! Hier ist nichts anders, denn Gottes Haus.

So wenig diese Anmerkung vielleicht manchen, die das Landleben nur aus ihrem eingeschränkten Gesichtskreise als einen Aufenthalt für blos sinliche Vergnügungen betrachten, gefallen möchte; so sehr ist sie doch die Moral der Vernunft, und aller grosser Männer. „Alsdann, spricht Seneca, sage ich

den Göttern Dank; alsdann finde ich das Leben theuer und werth, wenn ich die Natur betrachte, wenn ich mit meinen Augen bis in ihr Innerstes dringe. Weswegen könte ich mich wohl sonst glücklich preisen, unter der Zahl der Lebendigen zu seyn, als daß ich die Natur erkennen lerne, und mich durch die Erkentnis bis zu dem unendlichen Wesen erheben kan, das alle Dinge erschaffen und geordnet hat, und sie alle regiert?„ „Mich deucht, sagt einer unsrer größten Dichter,* es solte sich niemand rühmen, daß er die Freuden des Landlebens kenne, wer sich der höchsten derselben nicht oft überläßt, ich meyne, wer nicht durch den Anblick der Natur, er sehe ihre Schönheit in einem kleinen Blatte, oder in einer weitausgebreiteten Gegend, wer nicht oft durch diesen Anblick zu Betrachtungen über den, der dis alles, und wie viel mehr noch! gemacht hat, erhoben wird. Dann erst ist der Schatten recht kühl, der Wald grün, die Luft erfrischend und wohlthätig, der Mondabend recht stil; wenn die ruhigere und schönere Sele,

* Klopstock im nordischen Aufseher.

als jenes alles ist, auf diesen Stuffen zu dem algütigen Vater der Schöpfung emporsteigt. Wer Anmerkungen von dieser Art nicht hören mag, weil er sie schon oft gehöret hat, der kömmt mir vor, wie einer, der seiner Existenz müde ist.„

Da das Landleben uns mehr Gelegenheit und Ruhe gibt, die Vergnügungen über die schöne Natur zu schmecken, als der Aufenthalt in der Stadt, wo man die Schönheit der Schöpfung nur dem Nahmen nach kent, und der Frühling fast gar nicht empfunden wird, wo das Auge, ewig von Mauern und Thürmen umzirkt, kaum einen Fleck des lächelnden Himmels erblickt, und die Luft mit Wolken von Rauch und Dünsten verdunkelt ist; so haben wir eine gewisse Verbindlichkeit, einige Zeit auf dem Lande zu nutzen. Indem der Geist sich von der Mühe der Geschäfte erlöset, und sich zu den stillen Ergötzungen des Landes entschließt; so nimt das ganze Herz an dieser Feier Antheil, und der Mensch wird den freundlichsten Gedanken und süssesten Empfindungen übergeben. Von allen Seiten her setzt ihn die Freude über die Natur in Bewegung. Und

eben diese Freude versetzt den Menschen in die glücklichste Lage. Die Sele, die sich beständig unter Arbeiten und Sorgen ermüdet, und sich alle erquickende Ergötzungen versagt, wird endlich lauter Verdrus und Rauhigkeit. Je mehr sie sich von Gegenständen, die Vergnügen erwecken, entfernt, je mehr sie sich in tiefsinnigen Nachforschungen verliehrt, oder sich den Bekümmernissen des Lebens überläßt, ohne sich von irgend einer sinlichen Lust ermuntern zu lassen; desto mehr Ernst und Dunkelheit wird sich über sie ausbreiten, und die zarten Triebe angenehmer Empfindungen überschatten. Die glückliche Leichtigkeit des frohen Gefühls wird in eine kalte Trägheit verschwinden. So sehr im Gegentheil die Freude die beste Erhalterin der Gesundheit ist, so sehr erstrecken sich auch ihre Vortheile über die ganze Sele und ihre Thätigkeit. Indem vor ihr die Sorgen und der Verdrus verschwindet, so beruhigt sie die Leidenschaften, und setzt das Gemüth in eine beständige Gleichheit von Mässigung und Zufriedenheit. Sie ist eine stille Billigung der Vorsehung, und eine geheime Danksagung für ihre Wohlthaten. Sie läßt uns alles, was

die Welt angenehmes und nützliches hat, recht genießen. Sie belebt unsre Geschäfte, und schmückt unsre Handlungen mit Gefälligkeit und Anmuth aus. Sie gibt dem Herzen und der Stirne Heiterkeit, und unserm Umgang Leben. Sie flößt leichter die Empfindung ein, die an den Bedürfnissen anderer Theil nimt, und macht, daß wir die Erquickungen und Wohlthaten der Natur gerne unsern Brüdern mittheilen. Dis alles schaft das Landleben; wer hat noch Muth genug, diese Quelle der Tugenden zu verachten?

Der Mensch ist lauter Widerspruch, haben viele Philosophen gesagt, und nicht ganz unrecht. Er liebt das Vergnügen; das Landleben ist eine der reichsten Quellen desselben, und doch erkent er es nicht. Noch immer sucht er sein Vergnügen in Dingen, worin kein wahres anzutreffen ist. Er fliehet die Ruhe und sein Vaterland, um in fernen Einöden ungewissen Schätzen nachzuspüren. Er macht mit Brettern und Wellen ein unsicheres Bündnis,

nis, und übergibt sich, in der betrügerischen Hofnung des Gewins, Gefahren und dem Tode, da ihm hier ein kleiner Strich Landes und ein mässiger Garten Nahrung und Vergnügen genug anbietet. So schön auch diese Welt ist, so sehr verkent er sie doch. Alles, was die Befriedigung seiner gerechten Begierden, die Ergötzung der Sinnen und des Geistes betrift, strömt ihm mit jedem Augenblick entgegen: die wahren Vergnügungen suchen ihn von allen Seiten, und er läßt sich nicht finden. Er läuft nach einem Schatten, der ihn betrügt, und er findet seine Lust, sich betrügen zu lassen. Er gleicht den verirten Schmetterlingen, die den blumenreichen Garten verlassen, und in den von Tapeten schimmernden Zimmern umhergaukeln, die gemalte Rose küssen, und, von der Farbe getäuscht, keinen Geruch und keine Süssigkeit finden. Unaufhörlich empören sich seine Lüste wider die wohlthätige Stimme der Natur, die ihn auf den Weg der Freude hinlockt; sie ergreift ihn bei der Hand, er aber entreißt sich ihr. — Und wozu denn diese Klagen?

Doch der feinere Theil der Menschen höret mich; und für den rohen moralisire ich nicht. Jener kent den Werth der Freuden des Landlebens. Er weiß, daß sie fortdauern, ohne vom Ueberdruß vernichtet, ohne mit verschwenderischen Ausgaben und mit Vergiftung der Gesundheit erkauft zu werden; daß sie die Sele weder ermüden, noch bei dem Genus leer lassen. Ja, die Freuden des Landlebens haben noch eine sehr schätzbare Eigenschaft: sie lassen sich von einem jeden geniessen, der sie sucht, und Geschmack genug hat, um sie zu empfinden. Nicht alle haben Sommerhäuser; nicht alle Muße genug, den schönen Theil des Jahres auf dem Lande zuzubringen. Aber stehen ihnen nicht die Gärten der Freunde, nicht das freie Land offen? Die Geschäfte des Tages sind geendigt; und der Spatziergang gehört uns. Der Arme schleicht neben dem Reichen, der Gemeine neben dem Vornehmen in die Frühlingsfluren hinaus, und kan so gut, wie sie, die Erfrischungen des Jahres und die Vergnügungen der schönen Natur aus ihrer Hand empfangen. Die Ergötzungen aus ihrer Einrichtung fließen allen Geschöpfen zu; und

es liegt an jedem Menschen, sie anzunehmen, oder nicht. Ihr, die ihr nicht die Ergötzlichkeiten des Ansehens, der Würden und der Reichthümer kostet, diesen Mangel an Vorzügen, die eben so entbehrlich, als verführerisch sind, ersetzt die gütige Natur; sie verdrängt keinen von dem Genus ihrer Annehmlichkeiten, sie läßt alle zu, alle in vollkommener Freiheit aus einer Quelle schöpfen.

Und wenn Neid und Ungerechtigkeit uns unsre Vergnügungen stören; wer wil uns die rauben, die uns das stille Landleben schenkt? Hier sind unsre Freuden sicher, und haben keinen Unbestand zu fürchten. So lange die ganze schöne Natur vor unsern Augen reizt, so lange unsre Sinnen und unsre Vernunft ihren Annehmlichkeiten offen stehen; so können wir sie in einer unzerstörbaren Freiheit geniessen. Die Ungerechtigkeit raube den Besiz der Ehrenstellen mit ihren Vorzügen und Einkünften; sie vertreibe aus Städten und Schlössern. Der verdient keine Thränen, sondern Glückwünsche, der diese Wohnungen mit einem ruhigen Landhause verwechseln kan.

Dort weicht ein edler Lord dem Strom verderbter Sitten,
Verbant sich von dem Hof, nachdem er ihn bestritten;
Zu groß für Hof und Stadt, sich selber eine Welt,
Verbirgt er ungebeugt sich zwischen Wald und Feld.
Der Schmeichler sclavisch Volk verläßt ihn mit dem Glücke;
Die feile Muse sumt, gleich jener Sommermücke,
Die Wärm unt Sonne reitzt, iezt nicht mehr um sein Haupt;
Ihm ist der fremde Glanz, der Schmeichler macht, geraubt.
Erhabner Trost für ihn! Er hat sich nicht entehret.
Ihm bleibt sein grosses Herz, wann sich der Hof verschwöret,
Ihn zu erniedrigen; auf seiner Väter Flur
Genießt er, endlich frey, des Reichthums der Natur.

Und wenn er ungestört iezt unter Büschen
wandelt,
Jezt ungehindert recht, als Mensch und
Bürger, handelt;
So segnet er das Glück, das ihm die Flucht
erlaubt,
Ihm ächte Freuden läßt, und nur die Sor-
gen raubt. *

In der That, wie viele würdige Männer haben nicht immer in dem Landleben einen Trost bei der Widerwärtigkeit, eine Erquickung nach der Mühe, und einen Schaz von Ergözungen gefunden, die ihnen weder der Reichthum, noch die Ehre der Höfe geben konte. Das Land ist allezeit die sichere Freistadt der Männer gewesen, die den Unbestand des Glücks erlitten; und ihre Erfahrung hat dem Landleben Lobsprüche genug verschaft. „Ich wuste nicht, sagte der grosse Canzler von Frankreich, de l'Hopital, (als er sich nach so vielen Unruhen auf sein Landgut begeben hatte,) daß das Landleben so viele Reitze und Vergnügen habe. Ich habe graue Haare bekommen, ehe

* Uz.

ich einsehen lernte, in welcher Lebensart ich das wahre Glück zu suchen hätte. Vergebens gab mir die Natur einen Hang zur Ruhe und zur Muße; ich hätte mich, wie ich glaube, nie dieser süssen Neigung überlassen können, wenn mich der Himmel nicht selbst mit einem mitleidigen Auge angesehen, und meine Fesseln zerbrochen hätte, aus denen ich ohne ihn vielleicht nie herausgekommen wäre. Wenn jemand glaubt, daß ich mich zu der Zeit glücklich schätzte, da das Glück sich zu mir zu halten schien, da ich mit Hofleuten umringt war, da ich die Gunst der Könige nach meinem Gefallen lenkte, und daß ich gegenwärtig mich für unglücklich halte, da ich alle diese glänzenden Vortheile verlohren habe; o! so siehet er mein Herz nicht ein, und urtheilt schlecht von den Empfindungen desselben. »

Immer entdecken sich neue Vorzüge des Landlebens, je mehr wir es genießen; sagte mir Aripes, als wir einst an einem schönen Morgen vor der Thüre unsers Sommerhauses saßen, und die weite Gegend überschauten. Welch ein Unterschied ist zwischen diesem Aufenthalt und der Stadt! Wie ängstlich war es doch dort in der engen Umschließung der Mauern, und bei der Einförmigkeit und Unbeweglichkeit der Dinge, die uns beständig vor

Augen lagen, und Dunkelheit und Ueberdrus über die Sele verbreiteten! Die Freiheit ist ein Bedürfnis unsrer Sele; ich habe es oft erfahren; und das Grosse und Ausgedehnte eine Quelle ihrer Vergnügungen; das empfinde ich in diesem Augenblick. Betrachten Sie einmal mit mir diese Landschaft. Eine Menge der schönsten Gegenstände fält uns auf einmal in die Augen; die Verschiedenheit ihrer Grösse macht ihre Anmuth empfindbarer; indeß daß diese ganz ausgewickelt in ihrem Umfang sich zeigen, so erscheinen uns jene theilweise, und lassen uns das Vergnügen, da fortzudenken, wo der Blick nichts mehr findet. Selbst ihre Verbindung unter einander enthält neue Reitze; jenes Thal würde nicht so anmuthig glänzen, wenn nicht der silberne Strom es erheiterte, und an seiner Seite sich nicht der waldigte Berg erhöbe. Und welche Wirkungen des Lichts und der Farben! Einige Gegenstände glänzen in den Strahlen der Sonne, da andere halb im Schatten verschleiert liegen, und das vom Schimmer ermüdete Auge ruhet gerne bei ihnen in einer sanften Erquickung; und die leichten Wölkchen, die dort in der

Ferne sich samlen, und den benachbarten Wald dunkler überschatten, vervielfältigen unter ihrem Umherziehen die Schauspiele des Lichts. Wenn alle diese anmuthigen Scenen in einer unbeweglichen Stellung erschienen; wie viel würde ihren Reitzungen noch fehlen? Aber sehen Sie, wie lebendig alles ist; wie der Fluß, nachdem er sich von der Anhöhe schäumend herabgestürzt, mit unaufhaltsamen Wellen dahinbrauset, wie jene Rinder in der Weide zerstreut umherirren, wie dort die Landleute hin und her wimmeln, wie die Schwalbe sich mit andern Geschlechtern in der Luft umherwälzt, wie der Morgenwind auf den Blumen schwärmt und in den Blättern dieser Bäume über uns, daß der Thau von ihnen fält; hören Sie den Lerm der Springbrunnen hier vor uns, und dort vom Hügel herab das frohe Geblöck der Heerde, und nahe um uns her die Stimmen der Vögel, die immer abwechselnd ihr Concert halten; nehmen Sie, Freund, dis alles wahr, empfinden Sie dieses Leben und diese Abänderung der Scene. Wie viele heitere und lachende Bilder, wie viele angenehme Beschäftigung für die Einbildungskraft!

Ja, Freund, fuhr ich fort, ich empfinde alles dis, was der Phantasie die süsseste Unterhaltung gibt; und ich werde durch den Anblick der Natur auf eine neue Betrachtung geleitet, die mit jener verwandt ist, die Betrachtung der Mannigfaltigkeit. Der uns so gewöhnliche Trieb zu ihr findet in diesen Scenen hier seine völlige Befriedigung. Wie unruhig sind wir nicht, wenn wir ihn nicht sättigen können? Und wie wenig würden uns selbst diese reitzenden Aussichten, die vor uns liegen, zulezt beschäftigen, wie mat ihre Eindrücke auf uns werden, wenn hier keine Abwechselung, keine Mannigfaltigkeit herschte? Diese belebt unsre ganze Sele, alle die Freuden zu geniessen, woran die Schöpfung so fruchtbar ist. In der Stadt schmachteten wir oft nach Abwechselung; und unaufhörlich verfolgte uns der Eckel der Einförmigkeit. Hier wird unsre Neigung zur Mannigfaltigkeit immer gereitzt, aber auch immer befriedigt. Eine Reihe von Wesen, die sich ins Unabsehbare verliehrt — am Tage die Pflanzen und Thiere — in der Nacht die Gestirne — wie mannigfaltige Belustigungen für das aufmerksame Auge, und

den denkenden Geist! Auf allen Seiten beschäftigt sich die gütige Natur, uns mit einem immer neuen Vergnügen zu überraschen; und selbst in dem Wurm, in dem Blatte bietet sie uns eine Quelle der Ergötzung an; sie fließt aber nicht für den Leichtsin, und den verachtenden Stolz, sondern nur für den empfindenden Weisen. Für ihn nur eifert jeder Tag auf dem Lande, ihm eine ganze Fülle abwechselnder Freuden zu schaffen.

Wohl hatte unser Horaz recht, erwiederte Aripes, wenn er das mannigfaltige Schöne des Landlebens einzeln entwickelte.

Noviſtine locum potiorem rure beato?
Eſt, ubi plus tepeant hyemes? ubi gratior aura
Leniat et rabiem Canis et momenta Leonis,
Cum ſemel accepit ſolem furibundus acutum?
Eſt, ubi depellat ſomnos minus invida cura?
Deterius Lybicis olet aut nitet herba lapillis?

Purior in vicis aqua tendit rumpere plum-
bum,
Quam quae per pronum trepidat cum
murmure rivum?

Und andere weise Dichter haben eben so wenig die Mannigfaltigkeit der Vergnügungen der Natur vergessen. Sie erinnern sich noch wohl, wie froh wir neulich auf dem benachbarten Hügel den Eingang in Hallers Gedicht vom Ursprung des Uebels lasen. Der mus keine Augen haben, der diese Mannigfaltigkeit nicht bemerkt, der nicht erkent, daß die Natur so viel vereinigt, um unser Vergnügen zu unterhalten. Eben die Quelle, die bei unsrer Wohnung vorüberfließt, das Thal zu wässern, ladet uns auch zum Schlummer ein, ergözt das Ohr, und versorgt uns mit Getränk. Eben der schattigte Wald, in dem wir Kühlung athmen, und das mannigfaltige Lied der Vögel hören, nähret die für unsre Tafel nüzlichen Thiere. Eben die Bäume, an welchen die farbigte Blüte reizt, liefern uns süsse Früchte; und das von Getraide anmuthig wallende Ge-

filde ist der Aufenthalt unsrer künftigen Nahrung. Die Natur stelt uns kein Schauspiel vor, das einseitig wäre, keines das uns nicht mehr als ein Vergnügen, mehr als einen Nuzen verschafte. Aus weiser Sorgfalt für uns wählte sie bei der Bekleidung der Erde das Grüne zur Hauptfarbe. Dis war genug, um zu vergnügen; aber noch nicht genug, um so sehr zu vergnügen, als sie durch die Mannigfaltigkeit konte. Daher die vielen Verstärkungen und Verminderungen des Lichts in dieser Farbe; die belustigenden Abwechselungen und sanfte Schattirungen. Wie viele Arten des Grünen, die aus dem Hellen in das Dunkle durch unzähliche Stuffen hinaufsteigen! Jede Familie der Pflanzen hat ihre eigene angeerbte Farbe. Und die mit Wäldern, Gebüschen, Kräuter und Gras und Saaten gefülte Landschaft, welche lebendige Malerei des Grünen stelt sie uns nicht vor, wo die mannigfaltigen Gattungen der Farbe unter einander laufen, hier stark abstechen, dort sanft in einander schmelzen, und überal in einer empfindbaren Harmonie verbunden sind!

Zu diesen Gedanken gehört noch ein Blick in unsern Garten. Jeder Monat führet neue Gewächse und Blumen aus; die Stelle der verblüheten Geschlechter wird mit andern Ankömlingen wieder besetzt; und sie erscheinen nach einander, damit die Scene niemals leer sei. Noch heute sah ich in der kühlen Frühstunde, wie manche frische Knospe sich bei der Morgenröthe eröfnet hatte, und wie hin und wieder ein junger Keim aus dem Boden hervorblickte. Und welche Welt von Farben auf der Blumenflur! Welcher Reichthum, welche Pracht hier in den Tulpen, und welche Feinheit in den Nelken, die bald erscheinen werden! Die unnachahmliche Mischung der Farben, die Harmonie, die Malerei, die Auszackung der Blätter, der weiche Sammet, der leichte Duft, der auf ihnen ruht, der ganze kunstreiche Bau der Blumen — wie viele abwechselnde Belustigungen für das Auge!

Unter diesen Unterredungen waren wir aufgestanden, und irten im Garten umher; die Heiterkeit des Tages und das Vergnügen des Gesprächs hatte uns unvermerkt bis an seinen Ausgang geleitet. Vol vom Gefühl der

schönen Natur verfolgten wir einen Weg durchs Thal; auf einmal wurden wir von einem neuen Auftritt überrascht, und es schien, als wenn alles sich vereinigte, um das Bild der Mannigfaltigkeit, wovon wir uns unterredeten, zu erweitern. Zwischen zween Hügeln blitzten dem Auge die Wellen eines Sees entgegen, auf dessen heller Flut eine fröhliche Gesellschaft ruderte, und hin und her ruhende Kähne zerstreut lagen, worin aufmerksame Fischer lauschten; längst dem Ufer zogen sich mit Wein bepflanzte Hügel hin, auf deren Anhöhe ein Landhaus sein Haupt zwischen Umhüllungen von Fruchtbäumen und Buchen hervorstreckte; und an dem untern Absatz hing eine kleine Heerde von Ziegen nagend an den Gesträuchen; aus dem See entfernte sich ein Strom, flos an der Seite unsers Thals bald unter der grünen Decke eines überhangenden Gebüsches dunkel dahin, bald eilte er tiefer unten mit schnellen Wellen, die im Glanz der Sonne tanzten, in eine ruhige Einöde hinab. Mehr als einmal sagten wir uns (denn die Dichter sind uns immer gegenwärtig):

O, welche Wollust haucht von dem gebüsch-
ten Hügel!
Welch angenehmer West durchzieht
Mit schattigtem bethauten Flügel
Dis holde Thal, wo alles grünt und
blüht! *

Ja, wir standen vor einem hohen Hügel; wir fingen an, einen Abhang nach dem andern zu überklettern. Unterdessen begrüßte uns oft die mit uns steigende Lerche, und die auf der einen Seite grasende Heerde; dann ruheten wir eine Weile unter dem Gemurmel eines kleinen Wasserfals, und sahen zurück, wie weit wir gekommen waren. Almählig war die Spitze erstiegen. Welche Menge der Aussichten, welches feierliche Lustspiel, welche Malerei von tausend lächelnden Scenen! Ein sanfter Dunst umschwebet die in die Tiefe sich hinabsenkenden Blicke, indem sich eine halbe Welt im bleichen Schimmer überschauen läßt. Da winden sich blumigte Thäler mit belustigenden Krümmungen durch das weite Land hin, in welchem die stolze Stadt mit ihren Palästen und Thürmen, wie ein kleiner dunkler Fleck, liegt; neben ihnen schlingen sich Gärten und

* Uz.

Wiesen und Gebüsche in einander; an jenem Hügel hängt eine weisse Wollenheerde, anmuthig durch die grünen Gesträuche hervorschimmernd; und hinter ihm pranget mit ungleichem Laube eine Aussicht von Wäldern, wovon die letzten sich mit immer tiefern Schatten schwärzen. Nahe vor ihnen ruhen friedsame Hütten, um welche rings umher sich das Gewühl des Fleisses sehen läßt. Sehen Sie, wie dort kämpfende Stiere durch einander taumeln, und Sand und Erde in die Luft werfen, da auf eben der Weide indessen junge Rosse in muthwilligen Sprüngen scherzen? Wie dort im Meierhof der helle Teich zwischen den umpflanzten Weiden blinkt, und da durch die niedrigen Ebenen das Silber der Aare hinwallet! Wie glänzen nahe vor uns die wechselnden Farben der Flächen, die in der Ferne in eine völlige Dunkelheit verbleichen würden, wenn nicht noch da die Felder vol Getraide in einem höhern Schmuck hervorstrahlten! Bemerken Sie doch zur Rechten den Waldstrom von beschäumten Höhen herab; sein brausendes Wasser durch eine enge Oefnung hervordrängend, von Fels auf Fels mit Ungestüm den tiefen

Fall herabstürzend, wird eine lange milchweisse Säule, wirft einen weissen Nebel um sich, und tränkt die untere Gegend mit thauigtem Gestöber. Von da aus ziehen sich die grauen, von keinem Laub, von keinem Gras umgrünten Felsengebirge, die fürchterlich über einander gewälzt liegen und ihre nie besuchten Gipfel im Schooße der Donnerwolken verhüllen, wild und rauh in einer ungeheuren Strecke fort; auf ihren Häuptern liegt die Sonne, und in ihren schrecklichen Zwischenräumen die Nacht; ihre Gränze ist das Ende des Sommers, und der Anfang eines ewigen Winters, an dessen Gebiet sie angedrängt sind. * Unterdessen daß dis Große die Schönheit der andern Gegenden erhebt; so malet, um den Reitz der Erde noch mehr zu erhöhen, in den vorüberwandelnden Wolken sich eine ganze Landschaft; Gold und Rosen durchglimmen die dunkelblauen Decken des Himmels, und Purpur umröthet ihren Saum. Welche unaussprechliche Pracht, welche harmonische Verwickelung in diesen ländlichen Schauspielen!

* Die Alpen.

Nachdem wir uns unter diesen mannigfaltigen Ergötzungen recht erquickt hatten, so wandelten wir zu unserm Landhause wieder hinunter. Die Alphörner einiger Hirten begleiteten uns beim Hinabsteigen, und das kunstlose Lied ihrer Galatheen tönte mit darunter; alle Echo wachten auf, und aus der Ferne her verstärkte ein Waldhorn den Wiederhall; laut rief er aus dem entgegenstehenden Gehölze zurück; dann schmolzen die Töne in immer mattern Fall hinab, wurden noch einmal dumpf gehört, und verstumten. Die kühlenden Winde minderten die Wärme des herannahenden Mittags; und von allen Seiten hauchte uns ein süsser Duft aus den Gebüschen und Kräutern zu. Wir kamen in unserm Sommerhause mit der neuen Erfahrung an, daß uns die Natur auf dem Lande bei jedem Schritte eine unermeßliche Mannigfaltigkeit von Ergötzungen darbietet.

Neulich kam der reiche Lysias auf sein Landgut in unsrer Nachbarschaft; vier Rosse hatten Mühe, den feisten Körper fortzubringen; einige Wagen mit Küchengeräth und Wein folgten ihm. Da ich wuste, daß er noch nie weiter gedacht hatte, als wie der Wein zu beurtheilen sei; so frug ich die artige Selinde, die unsre Landgeselschaft verschönert: was wil doch der Mann auf dem Lande? „Er hat ja das Podagra,„ antwortete sie lächelnd. Also ist auch das Landleben für das Podagra heilsam? Ja wohl; das wissen die Herren viel zu gut.

Ich sehe ja so viele auf ihr Landgut reisen, die keinen andern Beruf dazu haben, als weil sie kränklich sind. Diese Gewohnheit zeigt, daß das Landleben für die Gesundheit nicht ganz ohne Vortheil sein müsse.

Freilich, dachte ich sehr natürlich weiter, ist das städtische Leben zu unruhig, zu sehr verführend zur Unmässigkeit und zu unbequem, als daß man für die Gesundheit die Sorge tragen könte, die uns in dem stillen Schooße des Landlebens vergönt wird. Denn hier leben wir von der Morgenröthe an bis auf den Abend in einer glücklichen Freiheit uns selber; keine Beschwerden, keine Verdrüßlichkeiten rauben sie uns. Unser sanft erwärmtes Geblüt wallet so ruhig in seinen Adern fort, als unser Herz, von keinen Sorgen gefesselt, von keinem Vorwurf verfolgt, von keiner Leidenschaft getrübt, in den stillen Empfindungen einer immer gleichen Zufriedenheit dahinfließt. Eine beständige Bewegung erhält die Munterkeit; wir athmen eine reine, vom stärkenden Balsam erfülte Luft; wir trinken die Quelle der Gesundheit unter dem milden Einflus des Himmels; oft steigen wir in das erfrischende

Bad; überal wandeln wir unter dem Angesichte der schönen Natur, die, indem sie den Geist im Vergnügen erhält, zugleich auf den Körper wirkt. In der That sind viele, die krank auf das Land flüchteten, mit gestärkten Kräften und mit der auf der Wange wieder erweckten Farbe der Gesundheit in die Stadt zurückgekommen; und mancher würdige Staatsman hat von seinem Landgut neue Erfrischungen geholt. Und die Landleute, besitzen sie nicht eine vorzüglich dauerhafte Stärke, und bringen sie ihre Jahre nicht gemeiniglich in das graue Alter hinauf? Weniger frohnt man auf dem Lande der Weichlichkeit und Unmässigkeit, als in der Stadt durch den Eigensin der Mode und ihrer Nachahmung geschieht; mehr sucht man Arbeit und Bewegung; mehr folgt man in der Sättigung der Bedürfnisse der edlen Einfalt, die die Natur lehrt. Hier sind keine Tafeln, die von starkgewürzten, aus allen vier Weltgegenden zusammengebrachten Speisen dampfen; keine Geselschaften, die halbe Tage lang den Geist mit Schmaus und Wein entkräften, und mit unsichern Füssen betäubt oder rasend durch einander taumeln.

Ein reinlich gedeckter Tisch in einer grünen Laube oder im Schatten der Bäume oder eine freie Rasenbank, besetzt mit einigen schmackhaften Schüsseln, die uns der Garten, der Teich und der Wald liefern, vermischt mit Speisen von süsser Milch und mit jungem Obst und Becher mit kühlendem Wasser, und mässige Flaschen mit ungefärbtem Wein laden uns zur Mahlzeit; Fröhlichkeit und Scherze setzen sich mit uns nieder, und ein frohes Concert der Vögel tönt zu dem Glase, das dem Frühling und den Musen zur Ehre erklingt. Vergnügter, wie die Lukulle, stehen wir von der ländlichen Tafel auf; kein Gesicht glühet, kein Magen fordert den Arzt. Legen wir uns am Abend zum Schlafe nieder, so weiset kein nächtliches Gepränge die kommende Ruhe zurück; kein erhiztes Geblüt unterbricht sie, kein Lerm der Schwärmer, kein Kummer der Sele. Erquickend fließen die Stunden der Nacht unter einem sichern Schlummer vorüber; wir erwachen mit den ersten Strahlen der Morgenröthe; und Geschäfte und Spatziergänge und Ergözungen bereiten uns wieder die gewisse Abendruhe vor.

Die Scenen, die uns der Morgen und der Abend auf dem Lande vorstellen, haben ihre eigenthümliche Schönheit, und verdienen hier eine eigene Stelle. Ihre Betrachtung ist unsre tägliche Ergötzung; sie enthalten Reitzungen, die uns nie ermüden; und der sterbende Dichter Lainez hatte wohl nicht Unrecht zu wünschen, daß er vor seinem Ende die Sonne noch einmal möchte aufgehen sehen.

Schon entweicht der Mond (so bildete ich einst die Scene des Morgens nach,) mit seinem bleichen Gefolge; schon fangen am dämmernden Himmel die ersten Farben der Morgenröthe an aufzuglimmen. Allmählich verlassen die falben Schatten die Ebenen, und ziehen sich tief in die Nacht der Wälder zurück; an dem Gipfel der Berge wallen die Nebel auf und nieder, und scheinen unter einander zu streiten, wie sie vor der Ankunft der Sonne entweichen wollen. Der rasche Lauf der Flüsse, und die stille Flut des Sees sind von einem Dampf bedeckt, der nach und nach an den angränzenden Hügeln hinaufzieht; indessen daß hin und her die Spitzen der Wälder und Landhäuser aus der Dunkelheit emportagen, dort der lange Gürtel grauer Gebirge, die sich mit dem blauen Himmel mischen, wieder erscheint, hier ein kühler Wind auf den schon erhelten Bächen schwärmet, im muthwilligen Spiel die kleinen Wellen kräuselt, und da im frischen Laube scherzend den Thau herabschüttelt. Ein sich immer mehr aufheiterndes Purpurroth durchströmt die Wolken; und ein vorlaufender Schimmer der herannahenden

Königin des Tages spielet auf die Häupter der Felsen und der Hügel, welche die lezten Tropfen des Thaues empfangen, und weckt die ganze Natur, auf ihre prächtige Ankunft aufmerksam zu sein. Der ganze Ost entflammet sich; der Himmel glänzt von einem zitternden Lichte; die Stirnen der Berge glühen; über dem gewölbten Walde zerfließt eine liebliche Röthe; und weit umher schwimmen schon die Gefilde in einer güldenen Heiterkeit. Endlich erhebt sich dort die Sonne über den Horizont herauf, ein wallendes Meer von Feuer. Ihre Strahlen umleuchten alles; die weite Schöpfung fühlt ihre Gegenwart. Der Glanz des Lichts blitzt auf den bethauten Fluren; die Wiesen schimmern im reichern Schmelz; die Blumen entfalten sich und spiegeln ihre benezten Blätter vor der erwachten Sonne. Der West wälzt sich auf erfrischten Gewächsen; die Luft ist kühl. Die Lerche wirbelt ihr Morgenlied in beglänzten Wolken. Jede Schönheit der Natur enthült sich wieder, und ein Trieb des Vergnügens bemeistert sich aller Sinnen. Ein zarter Dampf, der das Thal noch wie mit einem leichten Flor beschattete, verfliegt almählich in der heitern Luft;

die entfernten Gebirge nähern sich aus ihrem Duft dem Auge wieder, und alle unsre Blicke streichen in der erleuchteten Landschaft umher. Schon lange hat der Landman, von der Stimme des Hahns geweckt, sein Lager verlassen, und munter bereitet er sein Feldgeräth vor der Hütte, von hohen Eichen beschattet, und von nahen Wiesen umduftet. Am Eingange des Forstes steht der Hirsch, sieht den frühen Reisenden vorüberziehn, gaft ihn mit furchtsamer Neugier an, und rauscht in die sichern Gebüsche zurück. Die Thiere jauchzen dem jungen Tage entgegen, und suchen ihre Nahrung, der Stier führt mit gemessenen Schritten die Heerde wieder zur Weide hin, und das Gebrül und der Klang der Schellen durchtönt den Weg; neben ihm springen die Schaafe aus ihren Hürden hervor, und die Hügel umher antworten auf das Geblöck und das Horn des Hirten. Indessen stimmen die Wälder in das algemeine Concert der Natur mit ein; hundert vermischte Stimmen frolocken zum Himmel empor; der Landman wetzt die Sense, mähet und singt; alles ist Leben und Freude. Doch alle diese Reitzungen sind

mehr für die Empfindung, als für die Abschilderung.

Eben so unbeschreiblich sind die Annehmlichkeiten des Abends auf dem Lande. Die Hitze des Tages kühlet sich almählich ab; das schmachtende Gras, die welken Blätter der Bäume und der Blumen heben sich wieder empor. Die Wiesen schwirren; die Wachtel singt ihr Abendlied im dicken Getraide; die Luft ist vol balsamischer Gerüche. Die Mattigkeit verschwindet und eine süsse Empfindung des Vergnügens durchgießt die ganze Sele. Wie erquickend ist es nicht, unter dem kühlen Säuseln der Abendluft zu wandeln! Aber noch mehr Anmuth hat der Abend auf dem Lande. Die feurige Glut der Sonne sinkt in Westen; von ihr empfängt das ganze Sommerhaus eine feierliche Uebergüldung. Und indem sie ihre lezten Strahlen an die Berge hinstreut, ein blitzendes Licht durch die gebrochenen Wolken wirft, die Spitze des Waldes vergüldet, und sich in einer wallenden Rosenfarbe auf der Flut malt; so verlöscht sie almählich am Himmel, und verläßt ihn, von einer sanften Röthe umflossen. Und hier, welche pracht-

volle Scene, die andere Länder nicht kennen, bildet noch dein Abendlicht, geliebte Schweiz! Deine in einer unabsehbaren Strecke fortlaufende Alpen, die den hohen Himmel zu stützen scheinen, welche unnachahmliche Malerei der Natur empfangen sie beim Abschied der Sonne! Weit umher schimmern zuerst die Spitzen; tausendjähriger Schnee kleidet sich in der heitersten Gestalt, und ewiges Eiß blitzt vom Golde. Bald darauf taucht die Natur ihren Pinsel in die höchste Purpurfarbe, und ummalet einige Minuten lang die obersten Gipfel; alle ihre stärker erleuchteten Abhänge fangen an mir zu glänzen, bis der weite Horizont, der sie umfaßt, in lauter Strahlen schwimt. Weidet eure Augen an diesem Schauspiele, ihr Dichter und Maler; aber die Kunst mus vor der Natur erröthen. In wenig Augenblicken nimt sie ihre purpurnen Decken weg, und legt andere hin, die in einer gemilderten Rosenpracht schimmern, aber nicht weniger reitzen. Nach und nach erbleichen auch diese in ein sanftes Blau, das hin und her noch von einer ermattenden Röthe durchwebt ist; bis die heitern Farben verlöschen,

und ein sich almählich verdunkelndes Violet aus einer Dämmerung in die andere übergehet und sich immer tiefer verhült, bis endlich die mit dem Himmel vertraulichen Höhen, die vorher im hellen Feuer branten, von der algemeinen Finsterniß überwältigt werden. — Jezt hat schon die Abendglocke aus dem Thurm in das stille Dorf hinabgetönt, und in das weite Feld hin den Landman in die Arme der Ruhe und seiner wartenden Geliebten zurückgerufen; willig läßt die müde Hand die Sense sinken, oder hält den Pflug ein; seine getreuen Gehülfen, seine Knechte und seine Stiere werden ihrer Arbeit entlassen; er legt die Werkzeuge auf seine Schultern, und wandelt mit langsamen Schritten zu seiner Hütte hin, aus welcher er nicht ohne Vergnügen von Ferne den Rauch in die Dämmerung emporwallen sieht. Am Eingange lallen ihm seine Kinder ihre Freude entgegen, oder der Knabe bringt ihm frohhüpfend eine gefangene Schwalbe, die der Vater gutherzig wieder fliegen lassen heißt; betrübt verliehrt er seinen angenehmen Raub; unterdessen tröstet er sich wieder bey der Abendmahlzeit, wohin er den Alten unter den häus-

lichen Erzählungen der Mutter begleitet. Die Schatten senken sich aus den Wolken herab, lagern sich in den Ebenen, und besteigen die Berge. Das Feld ist verlassen; nur einige Hirten, die sich zu muntern Liedern zusammensetzen, lassen sich noch aus der Ferne hören.

Dicunt in tenero gramine pinguium
Custodes ovium carmina fistula,
Delectantque Deum, cui pecus et nigri
Colles Arcadiae placent. *

Bei ihrem Liede steigt der Mond dort hinter dem dunkeln Wald hervor; alle Blätter spielen, so weit sein Licht schleicht, in einem sanften Schimmer, und der weisse Wiederschein zittert auf dem laufenden Strom. In den Gebüschen, auf den Weiden herscht die Stille; der ausgespante Stier ruhet, und das Lamm schläft unbesorgt. Nichts regt sich mehr, als etwa das hohle Geräusche der Aare, die keine Ruhe kent, oder ein kleines rieselndes Gewässer, und der Springbrunnen im Garten, oder das Lispeln der Bäume, oder Chloens Stimme,

* Horaz.

die, den Abend zu verschönern, ein Lied von Hagedorn und Gleim und Weisse zum Clavier singt, und über ihre süssen Melodien die einschlagende Nachtigal eifersüchtig macht. Der blasse Schimmer des Monds, der in dem blauen Gewölbe über uns zu schwimmen scheint, wird durch den Aufgang der Sterne erhöht, die hin und wieder zu glimmen anfangen, bis endlich der ganze Himmel von unzählbaren bis in die Unendlichkeit angezündeten Lichtern funkelt. Welches Schauspiel! Stille Bewunderung faßt den Geist des nachdenkenden Weisen, und süsse Empfindungen durchströmen seine Sele, wenn er dem Schlaf einige Stunden entwendet, um die Schönheiten der Mitternacht und ihre flammenden Wunder am Himmel zu betrachten. Die Lichter streuen ihren Schimmer über das Feld, werfen über die eine Seite jenes Berges eine sanfte Erleuchtung, und lassen die andern anmuthiger im Schatten liegen. Oft verschwindet der Fürst der Nacht unter den Verhüllungen vorüberwandelnder Wolken; dann trauert die weite Landschaft, dann schwimmen Hügel und Thäler in der algemeinen Finsternis unter einander.

Bald

Bald aber trit er mit erhöheter Heiterkeit hinter den zurückwallenden Vorhängen wieder hervor, und alles lächelt von neuem unter seinem versilbernden Schimmer. Dort glimmet noch durch die fernen Gebüsche eine Lampe, die vielleicht die späten Nachtwachen eines Weisen unterhält, der die Natur betrachtet, und dem Glück des Landlebens nachdenkt. Gelinde durchfließt der Thau die Luft; und die Nachtviole duftet lieblicher; verlohrne Seufzer der müden Philomele regen sich noch im nahen Gebüsch, und erwecken eine zärtliche Wehmuth. Wie bald legt sich der Sturm der Leidenschaften in der Sele, da die ganze Natur schweigt, da selbst der Athem der Luft stille ist! Wie ruhig schließt sich das ganze Herz in sich selbst ein, und fängt an, sich in geheime Unterredungen mit sich einzulassen, bis der Schlummer sich aufs Auge senkt und holde Träume die immer wache Phantasie entzücken!

Pythagoras scheint unter den alten Philosophen sich am besten auf das Landleben verstanden zu haben; ehrwürdig und einnehmend war die Lebensart, die seine Schüler beobachteten. Mit dem Aufgang der Sonne standen sie auf; sie erheiterten sich durch eine angenehme Musik; sodann studirten sie, gingen in Wäldern und einsamen Gegenden spatzieren, wo die Stille, die Einsamkeit, und die ehrwürdigen Gegenstände der Natur die Sele

rührten, und ihr eine erhabene Begeisterung einflößten; sie theilten einander ihre Beobachtungen mit; und jeder Abend ward mit einer nützlichen Beschäftigung des Geistes beschlossen. Denn in der That gehört unter die angenehmsten Vortheile des Landlebens die Stille, die uns zur Betrachtung gegeben wird, und die Einsamkeit, die uns oft dringend zu den Wissenschaften einladet. Der ungehinderte Gebrauch der Zeit, die Freiheit des Geistes, die Gegenstände der Natur, die über alle Gedanken Heiterkeit ausstreuen, alles lockt, das Landleben dem Studiren zu widmen. „Wie viele Tage habe ich in der Stadt unter unnützen Dingen mir selbst abgestohlen? Dieser Gedanke, schreibt Plinius, überfält mich, da ich iezt auf meinem Laurentin lese und schreibe, oder mein Studiren durch Uebungen des Körpers unterbreche, dessen gute Beschaffenheit so vielen Einfluß auf die Sele hat. Hier höre ich nichts, ich sage nichts, das mich gereuen könte. Niemand wagt es, mir durch übele Nachreden jemand gehässig zu machen; ich selbst tadele keinen, als nur mich, wenn ich nicht schön schreibe. Keine

Hofnung, keine Furcht zerstreut mich; keine Gerüchte unterbrechen meine Ruhe. Mit mir selbst und meinen Büchern unterrede ich mich. O! eine edle Einsamkeit des Lebens! O! Leben vol Unschuld! Erquickende Ruhe, wie angemessen für den Menschen, und fast vorzüglicher, als alle Geschäfte! Du Meer, du stilles Ufer, mein geheimes Studirzimmer, wie viele edle Gedanken erweckt ihr nicht! Fliehe doch, mein Fundanus, das Geräusche der Stadt, diese eitle Geschäftigkeit, diese häuffig unnützen Arbeiten; widme dich ganz deinem Studiren, und einer gelehrten Ruhe.„ Die schönen Tage auf dem Lande sind uns geliehen, um uns mit allen Vergnügungen zu tränken, die nicht unter der Würde unsrer Natur sind. Diese Vergnügungen sind theils sinliche, theils solche, die zugleich unsern vernünftigen Geist beschäftigen. Jene, wenn sie es blos bleiben, sind für diejenigen, die wegen Unfähigkeit, Erziehung, oder Lebensart sich nicht weiter heben können. Der Weise aber begnügt sich nicht mit den ersten Eindrücken, welche die Gegenstände der Natur auf ihn machen. Er ist nicht zufrieden, daß ihm sein Auge das

Bild der Sonne oder eines Lustgefildes abmalt, oder der Gesang eines Vogels sein Ohr ergözt. Er sucht mit der durchdringenden Kraft des Verstandes die Ordnung, den Zusammenhang und die Absichten in den unzählbaren Auftritten auszuspüren, die ihm das Land so reizend vorstelt, und indem er sich mit diesen Untersuchungen beschäftigt, seinen Geist zur Erkenntnis der ewigen Grundgesetze der Natur zu gewöhnen, und sich mit den Gründen zu befestigen, ihnen auch in seinem ganzen sittlichen Verhalten zu folgen. Hierin bestehen die wahren Vergnügungen eines edlen Geistes, und dis ist die wichtigste Bestimmung des vernünftigen Menschen, wenn er auf dem Landhause von allen Seiten her mit den Schönheiten der Natur umgeben ist. „Kan man wohl, sagte Seneka, unzufrieden seyn, wenn der Geist, von allen fremden Gedanken frei, sich nur mit sich selbst beschäftigt? Ich belustige mich bald mit wizigen Schriften; bald sinne ich, begierig nach Wahrheit, der Natur des Menschen und dem Wesen der Dinge nach. Ich schwinge mich zur Gottheit empor, und habe überal die reizendsten Aussichten. Mein

Geist verliehrt seine Unsterblichkeit nie aus den Augen, und ich nähre ihn mit allem, was die Natur seltenes und merkwürdiges hat.„ Befriedigend ist es für das Bedürfnis unsers Geistes, sich mit den Schriften der Männer zu beschäftigen, welche die Kräfte ihres Verstandes in der Untersuchung der Regeln geübt haben, denen die Weisheit in der Einrichtung der Dinge folgt. Ihr Geist theilt sich unserm Geiste mit; und je richtiger unsre Vorstellungen von den Werken der Natur werden, desto näher kommen wir der Gottheit, desto mehr erfüllen wir die Absichten unsers Aufenthalts auf diesem reitzenden Erdbal. Die Betrachtung über die Natur ist eine Nahrung des Geistes, die ihm für den ganzen Tag eine lebhafte Stärke mittheilt, eine Würze, womit er seine übrigen Beschäftigungen bestreut, eine Schuzwehr gegen die Versuchungen unnützer Zeitvertreibe, eine nie versiegende Quelle der Heiterkeit und der Unterhaltung für die Geselschaft; und der wichtigste Theil von dem wahren philosophischen Landleben, das sich die Weisen stets als das beste Glück des Menschen gewünscht haben. Sie sei also auch immer das Opfer, das unser

Geist an jedem Morgen den Schönheiten des Jahres bringt.

Wer einmal den Reitz der Wissenschaften empfunden, der wird sich nie von ihrem Umgang trennen; „sie reisen mit uns, sie leben mit uns auf dem Lande;„ und kein Sommerhaus ist ehrwürdiger, als wenn es den aus den Unruhen der Stadt entflohenen Musen in seinem Schooße einen stillen Tempel eröfnet. Rom muste seine Helden und Staatsmänner vom Lande holen; und ihre Geschichtschreiber haben nicht vergessen, ihre Beschäftigungen mit den Wissenschaften auf dem Lande bei ihren glänzenden Verdiensten im Senat und im Felde zu bemerken. Und wie viele vortrefliche Werke sind nicht im Schooße des Landlebens gebohren? Wie viele unnachahmliche Gedichte von den schönen Geistern, die sich der Ruhe und den Eindrücken des Landlebens übergaben? Noch lesen wir mit einem unersätlichen Vergnügen die malerischen Stellen der römischen Dichter; noch grünen einige Gegenden Italiens in ihren Werken, und selbst in ihren Verwüstungen werden die Addisons sie noch erkennen. Die Natur be-

geisterte, und die Poesie ward die Auslegerin der Empfindungen. Vida räth den Dichtern ausdrücklich, aufs Land zu gehen; und Horaz, der betrübt war, wenn ihn Geschäfte nach Rom riefen, der sein Tarent dem Hofe und der Vertraulichkeit des Augusts vorzog, sagt, daß das ganze Chor der Schriftsteller die Städte fliehet, und den Wald sucht; Properz, Quintilian und so viele andere sind Beispiele davon. Nach ihnen sind die Dichter aller Zeiten Freunde des Landlebens gewesen; überal finden wir anmuthige Gemälde aus ihm, überal Einladung zu seinem Genus. Man könte eine ganze schöne Bibliothek von unsern und von ausländischen Dichtern sammeln, die von dem Landleben gesungen haben; was für eine reiche Unterhaltung würde sie nicht geben? Dis wissen viele, die sie schon haben.

Diese wissen auch, daß das Lesen der Dichter weit mehr Anmuth auf dem Lande hat, als in der Stadt. Wenn sie uns Schilderungen schöner Gegenden, und der Unschuld und Reitze des Landlebens geben; so ist es ein Vergnügen, sie mit der Natur zu vergleichen. Sie ist die

leichteste und angenehmste Auslegerin ihrer Schriften, eine Auslegerin, die wir immer zu Rathe ziehen können. Und gewis, der Kopf ist auf dem ruhigen Sommerhause viel ofner, als in dem Geräusch der Stadt, die Sele ist viel heiterer, der Geschmack viel feiner und lebhafter, um das Schöne in den Dichtern mehr zu empfinden. Eine feine Einbildungskraft, und ein Gedächtnis, bereichert mit den schönsten Stellen der Dichter, vermehren die Vergnügungen des Landlebens; sie erheben den Genus der gegenwärtigen Schönheiten der Natur, und pflanzen da neue hin, wo sie vernachlässiget zu seyn scheinen. Manche Tage, manche Gegenden gefallen uns daher mehr, wenn ein Dichter sich mit in unsre Empfindungen mischt, und uns die Auftritte der Natur in ihrer wahren Stellung zeigt, worin wir sie oft bei einem flüchtigen Anschauen nicht bemerkten; denn unser Geist mus auf eine angenehme Art gerührt werden, wenn er sich in der gehörigen Richtung gegen die Schönheiten der Schöpfung befindet, wozu er ursprünglich bestimt ist. Die empfundene Uebereinstimmung der Nachbildung mit der Natur erweckt

ein neues Vergnügen. Allein nichts erhöhet mehr den Werth dieser Belustigungen, als wenn der Dichter so weise ist, das Herz durch eingeflochtene moralische Züge zugleich in die Empfindung der Tugend zu versetzen. Weil es weich ist und gleichsam in seinem frohen Gefühle schwimt, so nimt es gerne die Eindrücke an, die in diesen Augenblicken eine leichte und natürliche Moral auf dasselbe macht. Es wird zu einer Zeit erobert, da es nichts vermuthete, und es empfindet selbst über die Art, wie es erobert ward, ein Vergnügen. Bei jeder Erinnerung des Gemäldes, das der Dichter der Natur so schön entwendet hatte, wird mit dem Vergnügen zugleich die Empfindung der Tugend wieder erwachen.

Der Zuschauer fand nöthig, die brittischen Schönen vor den Gefährlichkeiten des May zu warnen; und der gute Moralist hatte wohl nicht Unrecht. Ich warne meine schönen Leserinnen nicht; denn sie lieben die nützliche Lectüre, und wissen, daß der Frühling niemals angenehmer ist, als bei der Unschuld des Herzens. Ich stelle mir vor, wie sie bald unter dem Schatten der Bäume, bald am Ufer des

kühlenden Baches wandeln, bald in den grünen Wölbungen der einsamen Laube, und unter den Düften des orangeriereichen Gartens sitzen; wie sie nun durch das Lesen, und dann durch die Unterredung einander die rührendsten Stellen der Dichter empfinden lehren, die unter den Reitzen der Natur auch die Tugend besangen. Diese Scene ist viel zu würdig, als daß sie verdiente, blos auf dem Schauplaz der Einbildung zu erscheinen; und ich weiß, daß sie Wahrheit hat.

So wie einige Landbewohner das Vorurtheil haben, daß die Tage auf dem Sommerhause nur zu sinlichen und berauschenden Lustbarkeiten angewendet werden müsten; so gibt es andere, die ganz ohne Gefühl zu seyn scheinen, und deren Geist in einer ewigen Schlafsucht liegt. Es ist schwer, die rechten Ausdrücke zu finden, um diese Leute natürlich genug zu bezeichnen; so wenig ein solcher Zustand der Sele in der freundlichsten Jahreszeit

zu begreifen ist. Diese sind in ihren Sommerhäusern, was die Bildsäulen in ihren Gärten sind. Man sieht sie immer in einerlei Stellung, ohne Wirksamkeit, ohne Bewegung. Ihre öde Sele gleicht der Wüste, die keine Spur des Frühlings, keine Hofnung des Sommers hat. Unter ihnen nimt einer meiner Nachbaren, Othil, ein Edelman, eine der ersten Stellen ein. Wenn die Sonne sich schon der Mittagshöhe nähert, und der Landman sich schon viele Stunden im Schweiße badet; so schnarcht er noch im tiefen Schlaf. Endlich erhebt er sich mit einer trägen Langsamkeit, gähnt der Sonne entgegen, und gaft die schöne Natur mit schlaffen Augen an. Der Caffee wird getrunken, und bald darauf das Mittagsmahl aufgetragen. Unterdessen daß in der Küche zwanzig volle Hände an der Zubereitung der Speisen arbeiten; so kriecht er, bei mänlicher Stärke, im Schlafrocke verhült, die Pfeiffe Toback in der Hand, aus einem Zimmer des Sommerhauses in das andere, gaft zum Fenster hinaus, oder lagert sich etwa auf einer Bank vor der Thüre, wird überal von der langen Weile gefoltert, und erwartet

ungeduldig den Ruf zur Mahlzeit. Die lange herbeigewünschte Stunde schlägt. Er setzt sich an einer Tafel nieder, die von ausgesuchten Speisen dampft, er ißt und trinkt bis zum Ueberdrus, und ein dummes Geschwätz, bald mit seinem Verwalter, bald mit den Bedienten, begleitet die Mahlzeit; und mit betäubtem Kopf steht er auf. Was wird er nun anfangen? Was anders, als die Mittagsruhe zu halten. Träge wirft er den gemästeten Körper auf die weichausgeschlagene Ruhebank, und die Sele, die man kaum in ihm bemerkt, hat keine andern Gedanken, als von den Fliegen, die den Schlaf beunruhigen möchten. Unterdessen beobachtet das ganze Haus den scharfen Befehl, kein Geräusch zu machen; die Bedienten schleichen mit leisen Schritten und mit zitternder Furchtsamkeit; und die Stille scheinet so ehrwürdig, wie in einem Tempel, wo ein Gott von grossen Thaten ausruht. Er schläft bis nach fünf Uhr, und der Caffee ist wieder fertig. Mit halb verschlossenen Augen taumelt er von der Ruhebank weg, schlurft, wie ein matter Kranker, einige Tassen hinunter, zündet den Knaster an, und windet sich mit lang-

samen Schritten nach dem Garten hinaus. Kein betrachtender Gedanke über die Natur, keine edle Empfindung begleitet diese unglückliche Sele. Er setzt sich in die Laube hin, sieht nach dem Wetter, forscht im Calender, läßt sich einen schmutzigen Roman bringen, fängt an zu lesen, und hört wieder auf, guckt nach der Straße, und erkundigt sich nach den Vorübergehenden. Nach und nach rückt die Stunde zur Abendmahlzeit heran; sorgfältig hat er schon nach der Anzahl und dem Nahmen der Gerichte gefragt. Er beobachtet bei Tafel immer einerlei Regel, und wenn ihn nicht ein Schwarm benachbarter Weinhelden überfält, so wälzt er sich bald wieder ins Bett. Dis ist das Leben Othils auf dem Landhause; aber so sehr er auch Ahnen hat, ist es das Leben eines Menschen? Solte man ihn nicht in einem besondern Krankenhause einsperren, wo er einsam für sich selbst die unglücklichen Tage seines Lebens vertrauren möchte, da er nicht für die Welt, nur für die Pflege des Körpers lebt, und kaum zu unserm Geschlechte zu gehören scheint?

In der That, ihr Herren, die ihr ihm gleicht, wer eine Sele von solchem Stoff hat, der ist unwürdig, von dem Sommerhause aufgenommen zu werden. Dieses ist nur denen gewidmet, die einen aufmerksamen Geist und ein fühlendes Herz für die Schönheiten der Natur mitbringen. So viele vornehme Müssiggänger, die den Sommer als eine Zeit der Ausdünstung ansehen, die in der Fühllosigkeit, worin sie die Winternächte verschnarchten, aufs Land kommen, und für alle Handlungen, nur nicht für die, welche sie mit den Thieren gemein haben, unwirksam bleiben können; diese solten sich lieber hinter den Mauern der Stadt verkriechen, als daß sie sich unter die Freuden des Landlebens begeben, die sie nicht genießen können.

Es ist wahr, weil uns die Geschäfte ermüden, und wir, ohne einen müssigen Zwischenraum zwischen unsern Arbeiten zu setzen, unsre Kräfte für andre Unternehmungen zu schwach fühlen würden; so sind wir uns eine erquickende Ruhe schuldig. Die grössere Ermüdung unter würdigen Geschäften vermehrt die Rechte auf eine angenehme Erholung.

Und

Und das Sommerhaus, das uns von dem Lerm der Welt, den Zerstreuungen der Gesellschaft und den ermüdenden Fesseln des Ceremoniels entfernt, scheint recht für dieses Bedürfnis unsrer Natur bestimt zu seyn. Aber wenn ich jemand, der in einer ewigen Trägheit lebt, aufs Land kommen sehe, um sich der Unwirksamkeit noch freier zu überlassen; so wünschte ich, ihm nachdrücklich genug rathen zu können, sich wieder hinwegzubegeben.

Nirgends findet die Unthätigkeit mehr beschämende Vorwürfe, als auf dem Lande. Die ganze Natur ist beschäftigt, die Absichten ihres Urhebers, und den Nutzen des Menschen zu befördern; die Erde treibt immer arbeitend den Unterhalt so vieler tausend Geschöpfe aus ihrem Schooß hervor; die Thiere sind im vollen Gewühl, zu bauen, ihre Brut zu versorgen, und Vorrath auf den Winter zu sammeln; das Landvolk stehet auf den Aeckern und Wiesen vor unsern Augen alle Beschwerlichkeiten der Hitze aus, um uns durch seinen Schweiß zu versorgen. Und von allen Seiten mit Gegenständen umgeben seyn, die für uns in voller Bewegung sind, von der Morgen-

röthe an bis zur späten Abenddämmerung hundert Scenen der Arbeit sehen, und weder irgend eine der menschlichen Geselschaft nützliche Beschäftigung vornehmen, noch den Geist mit einigen der Würde des Landlebens angemessenen Betrachtungen unterhalten; welcher Zustand kan elender seyn, als dieser?

Die Erfahrung zeigt es, daß manche Herren, die wie Othil ihr Leben auf dem Lande vernützen, zulezt nichts weiter, als klägliche Ueberbleibsel eines verdorrten Verstandes aufzuweisen haben, und endlich so hirnlos werden, daß sie das Gespötte der feinern Welt sind, sobald sie erscheinen. Man sieht wohl, woher es kommt; es ist ein Fehler des Menschen, nicht des unschuldigen Landlebens. Die Unwirksamkeit bietet dem Menschen ein falsches Vergnügen an, und sie bestraft sich selbst durch den Eckel und Verdruß, der von ihr unzertrenlich ist. Sie untergräbt die Kräfte der Sele, die ohne Uebung schlaff und unbrauchbar werden; die Neigungen schießen gleich giftigen Pflanzen auf; und die edelsten Fähigkeiten, die vom Fleiß genährt tausend vortrefliche Wirkungen erzeugt hätten, verdorren wie Gras in

heissen Sommertagen, von keinem Regen erquickt. Und eben so gewis ist es, daß keiner die Vergnügungen des Landlebens besser empfindet, als der sie mit untermischten Geschäften, die seinem Stande, seinem Geschmack, und der Würde der menschlichen Natur gemäs sind, zu würzen weiß. Hier bin ich mir des stillen Beifals mancher Herzen bewußt.

Allen Vergnügungen, die wir in dieser Jahrs-
zeit auf dem Lande genießen können, würde
gleichsam ihre Sele fehlen, wenn sie nicht von
einer sanften Ruhe des Gemüths begleitet
wären. Nicht selten empören sich in dieser
Zeit die Leidenschaften, und scheinen von der
Glut der Sonne zu entbrennen; diese unglück-
lichen Leidenschaften, welche die Vernunft ver-
wirren, das Herz vergiften, und den Ge-
schmack verunreinigen, der sich daher der un-

schuldigen Wollust in den Betrachtungen der Natur entzieht, und sich ganz in niedrigen Ergözungen versenkt. Gar zu oft stört selbst der Mensch, und was mit ihm in Verbindung steht, den Frieden der Sele, der doch unentbehrlich ist, wenn wir die süssen Annehmlichkeiten der Natur geniessen wollen. Vergebens sucht man diese Zufriedenheit, die ursprüngliche Bestimmung des Menschen, zu welcher er den lebhaftesten Antrieb fühlt, unter den Günstlingen des Hofs, wo Eifersucht und Neid die Sele bekämpfen, wo die Furcht, eine Ehrenstelle zu verliehren, oder die Begierde, eine höhere zu erlangen, sich mit der Schmeichelei und Ungerechtigkeit verschwistert, wo die Falschheit und Nachstellung unter der Larve der Freundschaft umherwandelt, und die Wege zum Glück oft zu einer ewigen Verwirrung des Geistes führen. Vergebens sucht man sie in den Palästen der Reichen, wo die Mühe, womit man die Güter zusammengeraft, mit der Furcht, sie zu verliehren, abwechselt, wo der Geiz die Sele quält, und ein ewiges Mistrauen das Vergnügen verdrängt, sich von Redlichen umgeben zu glauben, oder die

Schwelgerei das Leben vergiftet, wo mitten unter aufgehäuften Schätzen Kummer, Angst und ein böses Gewissen wohnt, angeklagt von den Thränen beraubter Witwen. Vergebens sucht man sie in der grossen Stadt, in dem unaufhörlichen Wirbel der Gewerbe, wo die Fluthen der Sorgen von einer Seite zur andern werfen, und tausend Geschäfte die Sele herumtreiben, daß sie beständig ausser sich selbst schwebt und um Gegenstände herumirret, die niemals ihre Begierden stillen, noch irgend eine Art einer wahren Ruhe geben können.

Die Zufriedenheit hat allein in der Weisheit und Unschuld der Sele, in einem Herzen, das sich immer der erfülten Pflicht bewußt ist, das seine Begierden beherscht, und die grosse Kunst, sich zu vergnügen, versteht, ihre Quelle; und sie ist unsre beste Begleiterin, wenn wir unsern Landhäusern entgegen eilen. Wenn nicht marmorne Paläste, nicht glänzender Purpur, nicht kostbare Weine befriedigen können; warum solten denn wir, die wir ein ruhiges Herz in der ländlichen Wohnung haben, nach stolzen Gebäuden, nach eiteln Dingen verlangen? Warum solten wir ein

stilles Thal gegen beschwerende Reichthümer verwechseln wollen? * In dem Besitz eines kleinen Landes, das uns ernährt, einer Gesundheit, welche die Munterkeit des Geistes unterstützt, einer Anzahl von Freunden, die Weisheit und Adel der Sele haben, einer Bibliothek, die uns in dem Schönen und Guten unterrichtet, und eines Gewissens, das über jede Freude neue Anmuth streut, vergessen wir die Ergötzungen der Höfe und die Gunst der Könige. Keinen beneiden wir wegen der Uebergüldung seiner Beschwerden; wer da wil, der trage belastende Ketten, der verberge seine Sorgen unter falscher Fröhlichkeit, der dulde seine Knechtschaft mit Mienen der Größe. Zufrieden mit unserm Stande und dem Schicksal, das uns die Vorsehung gab, leben wir, entfernt von den Unruhen und den Gefahren der Hoheit, in der stillen Dunkelheit des Landes. Wir verlachen die elenden Bemühungen derer, die nach einem Schattenwerk laufen! Wir haben genug, wenn wir von keinen, nur von den Augen einiger redlichen Freunde

* Horaz.

bemerkt, unter dem Schatten eines unschuldigen Lebens die Tage in einem unbewunderten und unbeneideten Vergnügen zubringen. So oft der kühlende Bach, der unser Landgut durchfließt, uns erfrischt; was könten wir uns dann wohl mehr von der Vorsehung erbitten, als daß sie das, was wir haben, und wenn es auch weniger wäre, uns erhalte, daß wir, was wir noch zu leben haben, uns selber leben mögen, und daß es uns nie an Büchern und Lebensmitteln für die Zukunft fehle? Uns ist es genug, wenn ein reines Gewand unsre Glieder deckt, wenn wir an einer mässig besetzten Tafel sitzen, woran die Früchte unsrer Gärten und Heerden vergnügt verzehrt werden, und kein beraubter Landman Ansprüche hat, wenn wir nichts weiter um uns haben, als die Unschuld des Lebens und einige edle Freunde. Nichts reitzt uns zum Neide oder zur thörichten Nachahmung, kein blendender Aufwand, kein rauschendes Gefolge versilberter Diener, keine demüthigen Aufwartungen. Der Friede unsrer Sele, der einem heitern Frühlingsmorgen gleicht, wo kein Athem die Luft noch die silberhelle Fläche des Bachs bewegt, wird von

keinem äußern Schimmer geborgt. Ihn störet weder die Unruhe der Cabinetter, noch die verläumderische Nachrede des Bürgers.

Non istic obliquo oculo mea commoda
quisquam
Limat, non odio obscuro morsuque venenant. *

Wir gehen zu den Heerden, oder wir besuchen die Schatten des Waldes, oder wir lagern uns ins Grüne des Thals an dem Ufer des klaren Bachs; überal finden wir eine neue Reitzung zur Zufriedenheit. Ein heitrer Tag, ein Spatziergang unter dem Mondlicht, jede aufblühende Blume, jeder sanfttröpfelnde Regen ist uns eine Quelle eines stillen Vergnügens; alles, was uns die Natur darbietet, wird uns ein Theil der Glückseligkeit.

Nur der ist ein Liebling des Himmels, der,
fern vom Getümmel der Thoren,
Am Bache schlummert, erwachet, und singt.
Ihm malet die Sonne
Den Ost mit Purpur, ihm haucht die Wiese,
die Nachtigal singt ihm.

* Horaz.

Ihm folget die Reue nicht nach, nicht durch
die wallenden Saten,
Nicht durch die Heerden im Thal, nicht an
sein Traubengeländer.
Mit Arbeit würzt er die Kost, sein Blut ist
leicht, wie der Aether,
Sein Schlaf verfliegt mit der Dämmrung,
ein Morgenlüftchen verweht ihn. *

„Glücklich ist der, so beschreibt Rapin die ruhige Vergnügsamkeit des Landes, glücklich ist der, welchen, gedrückt von der schweren Last der Geschäfte, weit von dem Getümmel und Wogen des Volks, zuweilen der angenehme Schatten seines väterlichen Landguts aufnimt, wo er frey von allen Sorgen mit heiterm Gemüthe ausruhe; und indem er den bürgerlichen Lerm mit dem Lande verwechselt, sich nach dem Ueberdruß in der Stadt erquickt. Denn er mag der Hitze der mittäglichen Sonne ausweichen, oder der Abend mag ihn einladen, sich an dem klaren Himmel zu vergnügen, oder auf die hohen Berge zu steigen, und sich an der angenehmen Aussicht der Felder zu belusti-

* v. Kleist.

gen; allenthalben wird ihm die schmeichelnde Freude folgen. Er mag nun durch die hohen Haine wandern, wenn die Vögel am Morgen den ganzen Wald beleben, und das Gebrül der Rinder aus dem tiefen Grase hören, wenn die satten Kühe zu den Ställen zurückkehren, oder er mag seine Blumen betrachten, oder seine Quellen besuchen, oder im ganzen Landgute bald hie, bald dort seine Sorgen zerstreuen; nirgends wird er, ich weis nicht von welchen frohen Empfindungen durchdrungen, an die unsinnige Ehre des Hofes und der Stadt gedenken. Denn mehr werden ihm die Wälder und die Bäche, und das reine Vergnügen gefallen, das aus dem unschuldigen Landleben entspringt, das Bette im Grase, oder der Schlaf in Kräutern, als ein prächtiges Haus. „

Selbst das Leben des geringen Landmans, wie beneidenswerth erscheint es nicht in den Schilderungen so vieler Dichter! Hier stehe nur davon ein Gemälde vom Churchill, und vom Virgil. „Der Landman, im niedrigen Stande gebohren und hart erzogen, der Genügsamkeit zum Reichthum und Armut zum

Schutze hat, einfältig, gerecht in seinen Handlungen, rein im Gewissen, unangesteckt von Sünde, ungestört von Furcht, der bei geringen Mitteln, wenigen Bedürfnissen, in Arbeiten sein Geschäfte und zugleich sein Vergnügen findet, dieser geniesset in einer einzigen Stunde mehr Freuden, als ein ganzes Leben dem zur Macht verdamten Elenden gibt. Von Gesundheit aufgeweckt, steht er mit dem Tage auf, und geht an seine Arbeit, als ginge er zum Spiele. Gegen Hitze und Kälte, die uns Feige in Ohnmacht legen, durch beständige Gewohnheit gehärtet, erträgt er ohne Klage das, wovon wir glauben würden zu sterben. Seine Mahlzeit ist kurz, und schlechte Kost seine Speise. Seinen Durst löscht er aus einem klaren benachbarten Bach, und er verlangt keine Brühen, weil der Hunger sein Koch ist. Wenn der Thau fält und die Sonne hinter den Bergen hinabsinkt, wenn alle Feuer in den Hütten auf einmal angezündet das Abendessen ansagen und von Ferne in sein schmachtendes Auge schimmern; so geht er heim, und ißt mit seinen mänlichen nervigten Kindern die reinliche harte Speise, die

sein zärtliches Weib gegen seine Ankunft zubereitet hat, und mit Freundlichkeit würzt. „ „O! gar zu beglückter Landman, so schildert der römische Dichter, wenn er nur sein Glück erkente! Ihm gibt aus ihrem Schooße die gerechte Erde, fern von den Waffen der bürgerlichen Uneinigkeit, seine leichte Nahrung mit reichem Wucher. Ergießt sich gleich aus seiner Hütte kein Strom von Aufwartungen, wie am Morgen aus den Flügeln des prächtigen Palastes; begaft man gleich bei ihm keine Pfosten mit schönen Schildkröten ausgelegt, keine mit Gold gestickten Kleider, kein korinthisches Erzt; glänzt er gleich nicht im Purpur, und umduften ihn gleich keine Salben: so hat er doch, was die Abwesenheit dieses städtischen Schminks unendlich ersetzt, eine sichere Ruhe, ein Leben, das keinen Betrug kent, und tausend mannigfaltige Schätze. Hier wohnt auf den weiten Feldern die Ruhe; hier sind Grotten, lebendige Quellen, angenehme Oerter vol Kühlung, das Gebrül der Heerden, der sanfte Schlaf unter den Bäumen, Wälder und Jagd, eine zur Arbeit und Mässigkeit gewöhnte Jugend, Frömmigkeit, und

ehrwürdige Alte, die unsträflich leben, bei welchen die Gerechtigkeit, als sie von der Erde gen Himmel zurückkehrte, ihre lezten Spuren hinterlassen hat. Den Landman rührt nicht die höchste Gewalt der Regierer, nicht der Purpur der Könige, nicht die Zwietracht, die ungetreue Bürger beunruhigt, nicht die Verschwörung des Daciers, nicht die Staatsgeschäfte Roms, nicht der Untergang der Reiche, die es überwältigen wil; er ist frei von den Schmerzen des Mitleidens, weil er keinen Dürftigen sieht, und frei vom Neide gegen die Reichen. Er bricht die Früchte, die ihm seine Bäume anbieten, und schneidet die, welche sein Land ihm freiwillig trägt. Er kent weder die harten Rechte, noch die vom Streit rauschende Gerichtshöfe, noch die Versamlungsplätze des Volks. Es mögen andere unsichere Meere beschiffen, oder sich in Schwerdter stürzen, sich an den Hof drängen, und die Gunst der Fürsten besitzen; sie mögen Städte und unglückliche Häuser zerstören, um aus Edelsteinen zu trinken, und auf purpurnen Decken zu schlafen; sie mögen vol Geiz ihre Schätze verbergen, und auf dem wieder ausgegrabe-

nen Golde brüten; sie mögen auf dem Rednerstuhl sich über den Beifal der Zuhörer entzücken; sie mögen beim Eintrit in die Schauspiele von dem frolockenden Zuruf des Volks und der Rathsherren empfangen, und ehrdürstig von sich selbst begeistert werden; sie mögen sich am Blute ihrer Brüder ergötzen, durch eine freiwillige Verweisung ihre geliebten Häuser verlassen, und unter einem andern Himmelsstriche ein Vaterland suchen: der Landman hat ganz andere, weit vergnügtere Beschäftigungen. Er bebaut mit seinem Pflug die Erde; daher hat er seine Arbeit für das ganze Jahr, daher ernährt er sein Vaterland, und seine Kindeskinder, daher unterhält er seine fleißigen, der Unterhaltung würdigen, Stiere. Unablässig gibt ihm die Jahreszeit bald Obst, bald junges Vieh, bald Garben, und belastet die Aecker und Scheunen mit reichen Früchten. Im Winter kehren seine fetten Heerden von der Mastung zurück; die Wälder geben ihm ihre Früchte; der Herbst liefert seine mannigfaltigen Güter, und der Wein kocht auf den hohen an der Sonne liegenden Felsen zur Reife. Indessen hangen

seine geliebten Kinder mit Küssen um den Hals ihrer Mutter; und sein Haus bewahret die Keuschheit. Die Kühe lassen ihre milchvollen Euter hängen; und die feisten Böcke setzen ihre Hörner gegen einander und kämpfen auf dem Grase herum. Oft ruhet er von seiner Arbeit, und feiert einen festlichen Tag; dann streckt er sich ins Grüne; um ihn her lagern sich seine Nachbaren, und er opfert mit ihnen aus bekränzten Bechern. „

Dieses Leben, gegen welches die glänzenden Beschwerden des Hofes und der lächelnde Kummer der Städte wie das Schattenspiel des Betrugs vor der Wahrheit verschwindet, ist nicht so verborgen geblieben, daß es nicht selbst unter den Großen Eroberungen gemacht hätte. Und welche Ergötzungen der Fürsten können unschuldiger seyn? Welche sind den Ermüdungen von den Staatsgeschäften mehr angemessen, und weniger beschwerend für den Unterthan, als die stillen Vergnügungen auf dem Lustschlosse? Freilich gehört zum völligen Genus des Landlebens noch etwas, das die Fürsten nicht zu kennen scheinen, die Entfernung des Hofgewühls, das sie selbst auf ihre Lust-

häuser

häuser verfolgt, und ein reiner unverdorbener Geschmack an den Schönheiten der Natur. Ludwig der Vierzehnte würde gewiß nicht das Vergnügen in einem ruhigen kunstlosen Thale empfunden haben, das er in den Gärten des le Notre vol Triumphbogen, Grotten, Gitterwerke, Labyrinthe und Cascaden empfand; und Antonin würde in diesen weniger Unterhaltung gefunden haben, er, der nicht die Pracht, nur die Einfalt der Natur liebte, und die Kunst verstand, selbst am Hofe ein Privatleben zu führen. Und er, mehr als Antonin,

Auch oft erholt er sich ein wenig
Vom Ungemach der Monarchie,
Dann hat das stille Sans-Souci
Den Philosophen, nicht den König. *

Da ruhet er unter dem Schatten seiner Lorbeern, heißt den Lerm des Hofes fliehen und nur eine kleine Zahl feiner Geister sich ihm nähern; athmet frei die ländliche Erfrischung und die Ruhe des Weisen, lieset, singt unsterbliche Gesänge, und wenn er noch einen seiner Günstlinge entfernt sieht, so ladet er ihn

* Gleim.

selbst ein: „Verlaß die verdrießliche Stadt, die Sorgen, die Geräusche, die Rechtshändel und Grillen, die uns die Galle empören. Folge den Vergnügungen auf meinen Schritten; kom nach Sans-Souci. Hier ist man Herr über sich selbst; sein eigener König, sein wahrer Beherscher. Die ländliche Wohnung ladet uns durch ihre Ruhe ein, unsrer Freiheit zu geniessen. Hier wandeln meine Tage immer einförmig vorüber. Hier herschet keine Thorheit folternder und langer Gastmahle, welche die tyrannische Gewohnheit anordnet, bei denen sich der gähnende Ueberdrus mit der Verschwendung vereinigt, und frostige Scherze die Hofordnung und die Geräusche begleiten. Eine um Mittagszeit sparsam besetzte Tafel, die mit nützlichen Gesprächen gewürzt wird, und an welcher die funkelnden Züge eines lebhaften Witzes sich zuweilen auf Kosten der Narren belustigen, befriedigt hier ohne Ausschweiffung die Bedürfnisse des Lebens. Hier zieht man den muntern Scherz sinreicher Einfälle der Unmässigkeit eines Apicius, und aller ihrer Helden vor. Hier erscheint unter langen Umarmungen weder die schändliche Falschheit, noch

der unversöhnliche Haß, dessen treuloser Mund den Vorrath der Complimente mühsam ausspricht. Hier zeigen sich nicht jene, welche die Eigenliebe mit den schönsten Farben mahlt, die in allen Stücken volkommen Meister sind; ihr Gespräch ist wie ein Spiegel, in welchem sich die Narheit bewundert, und zur Schau auslegt. Hier sind keine erhitzten Scheinheilige, keine weitschweifige Schwätzer, keine metaphysische Schluskrämer. Auch wohnt hier nicht die Kritic mit dem boshaften Lächeln und der höhnischen Miene. Diese friedfertige Einsamkeit schützt uns, als ein mächtiges Bolwerk, wider alle Anfälle, die das brausende Geräusch mit dem Pöbel auf die weisen Freunde der Künste und Wissenschaften thut.»

Die Entfernung von dem Gewühl der menschlichen Geselschaften, und die holde Einsamkeit, der wir auf dem Sommerhause überlassen zu sein pflegen, haben Vortheile, die von einem glücklichen Einfluß in unsern sitlichen Zustand sein können. Die Geschäfte und Unruhen der Stadt zertheilen das Gemüth zu sehr; und wie oft hören wir nicht die Klagen ihrer Einwohner, daß sie niemals recht zu sich selbst kommen können? Unterdrückt von der

ewigen Last der Beschäftigungen, wird die Sele in eine Art von Fühllosigkeit gegen die höhern Pflichten versenkt, die sie ihren Kräften schuldig ist. Ein Tag, ein Monat verdrängt den andern; indem wir uns eine Ruhe versprechen, so verjagt ein neuer unerwarteter Vorfal wieder diese Hofnung. Die unablässige Zerstreuung, und die Abwesenheit des Geistes von sich selber, wird uns nach und nach zur Gewohnheit. Die ruhigen Zwischenstunden, worin er zu sich zurückkehren könte, werden wegen des Bedürfnisses der Natur zur stillen Erholung, die meistens nur den Körper betrift, angewandt, oder von der Herschaft der Mode in unschmackhaften Zeitverkürzungen und unnützen Ergötzungen verschwendet. Eine gute Wahrheit wird unvermerkt aus dem Verstande weggelöscht; ein edler Entschlus wird oft durch einen einzigen Einfall bestürmt; eine Begierde, die wir beynahe besiegt hatten, erhält oft von einem Blicke eine Gewalt, die unsre Waffen niederschlägt und den Widerstand unsrer Gründe vernichtet. Eine junge Tugend ist unter dem grossen Haufen in Gefahr, überwunden, und eine männliche, er-

schüttert zu werden. „Niemals, gestand selbst Seneca, bringe ich aus einer Versamlung meine Tugenden so zurück, wie ich sie hineingebracht habe; es wird immer etwas von dem, das ich in mir Gutes angerichtet, zerstört, und etwas von dem, das ich verbannet, kehret zurück.„ Allmählich fangen wir an, mit uns selbst zufrieden zu seyn, daß wir beständig ausser uns selbst umherirren, und unsre Sele ihrer erhabenen Freiheit beraubt ist, für sich selbst beschäftigt zu seyn. Die zuweilen erwachenden Empfindungen von der Nothwendigkeit der Selbstprüfung haben nicht mehr Reitz genug für uns; wir scheuen den Blick in uns selbst, wir schläfern die ersten Regungen wieder ein, und unterdessen befestigt der Geschmack an der Eitelkeit seine Herschaft.

Wie günstig ist nicht im Gegentheil das Landleben unsrer sitlichen Prüfung? Das Getümmel der Beschäftigungen verläßt uns, oder vermindert sich; die falschen Gesetze des städtischen Wohlstandes, immer Besuche zu geben und anzunehmen, hören auf, und wir werden einer Stille übergeben, die uns zu uns selbst einladet. Wie leicht können wir hier nicht die

vorigen Handlungen unsers Lebens überlegen, die schädlichen Eindrücke vertilgen, die wir aufgefaßt haben, unsere Thorheiten einsehen, Entschlüsse zur Besserung ergreifen, und der Verführung der Beyspiele entfliehen? Ungehindert eilen unsre Blicke in die zukünftigen Tage hinaus, und erkennen die Mittel, sie für uns glücklich zu machen; selbst wegen der zufälligen Widerwärtigkeiten können wir uns bequem mit einer ruhigen Gelassenheit wafnen, und indem wir in die Freuden jener Welt hinaussehen, die lezten Veränderungen durch die Bilder der Natur in angenehme Gestalten verwandeln. Die Dunkelheit einer Grotte, die Nacht eines belaubten Waldes, das leise Gemurmel eines Bachs, alles hat, ich weiß nicht welche holde Einladung, uns mit uns selbst zu beschäftigen. Die Sinnen werden von keiner äussern Gewalt betäubt; die verführenden Zungen schweigen; die Bilder der Eitelkeit entweichen; der Geist schließt sich in engere Schranken ein; das Herz wird aufmerksamer, belauscht seine Empfindungen, und bringt sie willig unter die Gesetze der sitlichen Harmonie. Dieses Geschäft ist desto glücklicher,

da wir es nur unter unsern Augen vornehmen; wir erblicken unsre Fehler ohne Zeugen, ohne sie aus der Nachrede oder dem Spotte kennen zu lernen; und eben dies macht auch geneigter, sie abzulegen.

Mit diesen Grundsätzen, die nicht unbekant sind, lehrte Eukrates, ein Greis in meiner Nachbarschaft auf dem Lande, die Erfahrung verbinden. Die Weisheit, sagte er oft, mus unsern Geist täglich mit dem Samen der Tugend befruchten, wie der Sommer unsre Felder mit seinem Segen belebt; wenn man auf dem Lande ist, so ist es weniger erlaubt, sich seiner selbst unbewust zu seyn, als in der Stadt. So bald der ruhige Abendglanz sich über die Flur zu verbreiten anfing, so wandelte er in eine einsame Gegend, oder bestieg einen kleinen Hügel, auf welchem er seine Abendandacht beim Untergange der Sonne hielt; oft pflegte er sich zu dieser feierlichen Handlung durch Sulzers Unterredung über die Schönheit der Natur vorzubereiten, worin die wahre Philosophie des Landlebens enthalten ist. Einst, als ich in dem Revier, wohin er in dieser Absicht zu gehen gewohnt war, um-

herirrete, um Kräuter zu samlen, mit deren Kentnis wir uns oft beschäftigen, fand ich ihn auf der Anhöhe an einem Gebüsche sitzen; eine ehrwürdige Erscheinung! Sanft streuete der Abend seinen Schein in die Runzeln des Greises, und seine Stirne lächelte so heiter, wie das Licht, das in vergüldeten Wolken niedersank. Lange hatte ich ihn im stummen Tiefsinn sitzen gesehen, nur daß zuweilen ein leiser Seufzer von seinen Lippen athmete; bald schien er ganz im tiefen Nachdenken verlohren, das Auge zur Erde gekehrt, bald erhub er seine Blicke nach der entweichenden Sonne wieder hin, eine lebhafte Zufriedenheit ergoß sich über alle Züge seines Antlitzes; und lauter hörte ich da diese Worte aus seinem Munde tönen: „Ich habe gefehlt, ewiger Vater deiner Geschöpfe, so sehr ich mich auch bestrebte, nicht zu fehlen; der Tag eilt wieder zu Ende, ich sehe in ihn, bis zu dem Morgen zurück, und ich finde hier manche That, die ich nur halb verrichtete, da eine Gelegenheit, die ich nicht ganz zum Guten brauchte, hier eine Kaltsinnigkeit, dort eine Empfindung, die ich noch mehr hätte beleben sollen, aber überal, Va-

ter, die Denkmäler deiner Güte von einem Augenblicke zum andern. Meiner Tugenden, doch was sage ich? meiner erfülten Pflichten sind wenig; ich sehe mit Wehmuth, daß die Geschichte dieses Tages nicht den Versprechungen genug thut, die ich dir am Morgen that. Aber noch, algütiges Wesen, noch sieht mein Auge dich in der ganzen Natur; noch höre ich das algemeine Concert des Danks, das von allen Geschöpfen zu dir emporsteigt. Dis ist mir ein sicherer Beweis von der Fortdauer deiner Liebe, und eben diese flößt mir Hofnung ein, du werdest mir noch die Wohlthat meiner Erhaltung gewähren. Um diese flehe ich dich an; du wirst, ich habe die Zuversicht, mir noch den morgenden Tag schenken, noch einen Tag der Prüfung; er soll ein besserer Zeuge meines Eifers im Guten und meiner Dankbarkeit gegen dich seyn, als die verflossenen waren. Dieses gelobe ich, dieses hoffe ich zu dir, und darum bitte ich nur noch um eine Frist. Laß mich nie einen Morgen wieder erblicken, an welchem ich dich nicht inbrünstiger liebe. Vater der Natur! alle Scenen, die ich vor mir sehe, erinnern mich an den be-

ständigen Fortlauf der Dinge, und dieser Abend an das Ende meiner Tage. Es ist nicht ferne mehr; o! wenn es da ist, so laß mich mit der ruhigen Gewisheit deiner Gnade entschlummern, und in Gegenden, die weit feierlicher, als diese, sind, ewig deine Herlichkeit schauen.„ — Hier hielt er inne, und ich bemerkte, wie eine sanfte Thräne seine Augen netzte. Ein heiliger West schien sich stärker zu erheben, um sein Gebet durch die Wolken zu tragen; und unter dem Geräusch der Blätter schlich ich hinweg, vol stiller Ehrfurcht; denn ich hatte die Abendscene eines Tugendhaften gesehen.

Wenn gleich jeder Winkel der Erde einem weisen Mann ein angenehmer Aufenthalt werden kan; so ist es doch gewis, daß unsre Empfindungen zunächst von den äussern Eindrücken bestimmt werden. Asiens brennende Wüsten, und ein kühles Tempe — wer wird lange wählen können? Und welche Macht haben nicht das Clima, die Sitten, der Wohlstand eines Landes auf uns? Oft sind es kleinere Vorzüge, die uns für eine Gegend einnehmen; eine ru-

higere Lage, einige freiere Aussichten, einige feinere und mannigfaltigere Züge der Schönheit, von der Hand der Natur nachläßig hingestreut.

Ille terrarum mihi praeter omnes
Angulus ridet.

Dis würde der Dichter von der Gegend unsers schweitzer Landhauses gesagt haben, wenn er sie bewohnt hätte. Rein und heiter ist hier die Luft, nicht vergiftend, wie in den Sümpfen der Niederlande, noch lodernd, wie in Italien; Kälte und Wärme wechseln, und die Bewegungen der Winde füllen sie immer mit Reinigung und Erfrischung; belebende Kühlung wehet von allen waldigten Höhen, und rauscht mit den schäumenden Wasserfällen herab. Leicht zerstreuet die aufgehende Sonne, die mit sanfter Helle am falben Himmel aufglimmt und almählich die Wolken an den Spitzen der Felsen mit einem heitern Purpur durchgießt, die flüchtigen Nebel; und dann entzünden sich die Berge und die Ebenen, dann strahlt sie mit lieblicher Wärme über das glückselige Land hin. Welche unendliche Mannigfaltigkeit in der Landschaft, und welche Vervielfältigun-

gen der Aussichten, die auf allen Seiten die Zusammenkettung der Hügel, der Berge, und der Gebirge bilden! Bei jedem Schritt eröfnet sich ein neuer Schauplatz von Schönheiten für das Auge; und die sanften Reitzungen der meisten Gegenden erheben sich neben den romantischen Wildnissen und der feierlichen Dunkelheit der öden Felsgebirge. Anmuthiger lacht die von Fruchtbäumen und Schatten umschleierte Landhütte, oder das Badhaus an dem Rücken der Waldungen und rauhen Felsstücke, die unabsehbar sich in den Wolken verliehren, und jeden Blick mit einem neuen Entsetzen füllen; und indessen daß dort die Waldströme ungestüm in einander stürzend in finster wiederhallende Abgründe hinabdonnern, so locken hier stille Thäler, von lebendigen Bächen gewässert, und vom hohen Gras geschwängert, das Auge zum ergötzenden Anschauen hin. Die Verbindung des Grossen mit dem Reitzenden, des Rauhen mit dem Sanften, macht den Hauptcharackter dieser Landschaften; oft ist das Schöne allein in einige Gegenden eingeschränkt, aber mit so unerschöpflichen Abänderungen, daß selbst ein Haller und Geßner nie das Gemälde vollenden würden.

Ein angenehm Gemisch von Bergen, Fels und Seen,
Fält nach und nach erbleicht, doch deutlich ins Gesicht;
Die blaue Ferne schließt ein Kranz beglänzter Höhen,
Worauf ein schwarzer Wald die lezten Strahlen bricht.
Bald zeigt ein nah Gebirg die sanft erhobnen Hügel,
Wovon ein laut Geblöck im Thale wiederhalt;
Bald scheint ein breiter See ein meilenlanger Spiegel,
Auf dessen glatter Fluth ein zitternd Feuer walt.
Bald aber öfnet sich ein Strich von grünen Thälern,
Die, hin und her gekrümt, sich im Entfernen schmälern.

Getreu der Natur hat hier ein gesunder Geschmack die Gärten überal angelegt, wo keine Pracht verschwendet wird, um die höheren Reitze sichtbarer zu machen; wo keine Blumenbeete mit ängstlicher Genauigkeit zertheilt, keine Hecken in einförmige Wände verwandelt, keine Plätze nach holländischem Witz mit zer-

brochenem Glas, Porcellain, Muscheln belegt, keine Gänge mit Lauben nach der steifen Manier des Franzosen mit einförmiger Regelmässigkeit und ekelhafter Symmetrie angeordnet sind. Hier ahmen die Gärten die angenehme Freiheit der Natur, und eine Art von ihrer gefälligen Nachlässigkeit nach. Die Kunst scheint nur ihre Hand anzubieten, um die kleinen Ausschweifungen der Natur zu verbergen. Die Reitzungen der Aussichten, und die mannigfaltigen Abänderungen, die schon die Gegend giebt, verachten jeden fremden Schmuck; und die wahre unverstelte Schönheit, die das Auge ergötzt und die feinen Empfindungen unterhält, bricht auch mitten unter einer kleinen Verwilderung anlockender hervor. Freiwillig komt das gefällige Wasser von den nahen Hügeln herab, und bietet sich nicht vergebens zu Springbrunnen an, die oft um die freien Blumenbeeten sprudeln, oft durch unsichtbare Gänge in die Sommergemächer geleitet, unerwartet ihren silbernen Strahl hervorschießen lassen. Und in diesen reitzenden Gefilden ein Landvolk, nur den Gesetzen der Freiheit unterthan; denn noch hier behauptet die Menschlich-

keit

keit ihre unentheiligten Rechte, und scheint, aus andern Gegenden verjagt, in diesen Gebirgen eine sichere Freistadt gefunden zu haben. „Ich drücke meine Unterthanen nicht,„ sagt der kleine Tyran auf manchem Landgute in Deutschland, wenn er noch so gutherzig ist, ihnen das Blut zu lassen. Nicht drücken? verächtlicher Ruhm! Hier empfängt der Landmann, was er verdient, Schutz, Liebe, und Hochachtung. Und welche angenehme Tage, die Reitzungen des Landlebens unter diesem Volk zu geniessen, dessen Zustand seinen Sitten Milde und Fröhlichkeit mittheilt? Gewis, der Wohlstand und die Freude des Landmans vermehren die Annehmlichkeiten des Landlebens für jeden, der noch recht zu empfinden weiß; der Anblick der Glücklichen ist schon ein Glück; und es wäre unnatürlich, keine Zufriedenheit der Sele verspüren, wenn man den Landmann seine Früchte von den Aeckern, Weinbergen und Heerden einsamlen, und ihn das selbst geniessen sieht, was er selbst erworben hat.

Noch hat das Verderben der Zeit hier nicht die Herzen zerrüttet; noch wohnt hier unter bemoosten Dächern die alte angeerbte Tugend,

die die Gottheit fürchtet, die Obrigkeit ehrt, keine Gefahren, aber jede Ungerechtigkeit, jede Treulosigkeit scheut. O! möchte diese Tugend immer eben so unbeweglich bleiben, als das Alpgebirge. In stiller Einfalt, in glückseliger Einförmigkeit fliesset hier das Leben dahin. Jeder Tag hat seine Arbeit, zu welcher die Morgenröthe weckt, und mässige Früchte des Feldes und der Heerde, und ein Trank, oft aus dem vorüberfliessenden Bache, oft aus dem Weinbecher, stärken. Die Aecker und Weiden und Weinberge geben alles, was das dürftige Leben heischt; die Flüsse tragen, nicht fremde gefährliche Schätze, sondern den Segen des Feldes und des Weinstocks auf sichern Wellen von einem Dorfe zum andern bequem hin; und an ihren Ufern lauscht der Fischer nicht vergebens. Friedfertigkeit und Treue und gesellige Freundschaft wohnen mit dem Landmann in Einer Hütte, und begleiten ihn ins Feld. Er liebt seinen Nachbarn, und ist sein Rath, auch wenn er bei ihm mehr Rinder und Garben sieht, als er selbst hat. Er theilt Arbeit und Vergnügen mit ihm; freundlich kommen sie zusammen in der Wiese und bey der Milchspeise;

immer ist ihr Geist gleich ruhig, und kein Sturm der Welt empört ihn. Oft, wenn der Abend seine Schatten über das Thal ausstreuet, so ruhen sie unter dem selbstgepflanzten Obstbaum oder Weinstock; dann lagert sich das Alter bei dem Alter zu muntern Gesprächen, unterdessen daß hier einige noch unermüdete Jünglinge ihre Stärke im Ringen üben, und auf Sieg und Beifall stolz neue Zweikämpfe wagen, und dort ein bunter Kranz, von Fröhlichkeit und Liebe begeistert, im kunstlosen Tanz auf dem zertretenen Grase umherfliegt. Zwar mischt sich oft in ihre abendlichen Unterredungen ein unschädlicher Aberglaube, oder die Liebe zu Abendtheuern, oder die schalkhafte List, andere damit zu täuschen. Dann erscheinen bezauberte Oerter, hüpfende Irlichter, wandelnde Männer ohne Füsse und Kopf, rasselnde Geister und wahrsagende Nachteulen. Spottet nicht der Einfalt und der Vorurtheile des Landmans, die Erziehung und Zeit ihm vielleicht unüberwindlich gemacht haben. Was schadet es seinen Tugenden, wenn er sich auch für Nachterscheinungen fürchtet? Wird er darum weniger from, weniger

gerecht, weniger arbeitsam seyn? Hat nicht auch die Stadt ihre Träume? Ersint nicht oft selbst der Gelehrte in späten Mitternächten Grillen, die er am Morgen der Welt für Wahrheiten verkauft? — Oft begint ein Greis, auf dem noch der Geist der alten Helvetier ruhet, eine Unterredung von Waffen und Streit; in seinem runzelvollen Gesicht, dessen ehrwürdige Mienen von dem weißen herabhangenden Barte erhöhet werden, verjüngen sich wieder alle Züge seines noch ungebeugten Heldenmuths; bald nent er die Ketten, die Tel zerrissen und die Tyrannen, die er verjagt; bald erzählt er, wie Frankreichs böse Politik auch seine gnädigen Herren beunruhige, oder wie iezt der üppige Junker nicht mehr den theuren Vorfahren gleiche; bald komt er auf seine eigenen Thaten, deckt seine Narben auf, und indem er den zuhorchenden Jüngling zum Muth anfeuert, ergreift er mit zitternder Hand das volle Weinglas und leeret es auf den Ruhm seines tapfern Vaterlandes aus. Dann fängt ein andrer zu erzählen an, was für Reisen er nach Holland gethan und was für Wunder er gesehen: Leute, nicht mit so weiten Hosen,

als man daheim trägt, auch einen Ausburger, den Statthalter, der zum Erstaunen mehr Aufsehen gemacht, als Ihro Gnaden, sein Herr Schultheiß; dann preiset er sich glücklich, daß er wieder heim ist, lobt seine Ruhe, sein Weib und die süsse Milch seiner Kühe. Andere nehmen den angegebenen Ton auf und mischen lange Gespräche voll Klugheit und Erfahrung vom Hausstande, vom Wetter, das die Alpen angezeigt, vom Weinstock, der gute Hofnung gibt; oder von den Anweisungen und Belohnungen, womit die Obrigkeit den Ackerbau unterstützt. Unter solchen nützlichen Gesprächen, die selbst den Weisen ergötzen und das witzlose Geschwätz der Hofjunker beschämen, verfließen diesen glückseligen Landleuten ihre Abendstunden; und dann wandeln sie, von Unterricht und Vergnügen begleitet, unter dem stillen Schimmer des Mondes zur Ruhe.

Und unter diesem geliebten Volke wie viele empfindende Freunde, die das Glück meiner frohesten Jugend sind, und unter ihnen vorzüglich du, mein theurester Aspasio! Tief im Thale, wo die Aare vorüberrauschet, und ein dämmernder Wald die grünen Anhöhen umher

mit feierlichen Schatten kränzt, erblicke ich dich und deine Geliebte, mit jeder Güte des Himmels, mit jeder Wollust des Landlebens gesegnet. Sanfte Liebe, Eintracht, feiner Scherz und stille Vergnügsamkeit vereinigen ihre Herzen, und giessen die reinesten Freuden über ihre Tage aus. Alle ihre Gespräche sind nur Unterredungen der Zärtlichkeit; alle ihre Geschäfte, selbst alle ihre Wünsche begegnen sich immer in der lieblichsten Gefälligkeit. Nichts unterbricht die götliche Harmonie ihrer Selen; von keiner andern Begierde weiß ihr Herz, als sich einander in der Liebe zu übertreffen, und sich das süsse Leben noch süsser zu machen. Oft wandelt der weise Aspasio in die benachbarten Hütten, und studirt gleich einem Montesquieu, der auch auf dem Lande immer mit Vergnügen seine Philosophie fand, den Menschen in den einfältigen Selen, die blos von der Natur unterrichtet werden. Munter geht er mit den Landleuten um, und sucht unter socratischen Unterredungen ihren Geist hervorzulocken. Freundlich hört er ihre Antworten und weiß sie immer auf Gegenstände zu führen, die sie unterrichten, ohne daß sie es selbst

merken. Bald leitet er sie auf die täglichen Erscheinungen in der Natur, und klärt ihren Geist mit leichten Bemerkungen auf. Gerne hören sie von ihm die Vortheile ihrer Lebensart, und ihre Pflichten, die er so angenehm entwickelt. Bald aber schlichtet er die kleinen Streitigkeiten, worin zuweilen der Nachbar mit dem Nachbar verfält. Die Landleute umher lieben ihn als ihren Vater und Lehrer, und in allen ihren Bedürfnissen nehmen sie freimüthig ihre Zuflucht zu ihm. Was für ein Verdienst auf dem Lande, desto edler und schätzbarer, je unbekanter es oft bleibt!

Der Herzog von Montmorenci unterhielt sich einst bey einem seiner Spatziergänge auf dem Lande mit jemand von dem, was die Glückseligkeit des Lebens ausmachte. Einer von seinen Begleitern behauptete, daß oft ein Mensch von den mittelmässigsten Umständen glücklicher wäre, als die Grossen der Welt. Hier sind Leute, sagte der Herzog, die die Frage entscheiden sollen, indem er vier Ackersleute erblickte, die unter einer Hecke ihre Mittagsmahlzeit hielten. Er geht auf sie zu, und redet sie an: „Meine Freunde, seid ihr glücklich?„ Drei von ihnen

antworteten, ihr ganzes Glück bestehe in etlichen Morgen Landes, die sie von ihren Vätern ererbet hätten, und mehr wünschten sie sich auch nicht. Der vierte gestand, es fehlte ihm, alle seine Wünsche erfüllt zu sehen, weiter nichts, als der Besitz eines Feldes, das seiner Familie ehemals zugehört hätte und in fremde Hände gekommen wäre. „Aber, wenn du das Feld hättest, fuhr der Herzog fort, würdest du glücklich seyn?„ „So glücklich, gnädiger Herr, als man es in dieser Welt seyn kan.„ „Was kostet es denn?„ „Zweitausend Franken.„ „Man gebe sie ihm, rief der Herzog aus; so kan man doch sagen, daß ich heute einen Menschen glücklich gemacht habe.„ — Der Aufenthalt des berühmten Helvetius auf seinem Gute zu Voree war eine ununterbrochene Kette von Wohlthaten. Wenn seine Pächter einen Schaden erlitten, wenn ein unfruchtbares Jahr einfiel, so erließ er ihnen sogleich etwas, und öfters gab er ihnen Geld. Er hatte auf seine Güter einen geschickten Chirurgus gezogen; er hatte eine Apotheke errichtet, die mit allem wohl versehen war, und aus welcher er an alle Bedürftige Arzeneien aus-

theilen ließ. Sobald ein Landmann krank ward, bekam er Speise, Wein und alles, was ihm in seinen Umständen dienlich war. Helvetius besuchte ihn oft, sprach ihm Trost zu, und sorgte dafür, daß er wohl gewartet wurde. Er bediente sich einer überaus sichern Art, um einen Proceß zu endigen: er bezahlte sogleich den Werth der streitigen Sache. Von der kleinen Zahl Bauern, die gesittet und gutherzig waren, war er ein eifriger und aufmerksamer Freund. Er freute sich, Greise und abgelebte Frauen an seinem Tisch zu haben, die bey aller Plumpheit ihres Standes gerecht und wohlmeinend sich zeigten. Auf allen seinen Gütern suchte er die Arbeitsamkeit empor zu bringen, und die Geschicklichkeit und den Fleiß im Landbau zu erwecken. Wenn er auf sein Gut kam, so eilten Weiber, Greise und Kinder ihn zu umringen, umarmten ihn, erhoben ein frolockendes Geschrei und vergossen Freudenthränen. — Mit weniger Vermögen, aber mit gleicher Gesinnung sucht mein Aspasio der Wohlthäter seiner ganzen Gegend zu seyn. Diesem Landmann schaft er Nahrung, einem andern Arzenei, einem dritten Ruhe; allen

gibt er Unterricht in den Mitteln der wahren Zufriedenheit. Oft wenn den geliebten Mann ernsthafte Arbeiten des Geistes oder wohlthätige Geschäfte für den Nebenmenschen (denn andere kennet er nicht) von der Seite seiner Gattin wegrufen; so läßt sie ihn nur mit sanftbethränten Blicken aus ihren Armen, und alle ihre emsigen Beschäftigungen reichen nicht zu, die ihr zu langen Stunden seiner Abwesenheit zu verkürzen. Indessen beschäftigt sie sich in jeder häuslichen Tugend, die ihr eigen ist. Bald regirt sie mit Anstand und Klugheit ihr Hauswesen, gibt jedem seine Arbeit, achtet auf alles, verbessert hier das Versehene, ordnet dort ein neues Geschäft an, untersucht und belehrt, belohnt hier mit Lobsprüchen, und straft dort mit sanftmüthigen Verweisen. Bald sitzt sie, ein Muster des Fleißes, am Rahmen, wirkt mit geschickter Hand und ahmet im weissen Leinwand alle bunten Blumen des Frühlings nach. Bald eilt sie in den Garten, unterredet sich leutselig mit dem Gärtner und seinen Gehülfen, überlegt mit ihm, wo eine junge Baumschule am besten anzulegen sei; „denn, denkt sie, sollte ich auch

ihre Früchte nicht erleben, so muß man doch für die Nachkommen pflanzen, wie unsre Vorfahren für uns pflanzten. Dann sieht sie mit Vergnügen alle Gewächse ihrer Küche entgegenreifen, besucht ihre Bienen, trit an das Blumenbeet, mustert jede aufgeblühete Schönheit, gibt der sinkenden Nelke eine Stütze, oder trägt sie mitleidig in den Schatten, und indessen daß der kleine Sohn, das Nachbild ihrer Reitze, der Liebling der Grazien, um sie her tändelt und Schmetterlinge hascht, so wandelt sie, wie die Göttin der Liebe, unter den Rosen umher, bricht sparsam nur eine und steckt sie an den Busen, der vol heisser Sehnsucht nach der Zurückkunft ihres Geliebten klopft. Ja, er komt ihren schmachtenden Wünschen entgegen; da überrascht er sie am Rosengebüsche mit einem Kuß, indem der kleine Knabe frohlockend an seine Hand hinhüpft; und wer schildert hier das sanfte Gemisch von Freude und süsser Wehmuth und liebreichen Fragen bei zärtlichem Händedrücken, bei wiederholten Umarmungen? Nun erquickt sie ihn mit frischen Früchten; nun unterhält sie ihn mit hundert anmuthigen Erzählungen. Oft,

wenn der einsame Sommerabend winkt, wenn der Garten stärker duftet und ihn der stille Mondschein versilbert, dann geht sie an seiner Hand in den beglänzten Reihen der Bäume, auf deren Blättern der gebrochene Schimmer anmuthiger spielt, zärtlich sich unterredend auf und nieder, sinkt vol von dem süssen Gefühl der Liebe in seine Arme hin, nent sich die glücklichste unter allen Gemahlinnen, und blickt, indem ihr eine Thräne nach der andern über die schöne Wange hinunterschleicht, zu dem gestirnten Himmel empor. Oft kommen in der kühlen Dämmerung einige Freunde zu dieser reitzenden Wohnung; Freundschaft und Vergnügen eilen, sie einzuholen; hundert ländliche Annehmlichkeiten empfangen sie. In welcher frohen und wehmüthigen Empfindung fängt hier mein Herz an zu wallen! Ich gehöre mit zu der Zahl der Glücklichen, die in mancher Stunde Zeugen von der stillen Zufriedenheit dieses Ehepaars auf seinem anmuthigen Landhause sind. Wenn schon das einsame Landleben ein schätzbares Glück des Menschen ist; was mus es denn nicht in der Geselschaft einer Gattin sein, die jede Tugend,

jeden Reitz ihres Geschlechts besitzt? Dann duften die Thäler noch lieblicher, dann lächelt die Abendröthe noch sanfter; dann erhöhet sich jede Schönheit der Natur und wird gedoppelt empfunden; dann hat das Leben so viel Anmuth, als ihm Geßner in seinem Wunsch * geben mag; ja, Aspasio, so glücklich bist du in der That, als Phanias glücklich gedichtet ist.

Gleich fern von Dürftigkeit, und stolzem
Ueberflus,
Glückselig, weil ers war, nicht, weil die
Welt es wähnte,
Bringt Phanias in neidenswerther Ruh
Ein unbeneidet Leben zu;
In Freuden, die der unverfälschte Stempel
Der Unschuld und Natur zu ächten Freuden
prägt.
Der bürgerliche Sturm, der stets Athen
bewegt,
Trift seine Hütte nicht, den Tempel
Der Grazien, seitdem Musarion sie ziert.
Bescheidne Kunst, durch ihren Witz geleitet,
Giebt der Natur, so weit sein Landgut sich verbreitet,
Den stillen Reitz, der ohne Schimmer rührt.

* In den Idyllen.

Ein Garten, den mit Zephirn und mit Floren
Pomona sich zum Aufenthalt erkohren;
Ein Hain, worin sich Amor gern verliehrt,
Wo ernstes Denken oft mit leichtem Scherz
sich gattet;
Ein kleiner Bach, von Ulmen überschattet,
An dem der Mittagsschlaf uns ungesucht be=
schleicht;
Im Garten eine Sommerlaube,
Wo, zu der Freundin Kuß, der Saft der
Purpurtraube,
Den Chios schickt, ihm wahrer Necktar deucht;
Ein Nachbar, der Horazens Nachbarn gleicht,
Gesundes Blut, ein unbewölkt Gehirne,
Ein ruhig Herz, und eine heitre Stirne —
Wie vieles macht ihn reich — denkt noch
Musarion
Hinzu, und sagt, was kan zum frohen Leben
Der Götter Gunst ihm mehr und bessers
geben? *

Auch selbst Petrarch konte nicht glücklicher seyn, (wie oft verglichst du nicht selbst dein Glück mit dem seinigen!) nicht glücklicher konte

* Wieland im Musarion.

er seyn in dem einsamen Thale bey der verewigten Quelle von Vauclüse, in der Nachbarschaft seiner göttlichen Laura, in der Ruhe und unter den Wissenschaften. Mit beständig klarem und durchsichtigem Strohm schlängelte sich in seinem Tempe die Sorgue, die aus der gepriesenen Quelle entspringt, durch die fruchtbarste Gegend, vol Abwechselungen von Weingärten, Feldern, Oelbäumen und blühenden Wiesen. Auf beiden Seiten erheben sich hohe Gebirge, die gegen den Lauf des Flusses immer näher zusammen stoßen, bis man endlich von ihnen nahe an der Quelle ganz eingeschlossen, und von der Welt abgesondert wird, nichts als das Gebirge um sich her, und über sich den Himmel sieht, nichts hört, als das sanfte Gemurmel der Quelle, die aus einer Höhle des Felsens durch verschiedene Fälle herabrint. Hier hatte der zärtlichste Dichter an der abhängenden Seite des Gebirges, an einem Orte, der seine immer lebendige Phantasie noch mehr begeistern mußte, seine Wohnung; hier überließ sich seine Sele, die nichts als süsse Empfindungen athmete, der ganzen Macht der Liebe, den berauschenden Reitzen seiner

Laura. Hier sang er das Lied, von dem noch ferne Jahrhunderte sagen werden:

Spirat adhuc amor,

Vivuntque commissi calores. *

„Heitre Quelle, kühle und sanfte Gewässer, an denen meine Schöne ruhte, die allein dieses Herz beherschet! Schöner Baum, den sie ihrer zarten Seite zur Stütze wählte! (mit Seufzen erneure ich dein Bild.) Laub und Blumen, die ihr zierliches Kleid, und ihren englischen Busen bedeckten! Reine, heilige Luft, in welcher die Liebe mein Herz durch die schönen Augen verwundet! gebet zusammen meinen traurigen, meinen letzten Worten Gehör. — Reitzendes Bild im Gedächtnis! Von den schönen Zweigen fiel ein Regen von Blüten in ihren Schooß; und sie saß demüthig in solcher Pracht, mit dem verliebten Regen bedeckt. Bald fiel eine Blüte auf ihr Kleid, eine andere setzte sich auf ihre blonden Haare, die damals gleich geschlifnem Golde mit Perlen verziert glänzten; eine andere drehete sich in einer verliebten Irre langsam um sie her, und schien zu sagen: Hier herschet die Liebe. Wie oft sagte ich damals vol Erstaunen: ohne Zweifel

* Horaz.

ist

ist sie eine der Bewohnerinnen des Paradieses; in so tiefe Vergessenheit hatten mich ihr götlicher Gang, das Gesicht, die Worte, das sanfte Lächeln versenkt, so sehr hatten sie mich von der Wahrheit entfernt, daß ich seufzend sagte: wie, oder wann bin ich hieher gekommen? denn ich glaubte im Himmel zu seyn, und nicht mehr da, wo ich war. Seit dieser Zeit gefallen mir diese Gefilde so sehr, daß ich an andern Orten keinen Frieden mehr finde.„* Eine ähnliche süsse Schwärmerei überfält das empfindende Herz, so oft wir das Bild von der ländlichen Einsamkeit des Petrarch, und seiner Liebe zurückrufen. Die ganze Natur empfing den Eindruck von Laurens Schönheit, und seiner Leidenschaft; die Luft um seine Schöne her war heilig, der Rasen unter ihrem Fuß beblümt, und der Himmel in ihrer Gegenwart immer erheitert. Und doch, geliebter Aspasio, bist du glückseliger, als er; er besang eine Laura, die er nicht besaß, und du besitzest eine Geliebte, die er mit eben dem Ueberfluß der Zärtlichkeit besungen hätte.

* S. Meinhards Versuche über die ital. Dichter.

Indem wir uns so oft den sanften Eindrücken der Schönheiten, die überal in der Natur liegen, überlassen; so erinnern wir uns zugleich nicht selten, daß zu allen Zeiten so viele edle Geister von ihnen gerührt worden, und daß wir dem Landleben größtentheils die Erfindung der schönen Künste zu danken haben. Da der Stof zu ihnen in der Natur liegt, so bot die vergnügte Ruhe des Landes, vereinigt mit Aufmerksamkeit auf so viele angenehme Gegen-

stände, und mit der Neigung zur Abänderung und Vervielfältigung der Ergötzungen, die erste Veranlassung dar, ihn aufzuspüren; der erste Schritt war gethan, und mit ihm schon vieles. Die zerstreueten Schönheiten der Natur wurden gesamlet, verbunden, und zu einem neuen Ganzen gebildet. Bald horchte man auf die Töne, die in der Natur gehört werden, und auf die Empfindungen, die sich in ihnen ausdrückten; und man fand irgend etwas, wodurch sie nachgeahmt wurden; oder das gerührte Herz brach in Töne aus, die ihm die Liebe oder Freude angab, und bildete almählig aus ihnen ein Lied, das vom Echo und der schönen Phillis geliebt ward. Bald versuchte ein anderer den geliebten Schatten seiner Schönen, der an die Wand fiel, abzuzeichnen und sich ihr Bild gegenwärtig zu erhalten. Entzückt von der helgrünen Saat, von der dunkeln Pracht des Waldes, von dem glühenden Purpur der Abendröthe, entzückt von der ganzen Schönheit der Natur, von der Mannigfaltigkeit und Mischung ihrer Farben und von den verschiedenen Schauspielen des Lichts, dachte er darauf, die Gegenstände, die so sehr gefie-

len, auf irgend einen Abdruck nachzubilden. Bald arbeitete ein anderer, dessen Phantasie von den lieblichsten Bildern der Natur genährt war, das Schöne, das er empfunden, mit neuen Zügen zu bereichern und durch die künstliche Nachahmung der abgemessenen Worte sich und andern das Vergnügen zu erneuern, das er genossen hatte. Gefälliger schildere uns Geßner den Ursprung der schönen Künste.

So wie die Malerkunst aus den Beobachtungen über die schöne Natur gebohren ward, so kan sie auch in Betrachtung der wesentlichsten Theile keine volkommenere Erziehung und Ausbildung erhalten, als auf dem Lande. Vornehmlich wird der Landschaftmaler seinem Geist die vortreflichste Nahrung geben, wenn er oft auf die schönsten Seiten der Natur merkt und ihr das Geheimnis ihrer Meisterstriche ablauscht, wodurch sie bei der Mannigfaltigkeit der Gegenstände alle Theile so harmonisch verbindet, jedem das Maas des Lichts und des Schattens und die Stellung giebt, wodurch unter den übrigen seine eigenthümliche Schönheit hervorglänzender erscheint. Alle grossen Landschaftmaler haben

diese Maxime verstanden; oft betrachteten sie die schöne Natur, und begeistert von den lieblichsten Bildern malten sie, und malten glücklich. „Hermann von Swanevelt * irte einsam unter Sträuchen, und zog sich den Nahmen eines Einsiedlers zu. Womit er sich in seiner Einsamkeit unterhielt, beweisen seine Landschaften, und den Schmuck der Natur. Alles an ihnen, bis auf die geringsten Disteln und Kräuter, ist Wahrheit. Ihm grüneten die Wiesen, und von niedern schwankenden Aesten wußte er den breiten falben Abendschatten zu entlehnen, der oftmals den Mittelgrund seiner Gemälde erfült, und dem Auge zur Ruhe dient. — Der heitre Sachtleven suchte an dem Ufer des Rheinstroms die Berge nachzubilden, Berge, die mit den schönsten Thälern abwechseln. Er stieg unverdrossen auf die Höhen, und entdeckte manch freies Land, das sich mit seinen Dörfern um den Strom, der sich bald krümmet, bald theilt, zu der Zusammensetzung des Gemäldes von selbst anschickt. Die beladenen Nachen, ausgerolte Fässer, einige

* v. Hagedorn in den Betrachtungen über die Malerei.

zum Theil aufgerichtet, die dem müssigen Zuschauer zur Ruhelehne dienen, und das Gewühl des emsigen Schifvolks, alles dieses stelte ihm selbst die Staffierung vor Augen. Der schattigte Hügel, wo der Künstler die grünende Natur, und die wirksamen Menschen belauscht hatte, ward der Vorgrund seines Gemäldes. Allein die mässige Wirkung des Sonnenlichts, das an den Aesten bis zum verborgenen Laube schleicht, das durchsichtige Grüne gab diesem Vorgrunde das Anziehende.„

Wenn ich mir einige Gegenden in der Schweiz vorstelle, wo zwischen den Hütten und Dörfern der glücklichen Landleute und den so anmuthig zerstreuten Sommerhäusern sich ein fröhliches Gemisch von Weiden, von gewässerten Wiesen, von fruchtbar gemachten Aeckern, von almählig sich erhebenden Hügeln, von welchen überal Bäche herabgurgeln, von Waldungen und fernen dunkeln Gebirgetheatern nur hie und da mat vom Licht bestrahlt zeiget, und in den Ebenen hin und wieder der silberne Lauf der Aare; wenn ich neben diesen reitzenden Gegenständen unbekleidete herabhangende Felsenmauern, von welchen wilde Re-

genströme herabschäumen, und einige mit einsamen Tannen bedeckte Gipfel, wo oft noch öde Ueberbleibsel zerbrochener Schlösser, der Wohnungen vermoderter Helden, dem Vorüberreisenden eine stille Ehrfurcht einflößen, nachlässig hingeworfen erblicke; wenn ich hinter ihnen die vom ewigen Schnee schimmernden Spitzen der Alpen mit einer furchtbaren Majestät, die der ganzen Landschaft eine feierliche Ernsthaftigkeit mittheilt, sich über die Wolken hinaufthürmen und den prächtigen Gesichtskreis schliessen sehe: so fange ich an, die Malerei mit einer Art eines geheimen Neides noch mehr zu schätzen, und mir durch sie ein reicheres und dauerhafteres Vergnügen zu wünschen, als der flüchtige Anblick gewähret. Dann erwacht unter einer holden Schwärmerei des Herzens das Andenken an meinen Freund Aberli, der, gleich einem Brinkmann und Schütz gleichsam von den Gebirgen der Schweiz gebildet, uns die reitzenden Gegenden dieses Landes schildert.* Dann wünsche ich, daß

* Diese vortreflichen Blätter, wovon bisher 8 in Bern herausgekommen, sind in einer neuen

unter den Bewohnern anmuthiger Reviere auch der Liebhaber, der Genie und Fleis genug hat, die müssigen Stunden seines Landlebens mit landschaftlichen Schilderungen so glücklich beschäftigen mögte, als Geßner, so vortreflich der Maler der Idylle, als ihr Dichter. „Die Natur, wie ein feiner Kunstrichter sagt, begleitet während der Arbeit seine Gedanken, er mag dorische Gebäude durch eine Sommerlaube, die einen Brunnen überwölbet, spielen, oder den Fischer vor seiner Hütte anlånden und durch Vorzeigung seines Fanges kindliche Freuden erwecken lassen; er mag den Fischer am Wasser unter Hütten stellen, und über die beleuchtete Brücke, und unter dem streifweiß beschatteten Thorweg über breitere Ruhestellen des Schattens das Auge auf das erhelte Gestade führen, oder durch verschiedene Stellungen der Heerde uns an das

Nunc etiam pecudes umbras & frigora
captant,

erinnern; hier, vielleicht den Dichter selbst, mit seinem Buche am Wasser lauschen, dort

neuen schönen Manier, halb geäzt und illuminirt.

einer vortreflich erleuchteten Höhle den Schäfer dem Wiederschalle entgegenblasen lassen; sodann uns unter eine Klöppelbrücke locken, den Abgrund flüchtig zu errathen, hingegen uns nöthigen, über derselben dem Streiflichte unter durch einander verwachsene Wipfel wohlgestalter Bäume zu folgen, und von deren kluger Begränzung des Gesichtskreises vergnügt zurückzukehren. „

Um noch einen Augenblick zur Poesie zurückzuschweiffen, was war natürlicher, als daß die ruhigen Besitzer einer Erde, die ihnen alles gab, was ihre Bedürfnisse erforderten und ihrem Geschmack angenehm seyn konte, daß sie bei ihren Heerden und bei dem stillen Leben auf dem Lande, zur Freude und Dankbarkeit von der Natur gerührt wurden und diese Empfindungen in einen Gesang ausgossen? Alles, was sie vor Augen hatten, belebte ihre Einbildungskraft; die Flüsse, die Hügel, die Wiesen, die Wälder, alles, das ihnen einen Ueberflus des Vergnügens und des Nutzens zeigte, mischte sich in ihre Empfindungen, und da sie die reine schöne Natur besangen, so mußten ihre Bilder auch angemessen seyn und

die ganze ländliche Anmut haben. Die Reizungen der Natur sind auch so gar denen merkbar, die eben mit keinem feinen Gefühle geboren sind; wie mächtig mußten sie denn nicht auf diejenigen wirken, die ein weiches Herz und eine fruchtbare Phantasie besaßen? Und wie sehr musten sie nicht ein dichterisches Genie (und diese Wirkung haben sie zu allen Zeiten gehabt) begeistern, das unschuldige Leben und die sanften Annehmlichkeiten zu schildern, die man auf dem Lande genos? Daher die Geburt der Poesie und vornehmlich des Schäfergedichts, unter den stillen Ergötzungen des Landlebens; daher die lachenden Bilder im Theokrit und in einigen andern Dichtern, die aus der Natur schöpften und nach ihrem feinsten Ideal zusammen setzten. Alles trägt den Schmuck der unverstelten Schönheit; alles verkündigt die Ruhe, die Unschuld, die Einfalt und die süssen Annehmlichkeiten des Landlebens. Dis wird jeder Freund des Schönen empfinden, wer es noch nicht empfunden hat; unbeschreiblich veredelt sich der Genus des Landlebens, wenn man solche Gedichte oft auf dem Sommerhause lieset. Solte ich sie erst nennen?

Wenn die Umstände überhaupt in die Beschaffenheit der Erziehung ihren Einflus haben, so wird auch der Ort zur ersten Auswickelung unsrer körperlichen und geistigen Kräfte auf verschiedene Art etwas beitragen können. Die Vorzüge des Landes von dieser Seite betreffen theils die Verstärkung der Gesundheit, theils die sitliche Bildung der Sele; die wichtigsten Stücke, die eine weise Erziehung fordert.

Je volkreicher die Städte sind, desto unreiner ist die Luft, die in ihnen herscht; und die Ausdünstungen unter den an einander gedrängten Wohnungen verursachen eine schwächere Gesundheit und erzeugen giftige Krankheiten. Die Mauern der Stadt schliessen ihre Einwohner in einen zu engen Bezirk zusammen, und man gewöhnt sich nach und nach so sehr an sein Gefängnis, daß man vergißt oder zu gemächlich wird, eine freie Bewegung des Körpers zu suchen, und dem Geblüt, das in einer beständigen Eingezogenheit sich zu verdicken und zu stocken anfängt, eine natürliche Verdünnung und Erfrischung zu verschaffen. Ein übel ausgedachter Wohlstand hat bei der Erziehung in der Stadt eine Zärtlichkeit und Weichlichkeit eingeführt, die oft mehr als eine weibische Schwäche hervorbringt; nicht einmal der Anlockungen zur Unmässigkeit in starken Zusammenkünften zu gedenken.

Auf dem Lande hingegen haben wir keine vergifteten Ausdünstungen zu fürchten; wir leben unter den Einflüssen eines klaren Himmels, und die Luft hat in ihrer Reinigkeit eine merkbare Kraft, die Gesundheit zu stärken,

und Munterkeit und Leben in allen Gliedern auszubreiten. Das Land gibt uns mehr Freiheit und Anreizung, dem Körper eine vortheilhafte Bewegung zu geben; die kleinen anmuthigen Geschäfte und Anordnungen im Garten und im Felde rufen uns bald hier, bald dort hin; die lächelnden Annehmlichkeiten des Jahres, die uns überal umgeben, haben so viele Lockung, ihnen beständig nachzugehen und manche Stunde unter ihnen fröhlich umherzuirren, daß es unmöglich ist, ihnen zu widerstehen; das Blut fliesset immer in einer frischen Wärme; wir suchen und finden auf allen Seiten Vergnügen, und das Vergnügen der Sele belebt auch den Körper. Man lebt die meiste Zeit auf dem Lande auf eine Art, die mehr der Natur gemäs ist; an den freundschaftlichen von keinen kritischen Blicken üppiger Mitbürger gesehenen Tafeln, pflegt mehr Einfalt und Mässigkeit zu herschen, und der auf einem angenehmen Spaziergang gefundene Hunger, und Freiheit und Munterkeit machen die Speisen schmackhafter und nährender. Was für Vortheile für die Gesundheit kan nicht die zarte Kindheit und die anwachsende Jugend

auf dem Lande haben? Man komme einmal in die Hütten des Landmans. Welche frische Gesundheit sieht man hier bei den Kindern, welche blühende Röthe auf den Wangen, welche Stärke und Festigkeit in den Gliedern, die ein langes von allen Krankheiten freies Leben anzukündigen scheinen, und welche nervigte Kraft zur Arbeit in einem Alter, das man in der Stadt nicht genug mit zärtlichen Verpflegungen überhäufen kan! Die Jugend der Dörfer scheint die Natur der Vögel nachzuahmen, die, nachdem sie die ersten Nothwendigkeiten des Lebens empfangen, und die geringsten Bewegungen zur Ausflucht machen können, sogleich unter dem freien Himmel und im Felde umherschwärmen, und in kurzer Zeit von ihren Alten schwer zu unterscheiden sind.

Noch weit wichtigere Vortheile für die Erziehung hat das Landleben in der moralischen Ausbildung des Herzens. So bald sich die Sele aus ihrem ersten Schlummer erhebt, und anfängt, ihre Fähigkeiten auszuwickeln; so sammelt sie durch die Hülfe der Augen und übrigen Sinne Kentnisse, die in Empfindungen eingeschlossen sind, und die aus der dunkeln

Dämmerung nach und nach in einige Strahlen ausbrechen, welche sich zusammen zu einem Lichte vereinigen, das die ganze Zeit des Lebens erleuchtet. Es sind noch keine Ueberlegungen; es sind blos Empfindungen, die in der Sele entstehen, da sie allein von dem ersten Eindruck der Gegenstände beherscht wird. Was ist billiger, als einer jungen Sele bey ihren ersten Auswickelungen zu Hülfe zu kommen, und ihr lauter solche Gegenstände vorzustellen, die nichts als angenehme Empfindungen erzeugen, und alle die zu entfernen, die Traurigkeit oder Ungeduld hervorbringen? Die Folge davon würde seyn, daß dem Kinde die Fröhlichkeit und eine sanfte Freundlichkeit der Sele, diese für sein eigenes Glück und für die Welt so fruchtbare Eigenschaft, nach und nach zur Natur würde. Man urtheile, ob dieses Gesetz der Erziehung irgendwo glücklicher, als unter den Annehmlichkeiten des Landlebens erfüllet werden könne.

Je mehr sich die Vernunft zu entwickeln anfängt, und besonders, wenn der Gebrauch der Sprache zunimt, desto lebhafter äussert sich die Begierde der Sele zu erkennen, und

was vorher dunkle Empfindung war, begint in klare Begriffe sich zu enthüllen. Das Kind wird von allen Dingen gerührt, die sich ihm vorstellen; es wird über den Himmel, die Sonne, die Thiere, die Blumen, über den Gesang der Vögel, über den Duft der Rose zu den muntersten Bewegungen der Freude in den Augen und in jeder Miene erregt; es strömt in unerschöpfliche Fragen aus; es wil von allem wissen, und wird oft unwillig, daß es die Sprache nicht zwingen, und die Worte nicht schnel genung fortjagen kan. Woher komt diese unersätliche Neugierde, welche die Sele des Kindes treibt? Sie ist von der Natur, die man niemals verlassen sol, und unstreitig bestimt, die Sele zu regieren, daß sie die wichtigen und edlen Kentnisse in der Welt samle, die ihrer Würde gemäs sind und einst ihre Glückseligkeit befördern sollen. Wir treten bei unsrer Geburt auf eine Schaubühne, wo es noch für uns dunkel ist; oder wir werden gleichsam wie mitten in der Nacht in ein kostbares Zimmer geführt, das von keinem Lichte erhellet ist, wo wir in der Finsternis schlafen. Beim Anbruch der Dämmerung fangen wir

an, etwas von dem zu erkennen, was um uns ist; immer mehr wird unsre Neugierde erregt; wir sind unruhig zu sehen, und können kaum vor Ungeduld den Aufgang der Sonne erwarten. Sie erscheint, wirft ihre Strahlen in das Zimmer, und die ganze Pracht ist erhelt. Wir werden ganz Aufmerksamkeit; wir starren alles mit entzückten Augen, und einer unersätlichen Begierde an. Aber welche geheime Bekümmernis mischt sich mitten in das Anschauen so schöner Gegenstände! Wir sehen sie vor uns, aber wir kennen sie nicht, nicht ihre Namen, nicht ihren Nutzen; alles, was uns rührt, ist nur die äussere Schönheit. Unser Wunsch wird erfült; es trit eine Person herein. Mit tausend Fragen eilen wir ihr entgegen, und, ehe uns noch die erste beantwortet ist, tragen wir schon die zehnte vor. Nach und nach erhalten wir von allem eine Kentnis; Licht und Vergnügen breitet sich in unserm Geiste aus. Noch nehmen wir nur einen entfernten Antheil; wir halten alles für Schätze, auf welche wir keinen Anspruch haben. Aber man sagt uns, daß sie uns zugehören, daß wir darum hereingekommen sind, um sie in

Besitz zu nehmen, und zu gebrauchen. Unbeschreibliche Freude bemächtigt sich unsers Herzens; und bei dem Gefühl unsers Glücks fragen wir nach unserm Wohlthäter, um ihm danken zu können. — In einem solchen Zustande befindet sich ungefähr ein Kind. Was ist billiger, als daß es die Wohnung, worin es sich befindet, und die Gegenstände kennen lerne, die zu seinem Nutzen da sind? Und die, welche schon die Dinge des Lebens kennen, haben die Pflicht, den neuen Ankömling in der Welt das einsehen zu lehren, zu dessen Besitz er angelanget ist, und in dessen rechten Gebrauch er ein glückliches Leben gründen sol. Die Natur zeigt uns hier den Weg; ihr sollen wir folgen. Nichts ist ungerechter, als diese edle Neubegierde der jungen Sele zu unterdrücken, oder, anstat ihr die würdigsten und heilsamsten Kentnisse einzuflößen, sie unter den Händen elender Wärterinnen auf unfruchtbare oder schädliche Gegenstände richten zu lassen. Dadurch wird die Absicht der wohlthätigen Natur zerstört, und die Erde mit so vielen unglücklichen Geschöpfen besetzt. Da aber dieser Trieb der Sele so lebhaft ist, daß er immer wieder

emporsteigt, so ist es sichtbar, daß die Natur ernstlich bey ihrer heilsamen Eingebung bleibt; und was kan leichter seyn, als ihn zu unterhalten, ihm die rechte Richtung zu geben, ihn aus den täglichen Auftritten der Welt zu stärken?

Nun versetze man ein Kind aufs Land. In welches unermesliche Feld von Gegenständen, die es in der Stadt nicht erblickte, komt es hier! Alles ist ihm neu; alles reitzt seine Aufmerksamkeit. Zeiget dem kleinen Fremdling den prächtigen Aufgang der Sonne; führt ihn in die Gefilde vol Getraide, in Wiesen, zu den Flüssen, zu den Heerden; laßt ihn alles nach seinen Wilkühr anschauen, und untersuchen. Seine von tausend schönen Gegenständen eroberte Sele wird in unaufhörliche Fragen ausfließen. Beantwortet sie kurz, und laßt seinem Geist etwas übrig, selbst zu denken. Bemächtigt euch der Augenblicke, wo ihr sein Herz vol Freude und Bewunderung bemerkt, seine Empfindungen mit kurzen, muntern und lehrreichen Erzählungen zu stärken. Stelt ihm alles, was vor euch ist, von der angenehmen Seite vor, und hütet euch, sein Vergnügen

durch finstern Ernst, durch traurige Bilder zu unterbrechen. Mischt in eure Gespräche edle Grundsätze, aber mit leichtem und gefühlvollem Ausdruck, und gebt Acht, was er dazu sagt. Seht ihr, daß seine Neubegierde unter einer so zerstreuten Menge zu einem andern Vorwurf übergehen wil, so sucht sie nicht aufzuhalten. Wiederholt diesen natürlichen Unterricht, so oft ihr könt, das ist, so oft der kleine Zuschauer der Welt dazu Lust äussert, oder auf eine ungezwungene Art sich anlocken läßt.

Sehr viele Gelegenheiten gibt es, einem kleinen Ankömling auf der Erde in den verschiedenen Scenen des Landes einen leichten Unterricht von seinen vornehmsten Bestimmungen zu geben. Es gehört von unsrer Seite nichts mehr dazu, als eine aufmerksame Sorge und eine fruchtbare Beurtheilungskraft, um einem Kinde aus dem, was es auf dem Lande sieht und hört, eine Nahrung von tugendhaften Lehren mitzutheilen. Bald wird man ihm von den Wissenschaften der Welt, von der Nothwendigkeit, von der Einrichtung und Ordnung der menschlichen Geschäfte die nützlichsten Begriffe beibringen können. Man wird

ihm vor Augen legen, wie viel es koste, die Erde zu bearbeiten, daß sie uns unsre Nahrung gebe, wie unbillig es sei, das, was mit so vieler Mühe erworben wird, in Verschwendung und Wollust zu zerstören, wie vielen Schweiß der Landmann vergieße, den müssigen Jüngling in der Stadt zu ernähren und zu kleiden. Man wird es zur Hochachtung gegen den niedrigsten Stand bewegen, und ihm den Edelmuth einflößen, in der Ausübung der Pflichten die unzerstörbare Zufriedenheit zu suchen, die in den bemoosten Hütten allein ihren Sitz zu haben scheint. Man wird ihm unter den frohen Landleuten, die mitten in der Niedrigkeit und Armuth einen Ueberfluß von Ruhe und Freude besitzen und keinen Thron beneiden, die wichtige, aber so sehr vergessene Wahrheit zeigen, daß der Mensch die Vorzüge der Geburt, die Reichthümer, die Ehrenstellen, die so blind bewundert und so hitzig gesucht werden, ohne Nachtheil seiner wahren Glückseligkeit entbehren kan, und daß ein in guten Handlungen erworbenes Gewissen allein das sei, was das Leben angenehm, und bei allen Vorfällen vergnügt macht. Bald

wird man ihm aus den Einrichtungen der Natur die Eigenschaften ihres Urhebers, seine Absichten und Gesinnungen gegen die Menschen, und die Billigkeit unsrer Dankbarkeit und Liebe gegen ihn auf eine rührende Art erklären. Weitläuftig genug ist der Unterricht des Landes, und fruchtbar, das Herz zu erweichen; er beschwert das Gedächtnis nicht mit trocknen und unverständlichen Schulsätzen; er gibt aus dem, was die Sinne rührt, eine natürliche, leichte und lebhafte moralische Erklärung, und indem er sich mit den Empfindungen beschäftigt, so richtet er sie so, daß der Verstand von ihnen ein heitres Licht empfängt. Nichts ist dauerhafter, als die ersten Eindrücke, die unsre Sele erhält; weil sie wegen ihrer Neuheit am lebhaftesten rühren, geschwind aufgefaßt, und tief eingeprägt werden, so stellen sie sich immer wieder dar, und breiten sich über das ganze Leben aus. Welche reiche Wirkungen können daher nicht die guten Grundsätze und Empfindungen haben, die ein Kind auf dem Lande einsammelt? Folgte man diesem leichten Wege, den die Natur öfnet; so würden gewis viele edle Selen auf dem Lande

erzogen, und die Stadt mit so vielen bessern Einwohnern bereichert werden. Und wie schäzbar müßte uns nicht bei diesen Vortheilen das Landleben seyn?

Der Mensch wird durch eine geheime Gewalt zur Nachahmung gezogen; was er merkt, das andre sind, das wil er auch seyn; und er ist meistentheils so eifersüchtig, daß er das sucht, was an andern gefält. Niemals aber ist dieser Trieb feuriger, niemals in seinen Wirkungen ausgebreiteter, als in der Jugend. Dann erregt alles die Einbildungskraft; selbst ein Blick, eine Mine reizt zur Nachahmung; und die Lebhaftigkeit dieser Neigung ist zu gros, als daß sie sich unterdrücken liesse. Was sol man thun? Dieser Stimme der Natur folgen, und einem Kinde solche Beispiele zur Nachahmung vorstellen, die es zur Wahrheit und Tugend führen.

Aber wo sind diese Beispiele häufiger, wo hat man weniger Abhaltung, ihnen zu folgen? Hier ist es blos Gerechtigkeit, dem Lande das Wort zu reden. Je grösser ein Zusammenfluß von Menschen ist, desto zahlreicher sind die Beispiele schädlicher Grundsätze, unedler Nei-

gungen und ihnen ähnlicher Handlungen. * In starken zusammengepreßten Geselschaften greift auch das Laster mehr um sich; steckt von Sele zu Sele an, und verbreitet eine desto grössere Unordnung, je mehr es seine Diener findet, die ihm Beifal und Unterstützung verschaffen. Dabei nimt es tausend betrügerische Gestalten an; und die Tugend verliehrt ihre Namen, so wie ihre Rechte. Die Verläumdung heißt Witz, die Frechheit galante Lebensart, die Nachstellung Vertraulichkeit,

* Vt non omnem frugem atque arborem in omni agro reperire possis; sic non omne facinus in omni vita nascitur. In vrbe luxuries creatur; ex luxurie existat avaritia necesse est; ex avaritia erumpat audacia; inde omnia scelera ac maleficia gignuntur. Vita autem rustica, quam tu agrestem vocas, parsimoniae, diligentiae, justitiae magistra est. In rusticis moribus, in victu arido, in hac torrida incultaque vita istiusmodi maleficia gigni non solent.

Cicero *pro Ros.*

der Geiz Sparsamkeit, die Rache Gerechtigkeit; überal hat das Laster seine Schminke, um wie eine schöngefärbte Buhlerin die Unschuld zu bestricken. Und brüten nicht oft die äussern Umstände das Laster aus? Erzeugen nicht die Gegenstände, die auf die Sinne stossen, die Begierden? Weckt nicht der steigende Gewin den Geiz, der Ueberflus die Wollust, die Verschwendung, die Eitelkeit? Das Glück des Handels, die Werkstätte der Künste, welche Nahrung geben sie nicht den Leidenschaften; und welches Verderbnis dem städtischen Leben! Die Erfahrung gibt den Beweis zu diesen Anmerkungen. Nun gebe man einem Kinde, das bei seinem feurigen Triebe zur Nachahmung nicht weiß, was es nachahmen sol, seine Erziehung in der Stadt; welche Beispiele wird es hier sehen, welche Abdrücke unedler Neigungen, oder welche verwirrende Vermischung des Guten und Bösen, wie wenn an einem Herbstmorgen Strahlen und Nebel unter einander streiten! Was sol es annehmen, was vermeiden? Die Tugend, sagt man, mus es nachahmen. Gut! man zeige sie ihm an andern; man erkläre sie ihm aus dem Ge-

sprāche, aus der Handlung. Aber eben das, was ihm als das Gute, als die schöne Tugend beschrieben wird, hört es von andern eine Schwachheit des Verstandes nennen; eben das, was es jetzt so reitzend findet, hört es bald verspottet werden; gegen ein Beispiel der Tugend sieht es zehn, die das Laster gibt; die verschiedene Sprache, das verschiedene Verhalten, die veränderliche Gestalt von dem, was bald gut, bald böse heißt, verwirren es; es fängt an zu wanken. An wem sol sich das schwache Rohr halten, das bald auf diese, bald auf die andere Seite hingebeugt wird? Wem sol es glauben? Wem folgen? Es meint zulezt überal Betrug oder Widerspruch zu finden. Auch bei aller Sorgfalt, womit man es bewacht, sieht oder hört es etwas, das gleich einen brennenden Funken in das leicht zu entzündende Herz wirft; es faßt ihn auf, und nährt ihn heimlich; die Furcht hält einige Zeit den Ausbruch der Flamme zurück; jene vermindert sich, und diese bricht hervor. Das Ansehen des Beispiels scheint eine Entschuldigung zu geben. Die Lehren der Weisheit werden von der Sinlichkeit verdunkelt; und bald fängt es

an, das Scheinvergnügen bei dem Bösen, wo nicht für einen Beweis seiner Rechtmässigkeit, doch für einen Antrieb anzunehmen, es zu wiederholen. Die Freiheit des Umganges mit denen, die von seinem Alter und schon von bösen Gewohnheiten angesteckt sind, wird ihm eine neue Gefahr drohen. Nichts ist gewöhnlicher, als daß ein Kind unter den Beispielen die nachahmt, die es am meisten bemerkt, und die seiner Sinlichkeit schmeicheln, oder daß es wenigstens die Tugend und das Laster auf eine unglückliche Art vereinigt.

Führt aber den jungen Fremdling in seiner Kindheit aufs Land, oder macht, daß er sich da eine gute Zeit des Jahres aufhalte, um seinem Herzen eine frühe Bildung zur Tugend zu geben, und laßt ihn erst dann in die grössere Welt treten, wenn er Stärke genug hat, die Pfeile verwundender Beispiele abzuhalten. Welchen verführenden Bildern des Lasters wird er auf dem Lande nicht entzogen seyn? Denn welche ansteckende Begierden können wohl in der Brust dessen erwachen, der auf dem Lande wohnt, oder der in der Bearbeitung seines Feldes sein Geschäfte und seine Freude findet,

der nichts vor Augen hat, das ihm eine unruhige Leidenschaft erregen könte, und dem das Leben zwischen Arbeit und Ruhe und unschuldigen Ergötzungen in einer ungestörten Einförmigkeit vorüberwallet?

O! Land, der Tugend Sitz, wo zwischen Trift und Auen
Uns weder Stolz noch Neid der Sonne Licht verbauen,
Und Freude Raum erblickt; wo Ehrgeiz und Betrug
Sich nicht dem Strohdach naht, noch Gift dem irdnen Krug,
Wo Anmuth Witz gebiert, und Witz ein sichres Scherzen,
Weil niemand sinreich wird, um seinen Freund zu schwärzen;
Wo man nie wissentlich Verheissungen vergißt,
Und Redlichkeit ein Ruhm, und Treu ein Erbgut ist,
Wie in Arkadien. *

Hier herscht in den Hütten die Einfalt und Aufrichtigkeit, die sich nicht in verwirrende

* v. Hagedorn.

Gestalten kleidet; die Mässigkeit, die Arbeitsamkeit, die Dienstfertigkeit, die Gerechtigkeit wandeln sichtbar umher; die Frömmigkeit besucht nicht nur den ehrwürdigen Tempel, sie erscheint auch unter der Arbeit, und in der ländlichen Wohnung, wenn die Morgenröthe aufglimt und die Abendröthe erblaßt, und macht das Leben an guten Werken fruchtbar, und die Sele am Frieden reich. Die Tugend ist hier deutlich und natürlich; die Sitten, die genauer beobachtet werden, haben weit mehr Reinigkeit; und wenn auch eine seltene Handlung des Lasters ausbricht, so empfängt sie, was sie verdient, ihre Verachtung. Hier wird also die Jugend in einer lehrreichen Geselschaft nur tugendhafte Gespräche hören, nur würdige Handlungen sehen; ihre Sinne werden nur von dem gerührt werden, was die Einsichten aufklären, und dem Herzen edle Empfindungen einflößen kan; und die Gewalt der guten Beispiele wird stärker wirken, da ihnen nur selten andere entgegen stehen. Frühzeitig an die süssen Reitzungen der Tugend gewöhnt wird sie sich gegen die künftigen Versuchungen mit einer Stärke wafnen, die, wenn sie auch

vielleicht nicht des Glücks eines beständigen Sieges versichert seyn solte, doch hinreichen wird, die ersten Anfälle auszuhalten und einen edlen Widerstand zu thun.

Besonders, ihr Lehrer junger Fürsten, erwerbt euch den Ruhm, den Thomas am Dauphin preiset; vergeßt nicht, sie zuweilen aus dem Getümmel des Hofes aufs Land zu führen, und ihnen den Stand im rechten Lichte zu zeigen, der die nährt und schützt, von welchen er undankbar verachtet wird. Benehmt ihnen die unmenschliche Einbildung, als wenn sie von einem andern Stoffe wären, als der Landmann; führt sie zu liebreichen Unterredungen mit ihm an; erzählt ihnen seine unaufhörlichen Beschwerlichkeiten; laßt sie selbst die Arbeit sehen, wodurch er der Erde unsre Nahrung abzwingt; und entwickelt ihnen die grossen Einflüsse dieser Geschäfte in den Staat. Ueberzeugt sie, wie grausam es sei, wenn der Fürst den Schweiß der Landleute in Ueppigkeit und Wollust verschwendet, sie durch schwere Erpressungen erschöpft, und den letzten Rest ihres so sauer erworbenen Eigenthums vor ihren Augen mit frohlockendem Gepränge verpraßt;

wenn der Soldat den durch Raub und Gewaltthätigkeiten drückt, der, von keinen Waffen bedeckt, durch Mühe, Verachtung, und Mangel genug gedrückt ist; und wenn der vor den Gerichtsstühlen keinen Schuz findet, der zu arm ist, ihn zu erkaufen, und zu gerecht, ihn sich selbst zu verschaffen. Laßt sie in die strohernen Hütten des Landmans treten, seine schlechte Kost, seine dürftige Kleidung, sein hartes Lager sehen, und rührt ihre Herzen zum Mitleiden gegen ein Volk, dem für alle seine Mühseligkeiten so wenig übrig bleibt; leitet sie dabei auf die Erkentnis der Pflichten, die sie den Menschen, und die sie der Vorsehung schuldig sind. Auch versäumt nicht, sie von der Wissenschaft des Landbaues, von seiner Beziehung auf den Staat, und von den Beförderungsmitteln des Fleisses auf dem Lande zu unterrichten. Nicht am unruhigen Hofe, nicht unter dem Haufen der Schmeichler, auf dem Lande sieht man, wie der Staat beschaffen sei, was für Stärke oder Schwäche er habe, und wie seinen Mängeln zu helfen sei. Und wie unentbehrlich ist es nicht, daß Fürsten mit eigenen Augen sehen? —

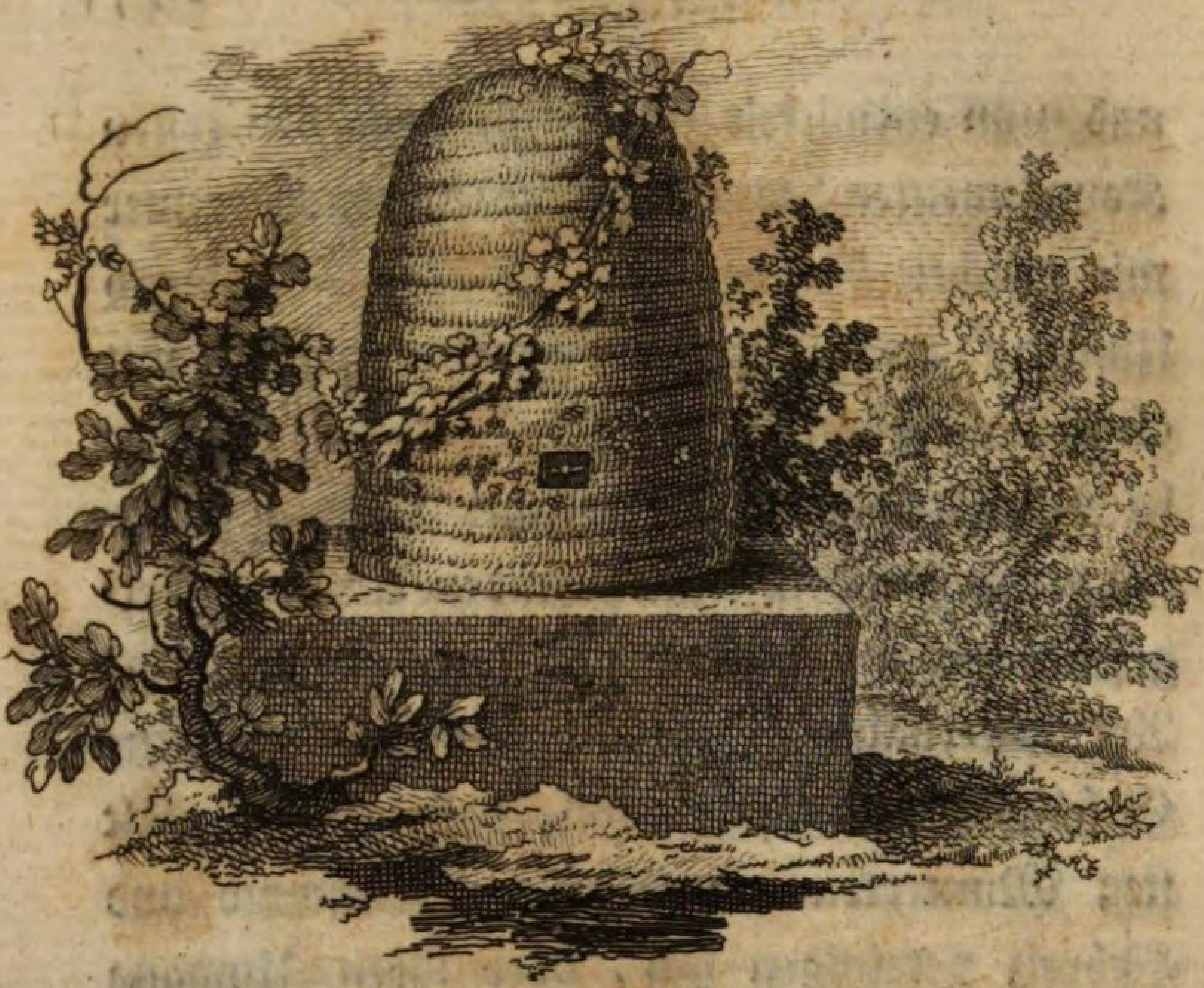
Man befürchte nicht, daß, weil ich die erste Erziehung auf dem Lande weitläuftig genug anpreise, die Artigkeit der Sitten, der man in der Stadt ihre vornehmste Wohnung zu geben pflegt, bei diesem Vorschlag leiden werde. Wäre auch dieses, so würde doch der kleine Verlust gegen den erheblichen Gewin nichts bedeuten. Sol man denn noch sagen, daß es nicht von den Mauern der Stadt, sondern von der Geselschaft abhängt, sich eine feine und gefällige Lebensart anzugewöhnen? Unbillig ist das Vorurtheil, daß man bei dem Aufenthalt auf dem Lande eine scheue und einsiedlerische Gemüthsart, eine rauhe Aufführung annehmen müsse. Es mag zufälliger Weise geschehen; dis ist ein Fehler, nicht des Landlebens, sondern der Person, den Umständen ihrer Erziehung und ihres Umgangs anzurechnen. Wie könte man doch bei dem täglichen Anschauen der schönen Natur, unter dem Genus so vieler reinen Vergnügungen, ein unfreundliches Wesen und eine mürrische Rauhigkeit annehmen? Gewis das Gegentheil. Die Heiterkeit des Geistes, die durch so viele angenehme Gegenstände unterhalten wird,

gießt

gießt sich in unser ganzes äußerliches Wesen aus; die Fröhlichkeit erzeugt die Geselligkeit; und der natürliche ungezwungene Umgang auf dem Lande bringt eine Art von unschuldiger Freiheit und gefälliger Aufrichtigkeit hervor, die ihre gepriesenen Reitzungen hat. Wer dieses noch nicht weiß, der sehe Lalagen; die artigste der Schönen, die jemals auf dem Lande gebildet wurden, in unsrer Nachbarschaft; noch immer schwebt mir in ihrem Bilde das Bild der Grazien vor Augen. In ihrer Bildung, in ihrem Anpuz, in ihren Beschäftigungen, in ihrer Lebensart, überal die lieblichste Natur und der feinste Geschmack; liebreitzender, wie eine Schäfermuse in Arcadien, die zwischen Rosenhecken wohnt, die Brust nur mit Veilchen schmückt, in frischgeflochtenen Lauben unter dem Liede der Nachtigal und beim heitern Schimmer des Mondes schläft, und wenn sie erwacht, ihr lächelndes Gesicht aus dem Bache schminkt, den die Morgenröthe vergüldet. Sechszehn Frühlinge hat sie unter ihren geliebten Blumen auf dem Lande geblühet; und jeder Frühling hauchte ihr eine sanftere Schönheit zu. Ihr schlanker Leib be-

wegt sich mit Zärtlichkeit und hohem Anstand; man solte an ihrem Gang die Liebesgöttin erkennen; ein schönes Gewand, durchwirkt von ihrer Hand, umschwebt die zarten Glieder und seine Bänder sind das Spiel der muthwilligen Weste; anmuthig geringelt wallen die dunkeln Locken, nur von einer Rosenknospe und einer Anemone geschmückt, um den weichen Hals; Heiterkeit und einnehmendes Lächeln umglänzen die ofne Stirne; Vergnügen lacht aus dem hellen Feuer der schwarzen Augen, und eine sanftgemilderte Röthe, die auf den Wangen blühet, verliehrt sich lieblich in die zarte Weisse des Gesichts; holde Süssigkeit athmet von den Lippen, und die wallende Brust, vom verrätherischen Schleier bedeckt, antwortet jedem Seufzer des gefühlvollen Herzens. Mit einem reitzenden Gemisch von jungfräulicher Bescheidenheit und unschuldiger Offenherzigkeit empfängt sie den sie besuchenden Jüngling; gleich frei von französischer Frechheit und von altdeutscher Zurückhaltung; er komt, bei ihr eine angenehme Unterhaltung zu suchen, und immer findet er, was er sucht; mit gefälligen Fragen geht sie ihm entgegen,

und nun entwickelt sich gleich nach den ersten Komplimenten das anmuthige Gespräch, immer mit gleicher Feinheit des Witzes, der durch Umgang und Schriften genährt ward, mit gleicher liebenswürdiger Freiheit, mit gleicher leichter Ordnung, mit gleicher Mannigfaltigkeit, mit gleichem einnehmenden Anstand fortgesetzt, immer lebhaft und auf eine würdige Art unterhaltend; und je weniger die schöne Geselschafterin gefallen wil, desto mehr gefält sie; Munterkeit und Geist und Unschuld und Liebreiz vereinigen sich, über ihren Umgang eine Anmuth auszugiessen, die selten erscheint, und noch seltner empfunden wird. Ihr wißt es, Freunde an den Alpen; Boucher hätte sie zu einer seiner Grazien, und Thomson zu seiner Musidora gewählt.



Die lodernde Sonne neigte sich nach einem schwülen Tage. Auf den nahen Fluren zerstreute sich ihr sanfter Purpur, und die Gipfel aller Hügel umher glüheten, bis dahin, wo die Landschaft in rauhe Felsengebirge verwildert, und die Wälder in ihren Schatten verschleiert liegen. Noch einmal schimmerte das verschwindende Licht hinter den Bergen hervor; eine liebliche Röthe zitterte am Himmel, und almählich verlohr sich die bläuliche

Ferne in den sanften Duft, den der Abend verbreitete. Kein kühlender Wind bewegte die noch heisse stille Luft; und der reiche Aushauch der gemäheten Wiesen war die einzige Erquickung meines einsamen Spatziergangés. Indem ich an dem Ufer des benachbarten Flusses umherwandelte, und mich an der reissenden Schnelligkeit seines Laufes und an seinem Geräusch ergötzte; bemerkte ich einen lauten Schwarm verschiedener Arten von Insekten, die theils auf der Erde krochen, theils im Gebüsche flogen, theils um mich her sumseten. Vielleicht waren sie erst in diesem Sommer erzeugt und nun ausgezogen, um einen Freund der Landergötzungen aufzusuchen, der sich an ihnen vergnügen möchte. Immer mehr ward ich von diesen kleinen Geschöpfen gewahr; je weiter ich ging, je aufmerksamer ich auf sie ward; in ganze Völkerschaften hatten sie sich versamlet, und schienen wegen der genossenen Wärme des Tages ein gemeinschaftliches Fest unter einander zu feiern. Der Weg, das Gras, die Gebüsche waren von ihnen vol; Mücken, Fliegen, Schmetterlinge sumseten um mich her, und zu ihnen gesellete sich ein fröhli-

cher Schwarm von Bienen, die aus der Wiese ihren Honig gesammelt hatten. Diese meine zahlreiche Gesellschaft, die mich begleitete, hatte zwar einige Ungemächlichkeiten; allein sie vergütete sie wieder durch die Gelegenheit zu angenehmen Betrachtungen, unter welchen ich die öde Entfernung von Menschen vergaß. Einige dieser kleinen Gesellschafter erhaschte ich, betrachtete sie, und schenkte ihnen wieder die Freiheit; andere forderten meine Aufmerksamkeit durch ein leises Gekützel auf der Hand, so zart, daß sie kaum wahrzunehmen waren; und noch andere lagerten sich auf dem Kleide vor den Augen hin, und schienen zu sagen: Bemerke uns, auch wir sind der Bnmerkung des Menschen nicht unwürdig. Ihre Mannigfaltigkeit, die verschiedene Einrichtung ihrer Körper, und die Fröhlichkeit, womit sie vermischt unter einander umhergaukelten, erfülte mich mit einem geheimen Vergnügen, und aufrichtig nahm ich an ihrer Freude Antheil. Sonderbar sind freilich manche Menschen, die an ihren Nebengeschöpfen keine Belustigung finden, oder sie gar verachten. Solten auch einige dieser kleinen Geschöpfe etwas beschwer-

liches für uns haben, oder, um sich zu erhalten, die Blätter und Früchte unsrer Bäume, die Gewächse unsrer Gärten besuchen; so wäre es doch eine zu unfreundliche und eigennützige Gesinnung, sie darum zu hassen. Wie bewundernswürdig ist nicht der Körper eines Thieres gebildet, wie geschickt zu seinen wilkührlichen Bewegungen eingerichtet, wie schön oft mit Farben geschmückt! Wie viele Gelenke, Nerven, Zusammenfügungen, wie viele Regelmässigkeit und Feinheit! Was für ein zartes Gewebe ist nicht oft ein thierischer Körper, der dem unbewafneten Auge kaum bemerkbar ist; wie kunstmässig eingerichtet, seine Nahrung zu fassen! Vortreflich müssen diese Einsichten, die schon das Zeugnis des Auges verschaft, durch die Werkzeuge der Naturforschung, durch das Studium der Geschichte der Thiere, ihrer Arten, ihrer verschiedenen Einrichtungen, ihrer Erhaltungsmittel, ihres besondern Naturels und ihres Nutzens erhöhet werden; welche neue Quelle von belustigenden Unterhaltungen! Dann sieht der aufmerksame Naturbetrachter auch in diesem Theil eine unendliche Weisheit; dann empfindet er die Unbilligkeit, diese Geschöpfe

zu verachten, die nicht weniger, als der Mensch, von dem erhabensten Wesen ihren Ursprung haben, das sie für würdig gehalten, sie in die Reihe seiner übrigen prächtigen Werke zu stellen, sie zu nützlichen Absichten, wozu sie ihrer Natur nach fähig sind, bestimt hat, und sie mit einer unermüdeten Wachsamkeit versorgt.

Gönt gleiches Recht auf unserm Balle
Geschöpfen andrer Art; ihr Schöpfer liebt sie alle.
Die Weisheit selbst entwarf der kleinsten Fliege Glück;
Ihr Schicksal ist bestimt, so gut, als Roms Geschick,
Und als das Leben einer Sonne,
Die glänzend herscht in Gegenden der Wonne. *

Nicht allein befördern die Thiere den Nutzen und das Vergnügen der Menschen; sondern auch sie selbst sind nicht unempfindlich: sie freuen sich über das Gefühl ihres Daseyns, sie neh-

* Uz.

men an den Erquickungen des Jahres Theil, und scheinen sich zu uns zu gesellen, um in unsrer Geselschaft die algemeinen Wohlthaten des Schöpfers zu genießen. Und wir solten uns darüber ärgern, wenn sie sich auf den Blättern und Kräutern unsrer Gärten freuen, und von dem, was die Natur in unserm Eigenthum nicht für uns allein wachsen ließ, ihre kleinen Bedürfnisse befriedigen? Wir solten ihnen, wenn sie in fröhlichen Geselschaften und unter dem Schutz einer Art von Gastrecht zu uns kommen, unbarmherzig versagen, was ihnen ihr Schöpfer gönt, diesen flüchtigen Fremdlingen grausam ihr Leben rauben, ein Leben, das ohnedies oft nur der Dauer eines Sommers gleicht? Man müßte bei solchen Gesinnungen nicht wissen, was zärtliche Gutthätigkeit ist, nicht wissen, was für eine Nachahmung die Natur bei ihrer algemeinen Vorsorge von dem Menschen fordert. Mit allem Beifal erinnere ich mich eines gutgesinten Landmans, der darum seinen Knaben bestrafte, daß er einen Sperling, der sich fröhlich umherhüpfend im Kirschbaum gesättigt, von seiner Speise herabgeschossen; und der es ihm ein an-

dermal hart verwieß, daß er die jammernde Nachtigal ihrer unbefiederten Kleinen beraubt hatte. Ja seid gutherzig auch gegen die Thiere, ihr Landleute; der Himmel segnet den Gutherzigen; keine Creatur erhebe mehr ein stummes Seufzen über menschliche Unbarmherzigkeit; kein Wehklagen unterbreche mehr die algemeine frohe Harmonie der Schöpfung. —

Wie vol ist die ganze Erde, die Luft, das Wasser von Geschöpfen! Wie reich ist selbst jedes Blätchen von kleinen Bewohnern! Wenn ich mich mitten unter die unzählbaren Schaaren so vieler Geschöpfe stelle, die Gefühl und Leben haben, wenn ich, als Mensch, mich als den betrachte, für welchen sie zum Theil von einem unendlichen Geist erschaffen wurden, wenn ich hinzudenke, wie weit ich sie alle übertreffe; so wallet mein ganzes Herz in einer erhabenen Empfindung empor, ich fühle die Vorzüge meines Wesens vol Dankbarkeit gegen den, der sie mir mit einer liebreichen Freigebigkeit ertheilte, und werde vol lebhafter Begierde, mich ihr nach meiner hohen Bestimmung würdig zu verhalten. Noch mehr hebe ich diese Betrachtung, wenn ich in Ge-

danken alle Thiere von allen Fluren, aus allen Wäldern, aus allen Meeren an einem Ort versamle, wenn ich bedenke, daß ein jedes von ihnen die Art und das Maas seiner Nahrung empfängt, die seine Natur erfordert, und immer zu der Zeit, da es derselben bedarf. Welche unbegränzte Wohlthätigkeit des Unendlichen, der alles auf einmal überschaut, und sobald er die Bedürfnisse seiner Geschöpfe erkent, in dem Augenblick seine Hand aufthut und sie mit Freude und Wohlgefallen sättiget! Wie ungerecht wäre der Mensch, der ihm nicht vertraute; wie fühllos, der diese götliche Wohlthätigkeit nicht nachahmte, so weit er auf der Erde wirken kan!

Die Gewitter, die im Sommer auf dem Lande gehöret werden, vereinigen so viel von der furchtbaren Grösse der Natur in sich, daß man sie nicht anders als mit einer Art von erhabener Bewunderung betrachten kan. Die Sonne verbirgt sich hinter den schwarzen Wolkengebirgen, die Nacht überwältigt den Tag, die Lüfte heulen, die Wälder rauschen, die wirbelnden Stürme, die Vorboten des nahen Donners, treiben Sand und Staub und

Blätter mit einem bangen Getöse umher, die Wellen der Flüsse empören sich, brausen und wälzen sich ungestümer fort, die scheuen Thiere fliehen den Felshöhlen zu, mit ängstlichem Geschwirre flattern die Vögel unter Dächer und Bäume, der Landmann kriecht nach seiner Hütte, Felder und Gärten werden verlassen, das Herz kämpft mit verschiedenen Leidenschaften, wil seine Furcht verbergen, die in allen Gebeinen zittert, und arbeitet, sich mit Standhaftigkeit und Ruhe zu wafnen. Indessen wird die über die Erde ausgebreitete Nacht immer fürchterlicher; und aus der Ferne murmelt schon eine dumpfe Stimme die Drohungen des kommenden Donners her, dem Ohr immer hörbarer. Auf einmal scheint sich das ganze Gewölbe des Himmels zu zerreissen; ein erschreckliches Krachen füllet den weiten Luftraum, die Erde bebt, und alle Echo in den Gebirgen werden erregt. Mit jedem Schlag des Donners fahren die flammenden Blitze, Strahl auf Strahl, aus, durchkreuzen die schweflichten Lüfte, schlängeln sich an den Spitzen der Berge herab, und werfen ihr Feuer in die ödesten Abgründe. Die Schleusen des Him-

mels lösen sich von ihrer Last, und stürzen ganze Fluten herab, und indem die Wolken unter dem Kampf der Winde von einer Gegend in die andere sich fortjagen, so tobet das wilde Geplätscher auf den dürren Erdboden herunter. *

Diese Empfindungen gehören unstreitig unter die erhabensten, die die Natur für das Auge und für das Gehör hat; und dieses prächtige Schauspiel ist immer einer der würdigsten Gegenstände für die nachahmende Poesie und für die Malerkunst gewesen. Unterdessen ist ein großer Theil der Menschen nicht fähig, die majestätische Scene eines Donnerwetters zu

* Ipse Pater, media nimborum in nocte, corusca
Fulmina molitur dextra; quo maxima motu
Terra tremit; fugere ferae, et mortalia corda
Per gentes humilis stravit pavor —
Nunc nemora ingenti vento, nunc littora plangunt.

Virg.

empfinden; denn nur selten trift die Natur für ihre Erscheinungen Sinne an, die mit ihnen harmoniren. Die reichen Bewohner des Landes, die für ihre Saaten und Heerden fürchten, fangen bey der Ankunft des Gewitters an zu zittern, und der Arme zittert mit. So wie der Himmel, wölkt sich ihre Stirne; so wie die Luft, werden sie erschüttert. In wie mannigfaltigen Gestalten zeigt sich nicht der Mensch! Die alte Ursula, in ihr Kabinet verschlossen, schreiet und singt in einer sinlosen Andacht, die mit dem Donner komt, mit ihm sich vermehrt, mit ihm abnimt, mit ihm verschwindet. Die Angst verwirt ihren Verstand und beflügelt ihre Zunge; die Stimme des Donners schalt in ihre verirten Töne und kan sie nicht übertäuben; fest hält sie das sonst verhaßte Gesangbuch, denn nun ist es Zeit, daß es Wunder thue, daß es den Lauf des Gewitters ändere; sie ist zu Ende, aber sie wiederholt, sie keicht, sie kan den Athem nicht mehr finden. Aber wozu mehr Mühe? Die Magd, die auf der Wache gestanden, bringt ja schon Nachricht, daß der Himmel sich wieder aufklärt; weg also mit den Waffen, der Feind ist

nicht mehr da. Auch kniet die wollüstige Anantis vor den schwarzen Wolken; sie zittert, sie bekent, sie seufzet, sie verspricht, sie stehet wieder auf, vergißt, daß es gedonnert, und was sie angelobt hat. Doch wozu der Ausfal auf diese Thorheiten, die einmal ihr Privilegium haben?

Mit einem ehrerbietigen Geist sich an den Urheber der Natur und an seine Grösse in ihren Veränderungen erinnern, sich einen würdigen Begrif von seiner Macht bilden oder ihn erneuern, seines Schutzes gewis sich ihm mit Vertrauen unterwerfen, und den Entschlus, ihm immer zu gefallen, verstärken; dies ist die Andacht der Weisheit beim Donnerwetter. — Mit Vergnügen sehe ich die Bewohner der Dörfer, die von der Erschütterung der Luft an keine Verbrechen erinnert werden, unter dem Schal der Donner vor ihre Hütte treten, mit ruhiger Stirne an den geschwärzten Himmel, wo die Blitze fliegen, hinblicken, und von dem, wofür sich andere entsetzen, Segen und Freude erwarten. Und wer ist der Herr des Donners? Es ist kein fremder Gott; es ist der, dessen Geschöpfe

wir sind, und dessen Wohlthaten wir mit jedem Augenblick genießen. Und warum zittern wir denn vor seiner Stimme, wie vor der Stimme eines Tyrannen? Es ist die Sprache eines Vaters, die sich aus den Wolken hören läßt. Aus Güte gegen uns schwärzt er den Himmel, und erheitert ihn wieder; für uns erschalt die Luft vom Donner, und für uns nimt sie wieder eine sanfte Stille an. Aber die Furcht vor dem Gewitter sei vielleicht auch eine Art der Krankheit der Sele, sie entspringe aus einer besondern Empfindlichkeit der Nerven, die wir nicht völlig heilen können; so solten wir uns doch bemühen, uns durch Gründe so sehr Muth zu machen, als wir können. Als der Urheber dieser Welt die Gesetze entwarf, welche die Natur beobachten solte; so übersah er zugleich eine jede Wirkung, die nach und nach aus ihnen entstehen würde. Da er sie vorher sahe, so mußte seine Weisheit sie zu guten Zwecken bestimmen, und sie zu Mitteln anordnen, welche die Volkommenheit des Ganzen befördern könten. Diese Weisheit bewies er überal; und seine Absichten werden unter seiner beständigen Mitwirkung in der gan-

zen Natur erreicht. Kein Gewitter thürmt sich über uns am Himmel, kein Schlag des Donners wird in unserm Lande und eben diesem Sommer gehört, den er nicht verordnet hätte, den er nicht regierte; und kein Bliz leuchtet über unsre Häupter hin, der nicht von seiner unsichtbaren Hand geleitet würde. Die Wirkungen der Natur, die sich zunächst auf ihre bekanten Ursachen gründen, kehren zu dem almächtigen Vater der Welt zurück; wie viel Beruhigung in dieser einzigen Vorstellung! Und das Gewitter zerstörte auch einen Theil unsers Vermögens; so wird unsre Unschuld den Zufal erleichtern, und die Welt uns über einen Verlust, den wir uns nicht selbst zugezogen, ihr Mitleiden nicht versagen. „Aber wir können erschlagen werden!„ ja wohl können wir es, so gut wir auch ohne das Gewitter sterben können. Habt ihr sonst nicht den Tod zu fürchten; warum wolt ihr denn eben diese leichte, diese seltene Art des Todes fürchten? „Verachte, sagte Seneca, den Tod, so wird dir nichts fürchterlich scheinen, was dir den Tod zuziehen kan. O! wie thöricht bist du, und wie wenig erinnerst du dich deiner Schwä-

che, wenn du dich vor dem Gewitter fürchtest. Glaubst du denn, daß du ausser aller Gefahr bist, wenn das Gewitter dir nicht geschadet hat? Du kanst durch das Schwerdt, durch einen Stein, durch ein Fieber umkommen; die Gefahr ist beim Blitze eben nicht die gröste, aber doch die feierlichste. — Warum erschreckt dich das Krachen des Donners? Warum zitterst du, wenn sich der Himmel mit Wolken deckt? Und warum bist du vor Angst fast des Todes, wenn es blitzt? Glaubst du, es sei rühmlicher, vor Angst, als durch den Blitz zu sterben? Gehe dem Drohen des Himmels getrost entgegen, und wenn sich die ganze Welt entzünden solte, so glaube, daß du bei dieser ungeheuern Masse nichts verliehrst. „

Si fractus illabatur orbis
Impavidum ferient ruinae.

Diese ungegründete Furcht vor dem Gewitter hindert nicht wenig an dem ruhigen Genus der Sommerergötzungen. Der Furchtsame erschrickt schon über eine einzige finstre Wolke; jeden Tag erkundigt er sich ängstlich nach der Gestalt des Himmels. Und da er bei einem noch ruhigen Wetter schon die Gegenwart des

Geistes zu verliehren scheint; wie würde er sich helfen, wenn der Bliz seine Wohnung entzünden solte? Der Furchtsame ist ohnedies bei seinen schon zerrütteten Nerven immer mehr in Gefahr, als ein anderer. Auch würde es zu einem weisen Verhalten beitragen, wenn der Mensch die Lufterscheinungen und unter ihnen besonders das Gewitter, allemal nach seiner Nothwendigkeit und nach seinen Vortheilen beurtheilte. Jedes Gewitter ist ein Werkzeug der Fruchtbarkeit; ohne dasselbe würde die Luft, dieses algemeine Behältnis der von der Erde täglich aufsteigenden Ausdünstungen, mit dem Samen giftiger Krankheiten geschwängert werden, der Erdboden würde seine Kräuter, Blumen, Bäume und sein Getraide sterben sehen, und wir selbst würden athemlos dahinsinken, anstat daß wir jezt die kühlen Erfrischungen der Luft geniessen, und uns nach dem Gewitter mit neuen Lebensgeistern erfüllet fühlen.

Oft scheint hier in der Schweiz die Natur, ohne die drohenden Zubereitungen, ohne das fürchterliche Getöse, aus dem Gewitter eine Art eines angenehmen Schauspiels blos zum Vergnügen zu bilden. Eine kleine silberne Wolke

steigt unvermerkt am ruhigen Himmel empor, und nährt in ihrem Schooße den verborgenen Samen eines Gewitters, unterdessen die Sonne ihre Strahlen auf die unbesorgten Fluren streut, und alles in seiner Heiterkeit lacht. Der arbeitende Landmann sieht nicht, was sich über seinem Haupte bereitet; ruhig lieset der Freund der Dichter mit seiner Schönen im Garten die rührenden Stellen unter sanftbenetzten Augen fort. Plötzlich verdunkelt sich das schimmernde Gewölke, und in eben dem Augenblick wird es lauter Blitz; ein helles Gerassel fält aus der heitern Luft herab, und ein Strahl verfolget den andern. Jedes Auge erschrickt über den Anblick der witternden Wolke, und indem es erschrickt, erstaunt es, sie gleich wieder ruhig, sie gleich verschwinden zu sehen.

Oft aber kracht, verkerkert im engen Thal, ein stärkerer Donner, und alle Klüfte krachen zurück; umherstreifende Blitze durchflammen die grünen Häupter der Bäume, und streuen verschonend ihr Feuer vor den bemoosten Dächern der Hirtenhütten vorbey; Wolken, schwarz wie die Mitternacht, schütten ihr Wasser unter dem Sturm der Winde herab. Un=

terdessen lächelt das nahe Gefilde vol vom Gesang der Vögel umher, und das anliegende Gebirge schimmert in einer ruhigen Heiterkeit. Doch diese Scene verändert sich. Der eingeschlossene Donner reißt sich mit wilderm Ungestüm aus seinem niedrigen Gefängnis, und macht den nahen Berg zum Schauplatz seines Zorns. Indessen daß das Thal wieder stille und helle ist, so erhebt er seine majestätische Stimme in der Höhe, und Flammen färben den Himmel. Die Gemse erschrickt in ihrer hohen Felsenkluft, worin der Donner wiederhalt, und fliegt über den Gewitterkreis hinaus. Die Bewohner der Alpen sehen erstaunt unter ihren Füssen das Gewitter kämpfen, und Wolken an Wolken sich drängen, durch welche hin und her kreuzende Blitze ihnen die verdunkelte Aussicht in die Tiefen hinab erhellen.

Auditque ruentes
Sub pedibus nimbos, et rauca tonitrua calcat.

Sil. Ital.

Die frische Gestalt der abgekühlten Natur nach einem Gewitter hat nicht weniger Anmuth; und sie allein solte die Weichlinge widerlegen, die sich vol Unwillen ereifern, wenn die Sommerhitze ihnen einige Beschwerden macht. Sie liegen auf den Kanapeen und murren und murrend vergessen sie die wichtigen Vortheile der Hitze, und fühlen nur die kleinen Unbequemlichkeiten, womit sie erkauft werden. Sie wissen nichts von weiser Beurtheilung der

Veränderungen in der Natur, nichts von der glückseligen Lage, worin sie uns versetzt. Nur aufmerksam auf ihren weichlichen Körper scheinen sie für ihn zu leben; und die ganze Natur ist ihnen verhaßt, wenn er einige Ungemächlichkeiten leidet. Ist es wohl der Mühe werth, mehr von dieser Thorheit zu sagen?

Nothwendig sind sie, die Tage, wo alles unter der Glut der Sonne, die in die Höhe des Himmels hinauflodert, zu verschmachten scheint, und selbst die sonst kühlen Oerter uns nicht mehr eine angenehme Zuflucht eröfnen. Die Erde brent mit einer feurigen Zurückstrahlung; das Grün der Felder nimt die flatternde Farbe eines stärkern Lichtes an; die Fläche des Bodens zerspaltet, und wird in einen Staub aufgelöset, der die Augen und den Athem beschwert; die Säfte der Pflanzen trocknen; die Bäume lassen ihre entkräfteten Blätter hangen; die Thiere lechzen und verstecken sich tief in den dunkeln Wald; die Heerden liegen stum an den schattigten Zäunen; der Reisende sinkt unter der breiten Eiche nieder; die Sense hört auf zu rauschen, und selbst der Landmann wird unter der Glut des Himmels von einer nie

empfundenen Schwäche überfallen. Nothwendig sind diese Tage, wie jene ersten des Frühlings; sie nur geben den Früchten auf den Feldern und in den Gärten ihre Reife, damit wir Brods die Fülle haben, und der Hunger nicht unsre Dörfer, wie ein gewafneter Mann, überfalle; sie nur ertheilen den Spätlingen unter den Gewächsen ihren Wachsthum; sie schaffen in den Eingeweiden der Berge den Steinen Farbe und Glanz; sie durchwärmen den Erdboden, damit der Herbst mehr Anmuth habe, und die erste Rauhigkeit des Winters gemindert werde; sie breiten Leben und Freude über die Völkerschaften von Thieren aus, die tief unter der Erde wohnen, und für welche so gut, wie für den Menschen, die algemein wohlthätige Natur bei ihren Einrichtungen bedacht ist. Wie zärtlich ist sie nicht gegen alle Geschöpfe gesint! Selbst die kleinen Ungemächlichkeiten, die wir bei der Hitze leiden, ersetzt sie durch die Reitzungen des Geschmacks, indem sie durch die Glut der Sonne den Baumfrüchten ihre mannigfaltige Süssigkeit gibt, und in den Weinbergen den Trank der Freude kocht. Und ihr, die ihr immer über Hitze klagt, drückt

sie denn jeden Tag? Ersetzt nicht der Morgen, der Abend, und die Nacht mit gelinder Kühlung dem Gefühl seine Beschwerden? Geben nicht die Winde und die Regen wieder Erfrischung? Und würde euch ohne empfundene Hitze das sanft abwechselnde Gefühl des Kühlen so sehr beleben? Man weiß nicht, was man wil, wenn man über die Natur klagt.

Und welche sanfte Annehmlichkeiten sind überdies nicht mit den Kühlungen des Sommerregens verbunden! Das ganze Land liegt in einer feierlichen Stille, und wartet mit Sehnsucht auf den Segen, der sich in den Wolken nähert. Die Winde schweigen umher; selbst das Laub der Bäume hört auf zu lispeln; selbst die flimmernd wechselnden Blätter der Espe regen sich nicht; jede kleine Welle auf dem Teiche wird ruhig; die befruchtenden Gewölke senken sich niedriger zu den Fluren herab; fast unmerkbare Tröpfchen fangen an ihrem vollen Schooße zu entschleichen; ein gelinder Thau wallet aus der stillen Luft herab, und befeuchtet die obersten Spitzen der Blumen und Kräuter; einige auf der Fläche des Gewässers aufhüpfende, und im gleichen Au-

genblick verschwindende Sternchen verkündigen den kommenden Regen; und nun, nun giesset der milde Himmel die ganze Fülle seines Segens aus. Mit welcher geheimen Freude empfangen ihn weit umher die Berge, die Wälder, die Thäler, die Gärten! Welche belebende Erquickung, welche fruchtbare Verschönerung breitet sich bei jeder frischen Ergießung der Wolken über die Landschaft aus!

Und selbst nach einem tobenden Gewitter, welche Anmuth erscheint nicht in der ganzen Natur! Die finstern Gewölke zertheilen sich, bestrahlt von einem glänzenden Lichte; eine lächelnde Heiterkeit, die alles erfreuet, breitet sich am ganzen Himmel aus, sein blaues Gewand, von bunten Streiffen durchwebt, bricht hinter dem zurückwallenden Vorhang hervor, und spiegelt sich wieder auf dem beruhigten Gewässer. Flüchtige Schatten laufen über Thäler und Hügel und Wiesen, von einem leichten Schimmer verfolgt; bald liegt die Landschaft in einer sanften Dämmerung, bald erscheint sie wieder in einem güldenen Lichte. Wie dort der schöne Bogen sich über den Horizont ausspant, wie seine malerischen Farben in einem dop-

pelten Abglanz spielen, und in der klaren Fluth der See wiederscheinen! Das nahe bejahrte Gebirge, das sein ehrwürdiges Haupt in die Wolken streckt, nimt eine ungewöhnliche Freundlichkeit an, verjüngt von der hellen Pracht, womit es der Bote des versöhnten Himmels überstreut. Die gekühlten Lüfte tröpfeln noch von einigen Regenstäubchen; die Gipfel der Berge und die erquickten Gefilde schimmern weit umher von der Nässe der Wolken; die Gebüsche blitzen im Sonnenschein von kleinen Sternchen, und regnen, von gaukelnden Westen bewegt, von neuem den zu schweren Reichthum der Tropfen herab. Das Gras, die Blumen, die in einer traurigen Mattigkeit zu verwelken schienen, die ganze Natur fühlt die wohlthätige Erfrischung; alle Gewächse heben sich wieder empor; und das Grün der Felder reitzt in einem helleren Schmuck. Die Wälder erneuern ihre Freude; Schaaren von Schwalben schwärmen wieder im fröhlichen Flug umher; die Heerden schütteln die triefende Wolle und blöcken vor Wollust; tausend kleine Stimmen schwirren in den Wiesen. Der Wanderer verläßt

segnend den schützenden Baum und setzt muntrer seine Reise fort; der Landmann eilet erfrischt wieder zu seiner Arbeit; die Schönen kehren in den anmuthigern Garten zurück; alles lebt von neuem, alles frohlockt über die Wollust der Kühlung, und alle Kräuter giessen Reichthümer von süssen Gerüchen aus.

Ein Theil unsrer angenehmen ländlichen Aussichten sind so oft die Heerden, die jenseit der Aare auf den entgegenliegenden Hügeln umherweiden. Ergötzend ist es zu sehen, wie sie im fetten Grase für uns ihr Euter mit süsser Milch füllen, wie sie unter dem frohen Geläute ihrer Glocken unter einem heitern, gesunden Himmel zerstreut herumirren, wie sie bald die Wärme der Sonne, bald die Kühlung des Schattens, bald die Erfrischungen des

Wassers suchen; eine Scene, die immer für Dichter und Maler anziehend genug war, und die in Landschaftschilderungen bei kluger Wahl und Zusammensetzung eine der anmuthigsten Stücke ausmacht. Noch ergötzender ist dort der überraschende Anblick einer Heerde, die auf den Gipfeln eines himmelhohen Gebirges weidet. Da irren sie in den vertraulichen Wolken umher, und ein dumpfes Gebrül der Rinder schallet aus den Höhen in das tief unten schweigende Thal herab. Die Schaar geselschaftlicher Hirten macht, ohne weibliche Hülfe, den benachbarten Himmel zum Zeugen ihres Fleisses und ihrer Unschuld; ihre Tage, die anstat der Nacht, nur mit einer leichten Dämmerung abwechseln, wallen ihnen in ihren kleinen Hütten in glückseliger Einförmigkeit, getheilt zwischen Arbeit und Ruhe vorüber; ihr Herz ist, so weit sie von der Erde erhöhet sind, über Neid und Kummer und Sorgen erhaben; und Scherz und Spiel und Freundschaft, und ein von Gesang und Horn gewecktes Echo lassen sie die ganze Welt, nur nicht ihre entfernten Galatheen vergessen, deren Ruhm sie oft das öde

Gebirge wiederhallen lehren. Aber so bald die abgegraseten Weiden anfangen, vom nächtlichen Reife star dem umwölkten Mittag entgegen zu trauren, und der Herbst, vom Sturm und rauhen Nebel begleitet, die Berge mit frühen Flocken überschleiert; dann steigen die fetten Heerden wider zu ihren Dörfern hinab, dann schwärmen sie brüllend daher unter dem Klang der Schellen, der weit umher den Weg durchtönt, zu den bekanten Ställen hin, unterdessen daß einige stärkere Stiere die knarrenden Wagen, mit den reichen Früchten der Euter belastet, langsam daherziehn. Dann eilen die Hirten mit Kränzen geschmückt, unter dem Getön ihrer Hörner, dem Zuruf ihrer Geliebten entgegen, in deren Armen ihnen lange Winterfreuden den Schmerz der Abwesenheit unaussprechlich versüssen.

Nicht weniger Reitzungen hat die Erndte, wovon so viel für das Glück des Landmans und für die Wohlfahrt des Staats abhängt, für den menschenfreundlichen Zuschauer. Wenn Mühe und Schweiß angewendet sind, die Wiesen zu befruchten, die Aecker zu pflügen, und zu besäen; so erwacht die stille Hofnung in der

Brust

Brust des Landmans, er erwartet mit Zuversicht den Segen der Witterung, er hört schon von Ferne seine Siechel in dem falben Getraide rauschen, schon sieht er jede Garbe in seine Scheune einführen. — Frisch und lebhaft war die Gestalt der Wiesen, ehe sie vom Fusse des Schnitters betreten wurden; zu einer fruchtbaren Höhe war das Gras emporgewachsen, in welchem die vermischte Farbe des Grüns und der hin und her schimmernden bunten Blumen von Ferne das Auge ergötzte; erquickende Wohlgerüche weheten uns von ihnen in der kühlen Dämmerung auf dem Spatziergange entgegen. Aber bald wurden die Annehmlichkeiten der Wiesen geraubt, da man ihren Nutzen suchte. Scharf fuhr die niederhauende Sense in das dicke Gras, und warf es in gleichen Haufen zur Seite; hundert geschäftige Hände zerstreueten es vor den trocknenden Strahlen der Sonne; bald häuften sie es wieder zu Hügeln auf, und verwandelten die Ebene in lauter kleine Berge; die Landleute sangen ihre Freude und den Dank der Vorsehung; begleitet von langen Schatten führten die Stiere die Wagen, auf welchen ihre ein-

gesammelte Nahrung gepreßt geladen ward, vergaßen die Beschwerlichkeit des Zugs, und eilten mit fröhligem Gebrül in die ofnen Scheunen ein. — Und dort ausgestreckt in die weite Ferne, deren Gränze das Auge kaum mißt, glänzen die Kornfelder im gelben Schmuck, erhöht von den Strahlen der Sonne; bewegt von den Winden wallet das volle Getraide, sich immer fortwälzend, wie die Wellen des Meeres; und gebeugt von der Last ihrer Fülle verkündigen die Aehren ihre Reife, und rufen den wartenden Schnitter. Wie fröhlich eilt er in das Feld und holt den Segen, den ihm die Natur und sein Fleis in die Hände liefert! Eine noch zu wenig erkante Wollust ist es, solchen Beschäftigungen zuzusehen.

O! dreimal glücklicher Landmann, der du, beschützt von den Mauern deiner Alpen, in grasreichen Thälern und auf kornvollen Hügeln, einen sichern Reichthum angeerbter Güter besitzest, nicht für die Wollüste eines verschwenderischen Tyrannen, sondern allein für dich deine Heerden weidest, für dich von deinen Aeckern sammelst, und die unter deinen Händen erwachsenen Früchte der Natur in Hüt-

ten verzehrest, worin Friede und Vergnügen sich mit einer edlen Einfalt vereinigen. Wer kan deine gesegneten Wohnungen erblicken, oder dich in ländlichen Beschäftigungen auf dem Felde sehen, ohne mit einem Herzen vol Freude an deinem Zustand Antheil zu nehmen, und andern Dörfern zur Ehre der Menschlichkeit den Besitz eines gleichen Glückes anzuwünschen? So oft du die Sonne deine Berge bestrahlen, und auf ihren fruchtbaren Abhängen dein Getraide reifen siehst, oder im anliegenden Thal das Geblöck deiner Heerden hörst; so oft empfinde, wie glücklich der Mensch ist, der, gesichert vor den Anfällen der Ungerechtigkeit, sein Eigenthum unter einem wohlthätigen Himmel genießet. Und so oft deine Frolockungen im Lande ertönen, oder du gelagert unter dem grünen Schatten der von deinen Händen gepflanzten Fruchtbäume, oder unter den schlanken Weinreben Lieder von Ruhe und Freiheit dem Wiederhalle vorsingest, so müssen sie zugleich eben so viele Stimmen der Dankbarkeit gegen den seyn, der das Schicksal der Völker regiert. Die Zufriedenheit mit dem, was Natur und Arbeitsamkeit geben,

und die Bedürfnisse des Lebens zu stillen genug ist, gleich fern vom Eckel und von Lüsternheit nach fremden Gütern, und die edelste Einfalt der Sitten waren die Tugenden, die deine Vorfahren zu einem Glück erhoben, wovon noch eine reiche Ausströmung bis zu deinen Tagen herabgedrungen ist. Folge, geliebtes Volk, folge immer ihren würdigen Grundsätzen; sie verlassen, ist der Weg zum Elende, und sie nachahmen, heißt sich so lange glücklich machen, als die entweichenden Strahlen der Abendsonne das Wetterhorn mit Purpurglanz bestreuen werden. Und so bist du es denn götliche Freiheit, erstes Geschenk der mütterlichen Natur, fruchtbare Schöpferin der Freude, die du hier den Landmann ein Leben geniessen lässest, daß die volkommenste Nachbildung der arkadischen Glückseligkeit zu seyn scheint. Unter deiner sanften Regierung belebet und begeistert sich die Liebe zum Vaterlande; die rauhen Felsen verändern sich und nehmen die reitzende Gestalt eines fetten Erdreichs an, und die wüste Einöde wird ein Lustgefilde, das von der Vergnügsamkeit beglückter Menschen erschalt. Werde niemals

müde, mit der Gerechtigkeit und dem Heldenmuthe vereinigt, diese Hütten zu bewohnen, die werth sind, noch durch dich beschützt zu stehen, wenn die marmornen Palläste gekrönter Tyrannen umgestürzt liegen. O! wenn ich neben diesem Volke das Bild der Sclaverei und der Armuth betrachte, die in vielen Ländern noch den Landmann drückt, wie niederschlagend für den Menschenfreund, wie herzerweichend ist dieses Bild! Rings umher belasten reiche Wälder die Landschaft, umhült vom Nebel und Frost steht der Landmann und fället mühsame Wochen hindurch die schweren Eichen; indessen hat er kaum einige Reiser für seinen Heerd, zitternd sitzt er da am Abend im kalten Rauch mit nassen halb bekleideten Gliedern. Ringsumher bedecken tausend Schafe die Hügel, und kaum hat er einige Wolle für seine Blösse. Die Felder wallen vom Ueberflus des Korns, und er schmachtet mit den Seinigen im Mangel; und nachdem er in dem Anbau der gesegneten Aecker Hitze und Kälte ausgestanden, so jammern seine hülflosen Kinder vergebens den armen Vater um Brod an. Was hilft ihm sein Schweis und seine Ent-

kräftung? Entzückend steigt die goldene Erndte vor seinen schmachtenden Augen empor; und kaum darf er von dem leeren Felde den kargen Rest der zerstreuten Aehren aufsuchen. Nichts ist sein Eigenthum, als Mühe und Dürftigkeit; nicht die durchlöcherte leere Hütte ist sein, die er sich mit Hülfe des treuen Nachbars erbaute, nicht das Lamm, das er sich erzog, nicht das Kind, das er mit seinem rechtschaffenen Weibe erzeugte, nicht einmal das Leben, für welches ihm der Tyran doch keine Nahrung läßt. O! ihr Menschen, erröthet über den Zustand der Sclaverei, worin ihr eure Brüder setzt! Haben sie euch beleidigt, daß sie mit unauflöslichen Ketten ans Joch gebunden liegen? oder besteht nicht darin ihr ganzes Verbrechen, daß sie von Eltern gebohren sind, die von euren Vorfahren in die Sclaverei gezogen wurden? Fesselt den Missethäter, und nicht den unschuldigen, den guten Landmann, der euch durch seinen Fleis ernährt. Was haben diese frommen Schafe gethan? Warum mus das unschuldige Kind mit dem Leben auch die Dienstbarkeit und das harte Joch seines Vaters empfangen? Warum eine ewige Sclave-

rei ein Erbtheil seyn, das mit dem Blute und dem Namen auf ferne Geschlechter fortgepflanzt wird? O! Sie, meine Herren, die Sie Landgüter und Leibeigene besitzen, wenn diese Stimme Ihnen zu Ohren kommen solte, so hören Sie diese laute Fürsprache, die das stumme Flehen der Armuth, der Beschwerden und des Elendes begleitet, worunter oft der Landmann seufzet. Suchen Sie nicht länger darin eine Grösse, daß ihnen eine Anzahl von Menschen mit ihren Nachkommen eigenthümlich zugehört. Wie klein ist der Vorzug, über Menschen zu gebieten, die durch Zwang unterwürfig sind, und wie beklagenswerth eine Herschaft, die sich nur über arme und gedrückte Sclaven erstreckt? Wenn Sie ihnen die Freiheit, die ein neues Leben ist, schenkten, was könten Sie nicht von ihrer Dankbarkeit erwarten? Wie viele Liebe und Ergebenheit, wie vielen neuen Fleis für das kostbarste Geschenk? Und wie bald würden die Aecker und die Wiesen Ihrer Landgüter eine neue Schönheit annehmen, das Unfruchtbare fruchtbar, und das Fruchtbare fruchtbarer werden, und jeder unbebauete Winkel anfangen zu grünen und

Früchte zu geben, wenn der Pflug nicht mehr von Händen, die von der Sclaverei kraftlos sind, geführet würde, und der Landmann von dem Segen des Jahres auch für sich einholen dürfte? Gewis, die Freiheit erhebt auch die Denkungsart in gemeinen Selen, und der Mensch ist nie so fühllos, daß er eine Wohlthat von dieser Wichtigkeit nicht empfinden solte; die Dankbarkeit ruft mit einer viel zu lauten Stimme, als daß man sie verhören könte; und eine jede Erleichterung der Beschwerden des Unterthanen ist ein neuer Sieg über sein Herz, ein neuer Ruhm für das menschliche Geschlecht.

Ich werfe noch einen Blick auf dieses Land, den Wohnsitz der wahren Freiheit. Wenn man einen Ueberflus von Gras und Getraide aus einem Boden emporsteigen sieht, den die Natur an vielen Orten verwahrloset hat; so mus man auf der einen Seite die durch die Freiheit belebte unüberwindliche Liebe zum Vaterlande rühmen und den Fleis des Landmans, auf der andern die weisen Einrichtungen zur Beförderung des Landbaues, die wohlthätigsten für die menschliche Geselschaft,

deren Urheber mehr, als Ceres, Ehrensäulen verdienten, wenn Ehrensäulen eine hinlängliche Belohnung seyn könten. Jezt grünen da Wiesen, wo eine öde Wüste war; iezt wallen da Saaten der Sense entgegen, wo ein steinigter Boden in dürrer Unfruchtbarkeit lag; iezt trägt das weite Land seinen Schmuck und die Spuren des Fleisses, der durch den Beistand der Kunst der Erde die Nahrung des Lebens abzwang, die sie verweigerte; iezt ist der Mangel verjagt, und Ueberflus und Freude herschen in den Wohnungen des Landmans, und beleben ihn mit neuen Hofnungen zur Arbeit. Hierin liegt eine der näheſten und reichsten Quellen des Wohlstandes und der Stärke eines Staats. Was helfen die Werkstätte der Künste, was die zahlreichsten Kriegesheere, was ein mächtiger Handel, wenn ein Land oft, wie Britannien, mit dem Brodmangel kämpft, oder seine Schäze gegen fremdes Getraide nur sehr unbequemlich vertauschen kan? Aber laßt ganze Silberflotten in den Abgrund sinken, laßt die Bergwerke aufhören, Gold und Edelsteine zu geben, die Arbeiten der Künstler stille stehen, und das feine Gewebe des Handels

zerrissen werden; so wird doch ein fruchtbares Land und der bebauende Fleis immer reich genug seyn, das Volk und den Soldaten zu ernähren, und ein Reich in seiner Stärke und seine Nachbarn in Ehrfurcht zu erhalten. Daher haben auch immer die weisesten Prinzen die Beförderung des Landbaues als eine der wichtigsten Vorwürfe einer gesunden Staatskunst angesehen; und unser Jahrhundert nimt von dieser Seite in der Geschichte der Menschheit eine rühmliche Stelle ein. Schon längst war dieser Geschmack der Geschmack der Weisen; die vortreflichsten Männer schrieben vom Ackerbau; Helden legten die Hände, die das Vaterland vertheidigt hatten, an den Pflug, und umwanden ihn gleichsam mit ihren Lorbeern. Solche Beispiele solte man anführen, um gewisse Vorurtheile zu bekämpfen, und die Liebe zum Landbau zu beleben. Jede Beschäftigung ist schätzbar, die das Wohl der menschlichen Geselschaft angeht, und gehört in die Classe der wahren Verdienste. Der Ackerbau, so angemessen den Bedürfnissen des Menschen, war die erste Sorge, die ihm der Schöpfer empfahl; ein Beruf, der durch die Verstärkung

des Leibes, und durch die Abhaltung stürmischer Leidenschaften noch mehr seine Vortheile zeigt, und das süsse Vergnügen gibt, sich von selbst gebaueten Früchten zu sättigen, und seine Nahrung seinem eigenen Fleisse schuldig zu seyn.

Noch habe ich ein kleines Erndtegemälde, das ich einigen Besitzern reicher Landgüter mittheilen wil, um davon beliebigen Gebrauch zu machen. Eudoxes saß mit einigen seiner Freunde an einem Hügel, wo er das fröhliche Gewühl der Kornerndte in seinem Landgut mit Vergnügen ansah. In der Ferne erblickte er, wie hinter den Landleuten in der Gegend, wo die Garben schon weggesammelt waren, ein Schwarm von Sperlingen und einige furchtsame Armen unter einander die dürftigen Aehren aufspürten. Kaum ward er diese unglücklichen Leute gewahr, so sammelten sich mitleidige Thränen in seinem Auge. „Vielleicht, sprach er, hat mein reicher Nachbar diesen Armen die Furcht eingejagt, der, wie man sagt, ihnen diese traurige Wohlthat nicht einmal gönnen sol; ich bin nicht so vermögend, wie er, und habe Mühe, meine zahlreiche Familie mit der Erndte dieses Jahres zu versorgen. Doch solte ich sehen,

daß meine Nebenmenschen zu den Thieren verstossen werden? Solte ich zu dieser Zeit, da ich den Segen des Himmels einsamle, sie nicht auch an den Wohlthaten der Natur Theil nehmen lassen, die für die Bedürfnisse aller Geschöpfe bestimt sind? Ohne diese Gesinnung wäre ich nicht des Vorraths werth, den dieser Sommer über mein Feld ausgebreitet hat. Der Himmel hat mich gesegnet, damit ich andere segnen könne. Komt näher, rief er aus, komt näher, ihr meine dürftigen Freunde; ihr seyd in dem Landgut eines Menschen. Hier sprang er auf, und ging ihnen entgegen. Schüchtern wolten sie fliehen, weil sie so oft von andern Feldern hatten fliehen müssen. Bleibt, rief er ihnen zu, fürchtet euch vor meine Gegenwart nicht; ich komme, euch diese betrübte Mühe zu ersparen. Nun ließ er seinen Verwalter kommen, und einem jeden einen beträchtlichen Theil von Garben anweisen. Geht, setzte er hinzu, sättigt euch, und dankt der Vorsehung; und wenn wir wieder Erndte halten, so komt, um von neuem euren Antheil zu holen. Gerührt und halb betäubt von dieser unerwarteten Wohlthätigkeit blickten ihn

die Armen mit stummer Dankbegierde an, traten näher, drückten seine Hände, und sahen gen Himmel. Wehmüthig wandte er sich von ihnen weg, und sagte zu seinen Freunden: Die That ist werth, daß ich sie wiederhole. „

Unter den ländlichen Ergötzlichkeiten pflegt die Jagd eine der vornehmsten zu seyn; und viele leben auf dem Lande, die darin ihre einzige Beschäftigung setzen. Hier werden also einige Gedanken an ihrer Stelle stehen, die dazu beitragen können, ein richtiges Urtheil von dieser Art der herschenden Landbelustigungen zu fällen. Man erwarte keine gezwungenen Klagen einer dichtermässigen Weichlichkeit, noch den Ton mancher Sonderlinge, die allen Gebrauch der

Thiere, als sündlich, verdammen, und dem Menschen blos die Früchte der Erde zu seiner Nahrung anweisen. Die Vernunft sol in diesem Urtheil unsre Führerin seyn.

Unstreitig hat die Jagd ihre Ergötzungen. Sie führt ihre Freunde durch hundert abwechselnde Gegenden, durch Thäler und Wüsten, über Berge und Flüsse, und ob sie gleich keine genaue Aufmerksamkeit auf alle schönen Gegenstände der Natur verstattet, weil das Gemüth nur mit seinem einzelnen Vorwurf beschäftigt ist, so macht sie es doch zu einem Vergnügen, durch so mannigfaltige angenehme Labyrinthe umherzustreichen. Sie hat von dieser Seite auch einen nicht geringen Einflus in die Gesundheit; sie setzt den Körper in eine stärkere Bewegung, entzieht ihn der Weichlichkeit, und härtet ihn zu Beschwerlichkeiten ab.

Wenn der Mensch das moralische Vermögen hat, die Thiere zu seiner Nahrung, Bequemlichkeit und seinem Vergnügen zu gebrauchen; so ist dadurch überhaupt auch die Rechtmässigkeit der Jagd erwiesen. Die Absichten der Natur bei der Hervorbringung der Thiere werden volständiger erreicht, wenn

der Mensch sie auf eine weise Art, und mit Dankbarkeit gegen den Urheber der Schöpfung gebraucht. Nicht nur würden die Thiere sich zu unserm Schaden zu sehr vermehren, wenn wir sie niemals verminderten, sondern sehr mannigfaltig ist auch der Nutzen, den wir von ihnen haben können. Da uns die Natur auf diese Vortheile weiset, und uns vermöge der Vernunft mächtig gnug gemacht hat, uns ihrer zu bedienen; warum solten wir sie denn aus einer übel angebrachten Bedenklichkeit nicht annehmen wollen? Zu dem Rechte, das wir haben, die Thiere zu dem mannigfaltigen Nutzen zu gebrauchen, wozu sie geschickt sind, gehören auch die nöthigen Anstalten, um sich ihrer zu bemächtigen; hierin liegt der Grund von der Zulässigkeit der Jagd, oder von der rechtmässigen Freiheit, die wilden Bewohner des Waldes zu fangen oder zu schießen. Es gibt in der Welt viele Dinge, die nur durch ihren Untergang dem Menschen volkommen nützlich werden können; und darunter gehören die Thiere.

Weil ihr Tod nöthig ist; so ist es auch der Menschlichkeit gemäs, ihn auf eine leichte und plözliche Weise zu befördern, und ihn weder

lange

lange vorhersehen, noch lange empfinden zu lassen. Aus dieser Anmerkung läßt sich erkennen, daß eine stille und schleichende Jagd, und dabei der Gebrauch des Schießgewehrs dem Menschen am anständigsten sind; auch hat das einsame Umherspüren mit dem Feuerrohr in der Hand, und die plötzliche Erlegung des auffahrenden Wildes eine vorzügliche Belustigung. „Wenn wir, sagte Plutarch, auch beleidigen, so wollen wir doch mit einer gewissen Behutsamkeit und Maaßhaltung beleidigen; wenn wir zu unserm Unterhalt ein Thier tödten, so laßt es uns mit einem herzlichen Mitleiden thun, und ohne es zu martern." Wenn ein Thier, vom Bley durchlöchert, vor uns niederstürzt, oder noch in matter Flucht auf einige Schritte das Feld mit seinem Blute färbt, hin und her taumelt, und sinkt, so solte dieser Anblick ein menschliches Herz nicht ungerührt lassen. Aber wie sehr scheint man nicht diese Empfindung zu verläugnen, wenn man sich an den Grausamkeiten der Jagd vergnügen kan, wenn man dem armen Wild mit einem Lärmen, wovon das ganze Gehölz wiederhalt, nachsetzt, und es vor dem blutigen Tode im weiten Walde um-

hertreibt, verfolgt vom rauhen Geschrei, vom Blasen der Hörner, von rasenden Hunden, bis es von Lauf und Angst erhitzt und von Wunden ermattet, dahinfält, und unter einem Röcheln stirbt, worüber alle Gebüsche seufzen? Wie sehr mus man den Menschen verkennen, wenn ihn das Wehklagen und das Blut eines übermanten Thiers noch ergötzen kan? Wenn ihn ein mit dem Tode ringendes Geschöpf nicht rührt, wird ihn denn die Thräne des unglücklichen Bürgers rühren? Und wenn seine Sele sich immer an den schrecklichen Bildern der Ermordung weidet, wird denn wohl zulezt noch die sanfte Empfindung des Mitleidens für ihn einen Reiz haben? Und wird nicht vornehmlich die Jugend die feinsten Grundzüge zu einem zärtlichen Herzen verliehren, und almählich eine gewisse Wildheit der Sele annehmen? O! lassen Sie, Bewohner der Landsitze, die Hofnung Ihres Hauses, Ihre zur Ehre der menschlichen Geselschaft gebohrnen Jünglinge nicht in beständigen Verfolgungen der Thiere ihr zartes Gefühl verjagen, damit sie nicht einst das, was sie im Walde waren, unter ihrem Geschlechte werden. Wie leicht ist es nicht, den Gegen-

stand der Leidenschaften zu verwechseln, und gegen Menschen grausam zu werden, wenn man von seinem ersten Alter sich gewöhnt hat, es gegen Thiere zu seyn? Und Sie, wie sol ich Sie nennen? doch mehr, oder weniger, Amazoninnen, die Sie durch Kleidung, Pferd, Feuerrohr und lärmende Jagdgeselschaft so geschickt Ihr Geschlecht zu verläugnen wissen, und uns alle seine sanften Zärtlichkeiten vergessen lassen, wie kan die sonst so sitsam erröthende Furchtsamkeit sich mit den Waffen der Ritter rüsten? Wie die nur Liebe athmende Brust sich zur mordenden Jagd entschliessen? Wie das Herz, das schon über den geringsten Anschein der Unbeständigkeit eines Geliebten zitterte, den Anblick eines sich verblutenden Thiers ertragen? Wie die zum gefälligen Schmeicheln gebildete Hand selbst das Mordgewehr ergreifen, und das an die süssen Harmonien der Nachtigal und der Oper gewöhnte Ohr das tödtende Knallen aushalten?

Einige Liebhaber mögen ganz von der Jagd eingenommen bleiben; sie mögen in der Kunst, einen Hasen zu schiessen, ihren höchsten Ruhm

setzen, und ihn finden, wo sie können. Diese Herren scheinen in jene Zeiten unsers Vaterlandes zu gehören, wo man das ganze Leben hindurch in den Wäldern umherstrich, und kein anderes Vergnügen kante, als sich mit den wilden Thieren herumzuschlagen. Unsre alten Vorfahren kanten nicht die stillen Reitze der Künste und Wissenschaften, noch die süssen Annehmlichkeiten eines artigen Umgangs; ihr Geist war öde, weil ihre Zeiten ihn nicht bebauten. Ihnen war es zu verzeihen, wenn sie aus der Jagd ihr vornehmstes Werk machten, besonders, da in ihren Tagen wahrscheinlich eine grössere Menge von wilden Thieren, die ihnen schädlich seyn konten, vorhanden waren. Aber können wir uns wohl sicher genug auf ihr Vorbild berufen, wir, denen sich so mannigfaltige schönere Belustigungen des Geistes anbieten? Wer nur allein für die Ergötzungen der Jagd empfindlich ist, der gibt uns das Recht, an seinem Geschmack zu zweifeln. Welche Nahrung kan wohl ein vernünftiger Geist aus den unaufhörlichen Verfolgungen der Thiere empfangen? Müssen nicht die ewigen Bilder der Jagd, die sich seiner ganz bemächtigt haben, al-

mählich in ihm alle bessern Kentnisse verdunkeln, und ihn, da er aufhört, menschlich zu seyn, immer tiefer zu einem thierischen Zustand erniedrigen? Elend ist der, dem keine andere Ergötzung gefält, als zu hetzen und zu tödten.

Die Sonne fing an, die lezten Stunden eines schönen Tages zu beschließen, und in einem rosenfarbenen Schimmer niederzusinken, als ein Freund aus unsrer Landgeselschaft mich in eine Laube einlud, wo frische Kühlung aus dem Gewölbe der Blätter fiel. Zu reitzend war dieser Abend, als daß wir jemals seine Eindrücke verliehren könten. Die ganze Natur lächelte umher in dem sanften Wiederschein des Purpers, der von dem westlichen Himmel herabglänzte.

Durch das Grüne der Laube spielten die letzten Strahlen, und vergüldeten die sanftzitternden Blätter. Die Berge und Felsenspitzen empfingen eine milde Umleuchtung, und senkten von ihrem Schimmer in das benachbarte Thal hinab. Der Abglanz des entfliehenden Lichtes zitterte mit der glatten Flut der Aare dahin, und die in Westen versammelten kleinen Gewölke branten, wie güldene Säulen. Zerstreut zwischen den Kühen eilten mit schäumenden Milchgefässen die emsigen Mädchen; bei ihnen verweilten die zurückkehrenden Schnitter mit freiem Scherz, und verliebten Erzählungen; und unter frohen Gesprächen vom Segen der Erndte lagerten sich die Alten des Dorfs unter den hundertjährigen Linden, und erwarteten im stillen Schatten die Hausgenossen aus dem Felde zur bereiteten Mahlzeit. Allmählich verblichen die von der Abendröthe noch mat gefärbten Wolken in ein duftiges Dunkel; und die ganze Heiterkeit des Tages entschlich in die Hüllen der Dämmerung. Finsterer wurden die Wälder; und von den Sommerblumen, in deren Schooß der müde Schmetterling schon unter seinen Liebkosungen eingeschlummert war, hauchte uns ein

kühlerer Wind duftend entgegen. Kein Wiederhal antwortete mehr dem Liede der Hirtin; nicht mehr ertönten die Weiden von der Stimme der Freude; zur Ruhe hingestreckt lagen die satten Rinder. Immer tiefer ward die Stille; alle Sänger waren verstumt, die den Tag über durch tausend abwechselnde Töne wirbelten, und mit ihrer Musik die Anmuth des Landes zu vermehren weteiferten. Indem wir über die Schönheit dieses Abends ganz in süssen Empfindungen zerflossen, die wir uns durchs Gespräch noch fühlbarer machten, so erhob der Mond sein Haupt hinter dem dunkeln Wald hervor, und indem er die Spitzen der Berge umher und die eilende Fluth der Aare versilberte, so stieg er feierlichlangsam am blauen Himmel hinauf, wo kein Wölkchen die tiefe Heiterkeit trübte. Die Munterkeit unsrer Unterredung ward durch das Gefühl so vieler Reitzungen unterhalten, und durch die Einsamkeit gestärkt.

Jezt, sagten wir uns, iezt, da die Gefilde um uns her anfangen einzuschlummern, wie lieblich ist es, hier unter dem erleuchteten Schatten der Blätter, der uns von der Welt und ihrem Elend entfernt, die glücklichen Stunden

einer vergnügten Stille zu genießen! Wie sanft fließen die Gedanken dahin, und wie ruhig schliesset sich das Herz in der Empfindung seiner unausposaunten Freuden ein! Keine Leidenschaft empört die Sele und keine Sorge beunruhigt unsre frohe Einsamkeit. Wäre nur nicht vielleicht die Zahl derer so klein, die entfernt von uns die Vergnügungen dieses Abends geniessen. Möchten doch alle, auf deren Haupt das Mondlicht herabglänzt, zu ihm mit unbethränten Augen hinaufschauen können! Noch manche Freunde des Landlebens werden iezt unter angenehmen Unterredungen über die Tugend und das Glück eines verborgenen Lebens in den belaubten Gängen ihrer Gärten umherwandeln, und sich mit entzückten Blicken die Zukunft eröfnen. Aber wie viele unbehorchte Seufzer werden nicht vielleicht iezt, da wir hier nichts als Vergnügen athmen, in der Stille der Nacht fließen, und wie viele Bilder des menschlichen Elendes den Schlummer verjagen? Wie manche zur Armuth herabgesunkene Tugend, die, der grausamen Verachtung der Stadt zu entfliehen, sich hinter den Gebüschen in eine Hütte begrub, schmach-

tet nicht vielleicht iezt, anstat die Reitzungen des Sommerabends zu genießen, unter dem Gefühl des Mangels? Und wie mancher Landmann, der seine von Mühe und Hunger ausgemergelten Glieder aufs Stroh wirft, zählt nicht vielleicht iezt vol Kummer die Stunden der Nacht dem Morgen entgegen, wo eine Zahl unmündiger Kinder, die er durch den besten Fleis nicht ernähren kan, ihm das Brod aus den Händen fordert, womit er sich zur Arbeit stärken wil? Doch es sinke der Vorhang vor diesem Trauerspiel. Indessen mus uns die Ruhe des Landes und seine Freude schäzbarer werden, wenn wir uns dabei zuweilen an den Theil unsrer unglücklichen Brüder erinnern; und eine edle Uebung des Herzens ist es, in zarter Wehmuth und in Dankbarkeit gegen den Wohlthäter unsrer Tage zu zerfließen.

Auch der Friede des Landes versüßt uns die Ergözungen des Landlebens; denn lassen Sie uns nur alles zusammenrechnen, was das Glück dieser Sommertage befördert; jede angenehme Seite des menschlichen Lebens verdient unsre Aufmerksamkeit. Wenn der Friede diese Fluren verlassen hätte, wie leer, wie

einsam würden nicht unsre Sommerhäuser stehen? Die Aecker, wo iezt unser Getraide in vollen Wellen wallet, würden vielleicht unbebaut, mit faulenden Leichnamen bedeckt liegen; die Thäler, worin iezt manches vergnügte Mädchen zu dem Schlag der Wachtel singt, und das frohe Geblöck unsrer Heerde ertönt, würden vielleicht von dem Geschrei der Verwundeten, von dem Röcheln der Sterbenden erbeben. Nicht mehr würde das Schaf auf seiner Weide, nicht mehr der Landmann in seiner Hütte sicher seyn; gewaltsam hinweggeführt würde er in Waffen gekleidet werden, und in seiner Hand, die nur die friedsame Sense zu führen gewohnt ist, das blutbesprüzte Schwerdt drohen; dem schwachen Weibe würde der lezte Stier vom Pflug geraubt werden, und mit einem traurigen Gebrül würde er in die verlassenen Furchen zurückschauen; Einsamkeit und Grauen würde alle Fluren einnehmen. Aber nun beseligt ein dauerhafter Friede diese Gefilde und unsre Sommertage; o! möchte doch das Eisen, das uns die Natur gab, den Schooß der Erde zu öfnen und dahin den Samen unsrer Nahrung zu streuen, niemals

mehr bereitet werden, um in der Hand eines Bruders wider den Bruder zu wüten, möchte doch der Landmann niemals mehr seinen Feldern, noch das Roß seinem Pfluge genommen werden.

Condit quisque diem collibus in ſuis;
Et vitem viduas ducit ad arbores,
Hinc ad vina redit laetus. *

Ja, so schäzbar der Friede bei unsern Ergözungen auf dem Lande ist, so süß ist es auch, die Vergnügungen der Natur mit einem edlen Freunde zu theilen, und das Herz in zärtlichen Empfindungen zu üben. Lassen Sie uns diese Stunden der nächtlichen Einsamkeit nicht verliehren und das Bündnis unsrer Freundschaft erneuern und alle Gestirne zu Zeugen rufen. Nichts sol uns in unsern Gesinnungen gegen einander trennen, nichts ermüden, die Reitzungen des Landlebens zu suchen, und aus ihnen unsern Geist mit den Lehren der Weisheit zu bereichern. So gros auch in jeder Situation das Glück des Landlebens ist; so scheint es doch noch einen eigenthümlichen Vorzug von der Geselschaft edler Freunde auf dem Sommer-

* Horaz.

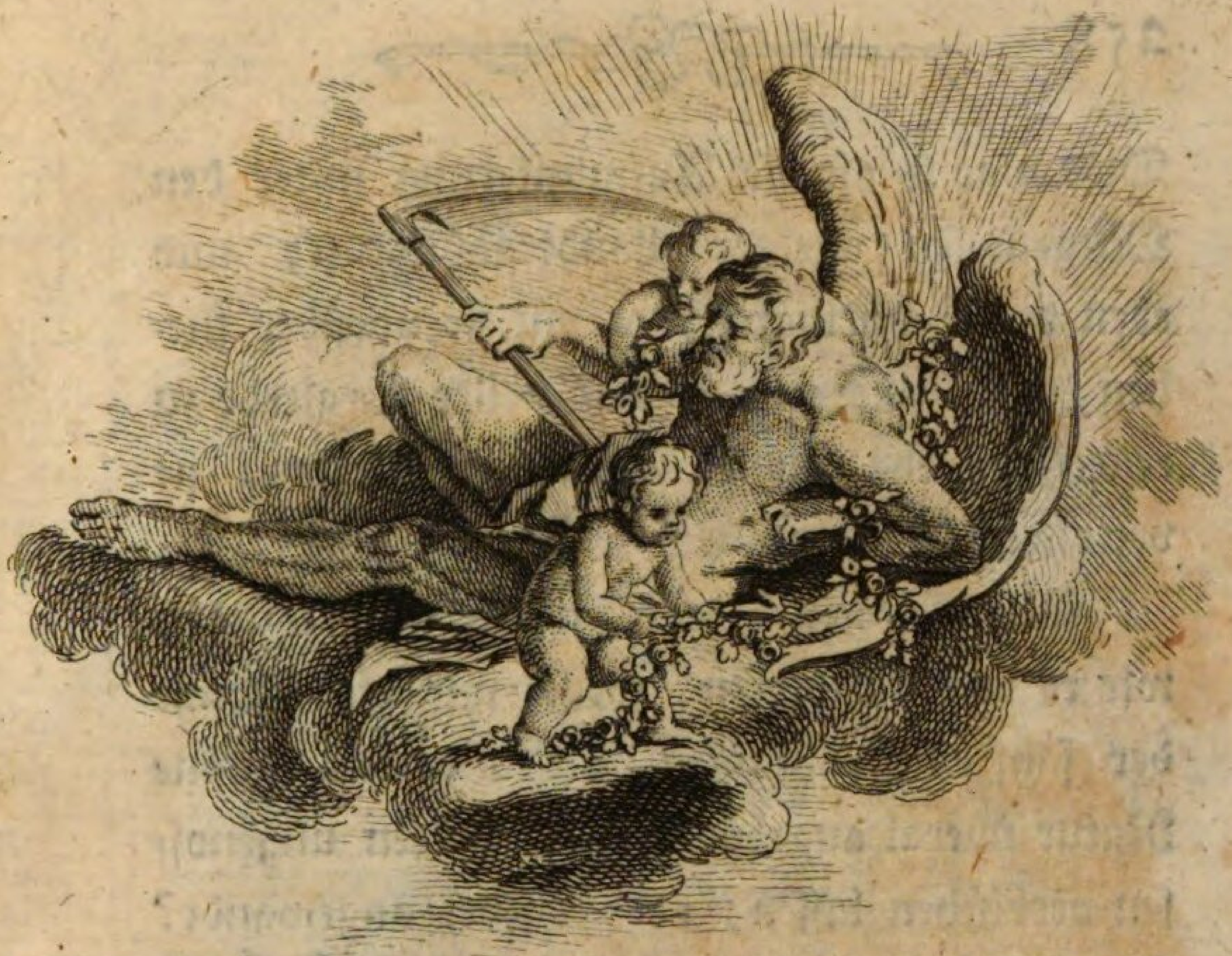
hause zu gewinnen, und keine Verbindung ist würdiger, als bei der Absicht, die Schönheiten der Natur gemeinschaftlich zu betrachten, und in ihnen den unsichtbaren Urheber zu bewundern. Ja die sanfte Heiterkeit des Gemüths und das Gefühl der Freundschaft erregen sich durch einander; und nie ist der Geist zu Untersuchungen wirksamer, als wenn er von der Geselligkeit eines Freundes ermuntert, von seinen Einsichten unterstützt, und von seinen Empfindungen belebt wird. Und indem wir unter den mannigfaltigen Betrachtungen der Natur, von ihren wohlthätigen Absichten gerührt, in den Gesinnungen der Dankbarkeit unter einander eifern, so schmecken wir in diesem Geschäft ein Vergnügen, das uns noch mehr vereinigt, und unsre Freundschaft fängt an, sich zu einer Art von götlicher Würde zu erheben.

Diese Vortheile unsrer Freundschaft werden die Dauer unsrer Tage überleben. Dort, Freund, unter dem Heer der Sterne, dort wandeln die seligen Geister, die von der Geburt der Welt an die Werke des Allmächtigen bewundern, und an ihrer Seite gehen die Selen, die auf diesem Erdbal die ersten Kent-

nisse sammelten, und werden von neuen Wundern unterrichtet. Diese erhabenen Fähigkeiten des menschlichen Geistes, diese unsre unersätliche Liebe zur Wahrheit, diese unaufhaltsamen Bestrebungen von Licht zu Licht emporzudringen, und das Wesen aller Wesen zu erkennen, versichern uns schon, daß wir in jenen Gegenden einst die Betrachtungen, wozu wir uns hier gewöhnen, fortsetzen werden. Ich übergehe so viele Gründe, die diese Erwartung rechtfertigen; aber einen, der uns sehr nahe liegt, und der oft übersehen zu werden pflegt, dürfen wir hier nicht aus den Augen lassen. Solten jene funkelnden Gestirne, die sich in einer nie gestörten Ordnung und Pracht in ihrem Kreis wälzen, nur von Wesen bewundert werden, die ganz in Staub zurückkehren müßten? Solte diese Erde mit so unendlichen Gütern, so mannigfaltigen Freuden gefült, nur für Geschöpfe eine Wohnung seyn, die auf ewig untergehen müßten? Solte der Vater der Natur, der eine so zärtliche Sorgfalt für die Belustigung unsrer Sinne beweiset, nicht für die ewige Belustigung unsrer Sele bedacht seyn? Solte er, der uns im Frühling und im Som-

mer so holdselig lächelt, uns auf immer verstossen, nach dem süssesten Vorschmack seiner Güte, und nachdem wir unsre Sele zu einer so lebhaften Dankbarkeit und Liebe gegen ihn gewöhnt haben? Nein, Freund, wir werden auch noch dann, wenn nach einigen von zärtlichen Herzen über unser Grab geweinten Thränen unser Name vielleicht bei der Welt vergessen werden solte, die erhöheten Kräfte unsers Geistes in einem himlischen Umgang anstrengen, die Werke der ewigen Weisheit, die wir hier unter unserm Landleben kennen lernten, tiefer einsehen, und mit höhern Vergnügungen. Vielleicht erinnern wir uns dann noch einmal mit zufriedenem Geiste des Gesprächs, das wir hier unterhalten, und der glücklichen Tage, worin wir uns unter den Reitzungen der schönen Natur und der Freundschaft ergötzten, und in ihnen unsre Sele zu edlen Kentnissen und Empfindungen zu gewöhnen anfingen. O! Freund, welche Aussicht! Wie wallet das Herz bei dieser Vorstellung in frohen Erwartungen empor, und wie fest sind seine Entschliessungen, mit Ihnen die Annehmlichkeiten des Landlebens so lange würdig zu geniessen,

als die Güte des Himmels sie uns gönnen wird! Kommen Sie, Freund, unsre Phantasie mag diesen Bildern noch weiter in stillen Träumen nachhängen, kommen Sie iezt zur Ruhe; die Stunden der Mitternacht sind schon vorüber, und bleicher schimmern schon die Sterne.



Laßt uns, Freunde, die Vergnügungen des schönen Jahres genießen; die Zeit entführt sie uns, wie eine leichthinfliehende Welle ein fallendes Blat mit sich fortnimt; und aus der ungetreuen Zukunft versichert uns kein Bürge, wie viele Frühlinge noch über unser Haupt zurückkehren werden.

Dum licet, in rebus jucundis vive beatus,
Vive memor, quam ſis aevi brevis! *

* Horaz.

Dies war so oft die Aufmunterung unter den Mitgenossen meiner Landergötzungen; und eben die Schnelligkeit, womit sie vorüber fliehen, trieb uns an, sie mit voller Begierde zu ergreifen, ehe wir es bedauern durften, sie verlohren zu haben.

Mit welchem heimlichen Verdrus würden wir es uns vorwerfen, wenn wir die Menge der sanften Reitzungen, die uns die schöne Natur überal angeboten hat, hätten ungenossen verblühen lassen, oder unedel angewandt? Sie sind da gewesen, aber nicht vergebens für uns. Ermattet in der fruchtbaren Erzeugung so vieler Schönheiten und Vortheile bereitet die Erde sich wieder zur Ruhe. Die Luft hat ihre balsamischen Gerüche und ihre Wärme verlohren; ihre Heiterkeit ist in Nebel und feuchte Wolken entwichen; die Schwalbe ist verschwunden und die Melodie der Vögel verstumt; die Gärten zeigen nur welkende Kräuter, entfärbte Reste abgefallener Blumen, beraubte Fruchtbäume; die Lilienbeete, um welche sonst Zephire und Schmetterlinge scherzten, werden von einsamen Raben besucht, die für ihre Nahrung umherspüren; ausgeleert von

ihren Schätzen und öde liegen die Felder da; ermattet ist das Grün der Hügel, und dicke Luft umdampft die Stirne der Berge; melancholisch erhebt der Wald seinen gelben Gipfel, wirft seine Blätter, die so oft die schlagende Nachtigall verbargen und uns am Mittage kühlten, in den verachteten Staub herab, und läßt sie ein Spiel der Winde werden. Wie rührend ist dieser Anblick der entblößten Natur! Wie unvermerkt zerfließt ein fühlendes Herz in stiller Wehmuth, wenn wir an den Stellen, wo tausend Schönheiten reitzten, sie abfallen, welken, verwesen, und eine öde Unfruchtbarkeit sich ausbreiten sehen! Ein Bild erweckt das andere, und wir erblicken in dem, was wir in den Veränderungen der Natur wahrnehmen, uns selbst, und das, was wir zu erwarten haben. So verwelken die Ergötzungen der Erde, so fallen die Kräfte des Leibes ab, so sinken die Liebreitze der Schönheiten in den Staub, so werden wir unsern Reichthümern und Würden entrissen, so wird die noch von uns übrige Asche, wie das Andenken unsrer Namen, und oft unsrer Thaten zerstreut, und die nach uns erwachende Nachwelt nimt

unsre Stellen ein, ohne zu wissen, wer sie besessen hat. Welche Güter dürfen wir sehnlicher begehren, als die, welche den Verwüstungen der Zeit entgehen, und mit der Unsterblichkeit unsers Geistes fortdauern?

Nur der gute Gebrauch ersetzt die kurze Dauer der Güter der Welt; und ein weises Herz sieht ihrer Flucht mit ruhigen Blicken nach. Da selbst unser Leben, das mit so göttlichen Vorzügen gekrönt ist, nichts beständiges hat; warum solten wir uns denn über den Verlust der Dinge betrüben, die nur eine Zugabe sind? Und warum über die Entfernung der Reitzungen, die unsre Sinne ergötzen, uns grämen, da selbst das Licht unsrer Augen verlöschen und die Kraft des Gehörs verschwinden wird? Die Unbeständigkeit unsrer sinlichen Vergnügungen sol für uns eine Warnung seyn, uns ihnen nicht mit einem blinden Vertrauen, nicht mit einer unmässigen Begierde zu überlassen; sie sind uns nur als kleine Erfrischungen auf der Reise dieses Lebens zugestanden; sie entfliehen, wenn wir uns ihren ewigen Besiz träumen, und wir erwachen, um uns betrogen zu sehen.

Und würden wir nicht an den Annehmlichkeiten des Jahres allen Geschmack verliehren, wenn die Gesetze der Natur erlaubten, daß der Sommer die Stelle des Herbstes und des Winters vertreten, und seine Fortdauer bis in die Zurückkunft des Frühlings verlängern dürfte? Ausser der für alle Geschöpfe gefährlichen Zerrüttung, die eine Folge dieser Veränderung seyn müßte, würde so gar die unaufhörliche Gegenwart einerlei Reitzungen uns verdrießlich machen; klagen würden wir, und nicht mehr froh der Ankunft des Frühlings entgegen sehen. Indem der Herbst und der Winter unsern Sinnen almählich die Gegenstände der sommerlichen Ergötzungen entziehen, und die Sele in den öden beschneiten Tagen eine Art der Erholung von ihren genossenen Vergnügungen schöpft; so bereitet sie sich wieder zum neuen Genus des Frühlings, dessen Freuden ihr desto wilkommener sind, da sie dieselben auf eine Zeit hat entbehren müssen. Laßt diese Sorge der wohlthätigen Natur für die Beständigkeit unsrer Vergnügungen, indem sie uns dieselben zu rauben scheint, nicht unbemerkt; ihr werdet sie in allen Vorfällen des Lebens wiederfinden —.

Aber hat denn das Landleben gar keine Freuden mehr? Hat denn der siegende Herbst nichts mehr, das unsern Abschied von dem Sommerhause noch mit einiger Ergötzung begleitete? Ja, obgleich den Wiesen ihr Gras und den Fluren ihre Erndte genommen ist, so sind doch noch die sonnigten Abhänge der Weinberge Schauplätze des Segens und der Freude, und nur spät scheint der Herbst die Traube zur Reife zu bringen, damit die letzten Tage auf dem Lande auch ihre Anmuth haben. Welches Gedränge des Fleisses, und welches Frohlocken belebt weit umher die Hügel! Der Reichthum der Trauben, die Menge von Körben, das fröhliche Umhertragen, die lauten Scherze der Winzer, das Knarren der pressenden Kelter, die schäumenden Fässer vol süssen Safts, die Lieder von Freiheit und Wein, die Spiele und Tänze am Abend — welche vergnügende Scene, und welcher reicher Vorwurf für den Dichter und Maler! Ganze Dörfer sind zu diesem Feste versammelt, und eine weite Landschaft umschwärmt die schönen Hügel, von welchen der gütige Herbst die reine Fluth des Weins, noch in gelben Beeren verschlossen, austheilt,

fruchtbarer nicht für die Wollust, sondern für die Erquickungen des Lebens. Doch auch dieser Auftritt dauret nicht lange; der Vorhang fält, und das Spiel der ländlichen Freuden ist geendigt.

Wir verlassen unser Landhaus, um welches rauher die Luft zu wehen begint, und die weite Gegend umher ihre ausgeblüheten Reitzungen abgeworfen hat. Lebe denn wohl, geliebtes Land! Lebt wohl ihr Hügel und Thäler und Bäche und Wälder, und du, schöne Wohnung, in deren Schooß wir einen Ueberflus der süssesten und edelsten Vergnügungen genossen. Erfült mit einer geheimen Dankbarkeit und mit sanfter Wehmuth verlassen wir dich; und mit einem Auge, das eine gerechte Empfindung feuchtet, schauen wir zu dir zurück. Keine Rauhigkeit des Winters wird uns die Bilder so vieler Reitzungen auslöschen; unsre immer belebte Phantasie wird sich selbst durch die dicken Schneegestöber eine heitere Aussicht eröfnen, und uns den Anblick jener unvergeßlichen Freuden immer wieder gegenwärtig machen. Entkleidet euch denn von euren falben Blättern, ihr Wälder; werft nur den kahlen Rest eures Schmucks

ab, ihr Fluren; und ruhet unter den schützenden Decken des Winters, bis ihr zu neuen Schönheiten erwacht, das Auge der Städte reitzt, und auch uns vielleicht zu den Freuden des Landlebens wieder ruft. O! möchte ich dann mit eben dieser sorgenfreien Brust euren Reitzungen wieder entgegen eilen; oder wenn ich den Abend meiner Tage erreichen, wenn er eben so heiter seyn sol, als es mein Morgen war, o! so vergönne mir, gütiger Himmel, nicht Reichthum, nicht Würden, nur dieses Loos, aus den Unruhen der Geschäfte nicht unwürdig ermattet in den Schatten des Landes zurückzukriechen, da die letzten Erquickungen der Weisheit zu schöpfen, und nur einigen redlichen Freunden und meinem Thale bekannt, den Geist vol stiller Zufriedenheit zu dem Genus weit höherer Freuden auszuathmen, als die er hier empfing, zu den Entzückungen eines Frühlings, der nimmer verblühen wird!

179 Erzieh...

XX XI, 89

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hirschfeld, Christian Cay Lorenz, / Marillier, Clément Pierre, / Crusius, Siegfried Leberecht,

Das Landleben

Leipzig 1776

P.o.germ. 625 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10111248-8
VD18 11518553